1,70 DM / Band 382
Schweiz Fr 1,80 / Österr. S 13,-

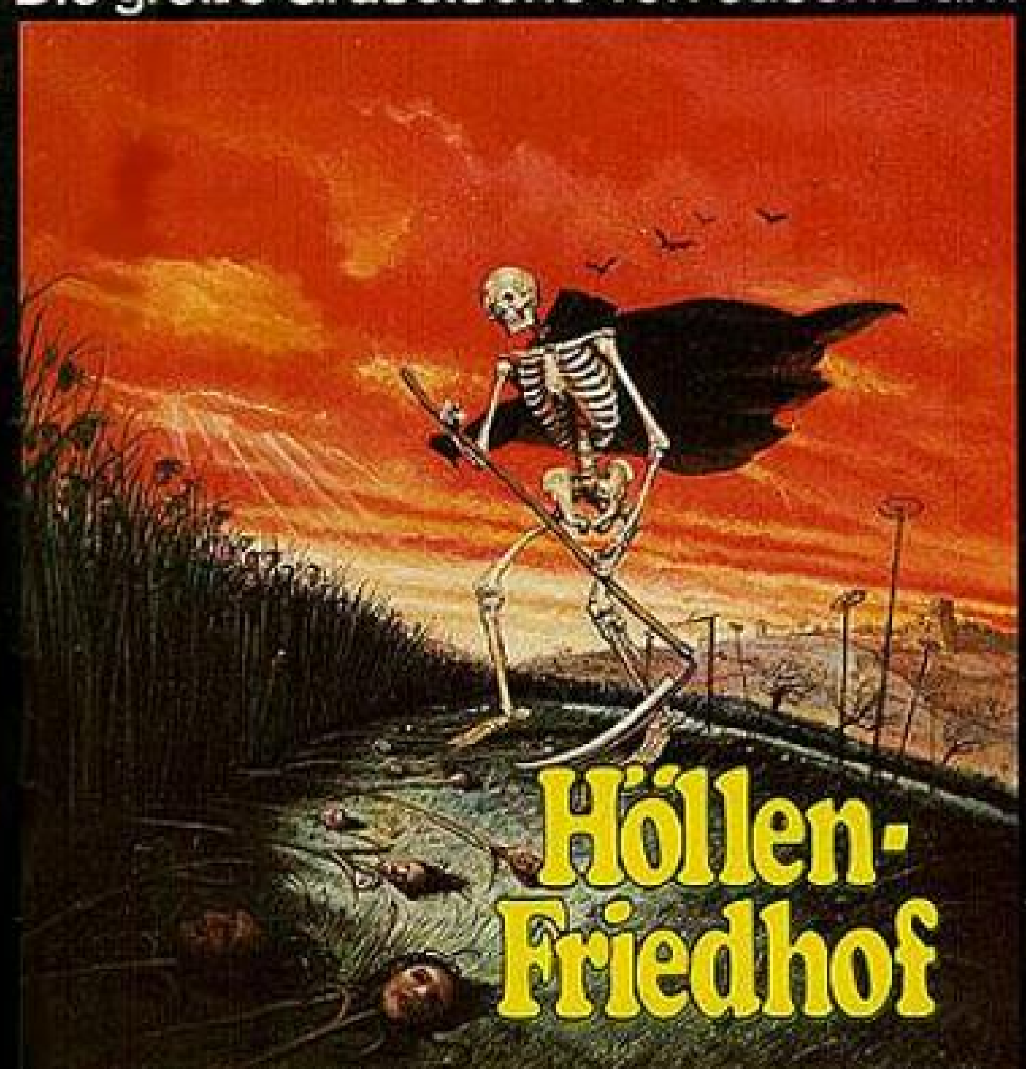
BASTEI

NEU

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark



Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115



Höllen-Friedhof

John Sinclair Nr. 382

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 29.10.1985

Titelbild von Ron Kirby

Sinclair Crew

Höllen-Friedhof

Nacht über Prag!

Unter uns lag die Goldene Stadt an der Moldau. Nur weit im Westen war noch ein grauer Streifen zu sehen, ein letzter Rest der allmählich entschwindenden Dämmerung. Die Nacht hatte den Tag besiegt, und wir flogen hinein in eine blauschimmernde Dunkelheit, die sich über dem Häusermeer ausgebreitet hatte.

Es hätte ein herrlicher Flug werden können, aber Wladimir Golenkow und ich hockten nicht zu unserem Vergnügen in dem Hubschrauber und hielten Ausschau nach zwei schwebenden Leichen!

Die dritte hatte ich vernichten können, doch zwei waren noch übriggeblieben, und die sollten uns zu einem Ziel führen, von dem wir bisher noch nicht wußten, wo es lag.

Es herrschte ein »stiller« Alarm. Der Russe Golenkow hatte dafür gesorgt. Bisher hatte alles prima geklappt. Durch die Luftüberwachung war es gelungen, die Leichen ausfindig zu machen, und wir näherten uns immer mehr ihrem Stand- oder Flugort.

Wir waren wesentlich schneller als sie. In spätestens einer Minute hatten wir sie eingeholt.

Die Spannung in mir stieg. Hinter mir lag eine kleine Hölle. Was vor mir lag, konnte noch schlimmer werden, doch darüber machte ich mir momentan keine Gedanken. Meine Kleidung roch noch immer nach Rauch. Es war mir mit letzter Mühe gelungen, aus einem brennenden Hotel zu fliehen. Der Schweiß lag dick auf der Stirn, und ich roch bestimmt nach Wodka. Tief unter mir lag die berühmte Moldau. Sie mußten wir überqueren, um den Platz zu erreichen, wo die Leichen gesehen worden waren.

Über Kopfhörer stand Wladimir Golenkow mit einer mir unbekannten Zentrale in Verbindung, von der er laufend neue Informationen bekam, die er nur zum Teil an mich weitergab.

»Wo sind sie jetzt?« rief ich laut.

Der Russe deutete nach vorn. »Siehst du den dunklen Fleck?« schrie er gegen die Geräusche an. »Er liegt genau zwischen dem Häusermeer. Du kannst ihn erkennen.«

Ich beugte mich schräg zur Seite. Über den Fluß schaute ich hinweg. Unser Pilot ging tiefer. Um mir ein besseres Sichtfeld zu verschaffen, legte unser Mann den Copter in eine Kurve.

Die »Insel« im Häusermeer war groß. Von den zwei schwebenden Leichen sah ich aber nichts.

»Alles klar?« rief mir der Russe zu.

»Fast.«

»Wieso?«

»Keine Spur von den Toten und…«

Er lachte so laut, daß ich verstummte. »Ja, keine Spur von den Toten«, wiederholte er, »aber der Platz da unten ist einfach ideal gewählt, kann ich dir sagen.«

»Was heißt das?«

»Es ist der größte alte Friedhof von Prag. Verstehst du nun, John Sinclair?«

Und ob ich verstand. Ich schlug mir sogar gegen die Stirn. Besser oder normaler hätte es gar nicht laufen können, denn wo fühlten sich Leichen wohl am besten geborgen?

Auf einem Friedhof natürlich!

»Und du meinst«, rief ich zurück, »daß dieser Friedhof ihr Ziel sein

könnte?«
»Klar.«
Ich hob die Schultern. Plötzlich spürte ich wieder das Jagdfieber in mir. Wenn der Russe so sicher war, mußte er auch die entsprechenden Informationen bekommen haben, die mir vorenthalten worden waren. Deshalb vertraute ich ihm auch, holte tief Luft und wartete darauf, daß die Sicht auf den Friedhof besser wurde.
Noch konnte ich keine Einzelheiten ausmachen, weil es zu dunkel war. Die zahlreichen, dicht belaubten Bäume bildeten gewissermaßen ein wallendes Meer, das mit Blicken nicht zu durchdringen war.
Je näher wir heranflogen, um so mehr kristallisierte sich die Größe des Geländes hervor.
Das war schon ein gewaltiges Areal. Wenn der Russe von einem alten Friedhof gesprochen hatte, konnte ich davon ausgehen, daß dort Tote aus verschiedenen Jahrhunderten lagen. Meiner Ansicht nach sollten sie dort auch liegenbleiben, denn von Zombies – egal aus welch einem Jahrhundert sie stammten –, hatte ich die Nase gestrichen voll.
Unmerklich fast ließ der Pilot die Maschine sinken.
Über uns lag der dunkelblau wirkende Sommerhimmel. Wolkenlos, denn das Heer der Sterne blitzte in einer fast kitschig zu nennenden Pracht. Es gibt solche Nächte, wo man das Gefühl hat, mit den ausgestreckten Händen nach den Sternen greifen zu können.
So ähnlich war es auch hier, und eigentlich hatte ich diese Szenerie nur in den Bergen erlebt.
Der Ruf des Russen zerstörte brutal meine romantischen Gedanken. »John, die Leichen!«
Knallhart war ich wieder in die Gegenwart zurückgerissen worden, und ich sah, daß der Mann nicht gelogen hatte. In der Tat schwebten zwei lange, silbrigblau glänzende Streifen über dem Rand des Areals. Woher sie so plötzlich erschienen waren, wußte ich nicht.
Wahrscheinlich hatten sie die Deckung des um den Friedhof liegenden Häusermeeres verlassen und suchten nun ihren Landeplatz.
Wladimir gab dem Piloten ein Zeichen, die Geschwindigkeit zu senken. Er wurde auch langsamer, aber nicht so, daß wir in der Luft stehenblieben.
Sehr viel langsamer näherten wir uns dem Ziel. Manchmal hatte ich das Gefühl, als würden wir über die Hausdächer hinweghüpfen.
Zwar war der Copter mit einem Suchscheinwerfer ausgerüstet, den jedoch brauchten wir nicht und näherten uns innerhalb der düsteren Nacht unserem Ziel, dessen Rand wir schon erreicht hatten.
Noch waren die schwebenden Leichen ziemlich weit entfernt, aber wir konnten sie mit bloßen Augen erkennen. Sie boten einen geisterhaften, unwirklichen Anblick, als sie steif wie Bretter und mit an den Körper gezogenen Armen in der Luft schwebten und sich für

die Dauer einiger Sekunden nicht mehr rührten, bevor ein Ruck durch die steifen Körper zu gehen schien und sie allmählich nach unten sanken.

»Jetzt landen sie!« rief der Russe.

Ich erwiderte nichts und verfolgte mit starren Blicken den Weg der schwebenden Toten.

Wenn mir das jemand erzählt hätte, es wäre mir schwergefallen, dem Sprecher zu glauben. So aber sah ich mit eigenen Augen, wie sich die Leichen dem Areal des Friedhofs näherten, und dabei wirkten, als wollen sie zwischen die Kronen der Bäume tauchen, um zu verschwinden wie in einem gewaltigen Meer.

Noch hatten sie die Kronen nicht erreicht. Ihre Flugbahn änderte sich auch wieder, der Winkel wurde flacher. Sie lagen auf dem Bauch, konnten also aus ihren toten, starren Augen in die Tiefe blicken, und möglicherweise entdeckten sie auch einen für sie idealen Landeplatz.

»Näher ran!« rief Wladimir. Dann drehte er den Kopf, die nächste Frage galt mir. »Sollen wir sie vom Hubschrauber aus abschießen?«

»Auf keinen Fall«, erwiderte ich entschieden.

»Und wieso nicht?«

»Ist doch klar. Anscheinend sind sie unschlüssig, wo sie landen sollen. Sie haben wahrscheinlich ein bestimmtes Ziel, wenn du verstehst. Dort könnte dann Petar Kopanek warten.«

»Stimmt auch wieder.«

Wir flogen bereits über den Friedhof. Der Pilot gab sein Bestes. Er zog den Copter behutsam über die Kronen der Bäume hinweg, deren Blattwirrwarr durch den Rotorwind bereits in Bewegung geraten war und zu einem raschelnden Wellenmeer wurde.

Vielleicht hätten wir doch schneller sein müssen, jedenfalls spielten uns die schwebenden Leichen plötzlich einen Streich, indem sie nach vorn kippten, sich ihre Geschwindigkeit erhöhte und sie unseren Blicken entschwanden. Selbst der silbrige Schimmer wurde vom dichten Grün der Bäume aufgesaugt.

»Landen!« rief Wladimir.

»Wo denn?« schrie der Pilot zurück. »Das wird schwer sein. Wir müssen erst einen Platz finden.«

»Dann suche ihn.« Golenkow schickte noch einen russischen Fluch hinterher, der sich ziemlich hart anhörte.

Es war eigentlich so gekommen, wie wir es nicht hatten haben wollen. Die Leichen waren in die Finsternis des Friedhofs eingetaucht, während wir über den Bäumen kreisten und nach einem Landeplatz suchten.

Golenkow wurde nervös. Er schrie den Piloten an. »Schalten Sie den Scheinwerfer ein, sonst kreisen wir morgen früh noch hier!«

Der Pilot, ein Tscheche, war wie die meisten seiner Landsleute den

Russen nicht sehr zugetan. »So lange reicht unser Sprit nicht, Gospodin«, erwiderte er locker.

Ich mußte lachen, und Wladimir schoß seine Wutpfeile deshalb auf mich ab. »Was erlaubst du dir, Mensch? Unterstützt du noch diese subversiven Elemente?«

»Ich wußte gar nicht, daß ihr Russen keinen Sinn mehr für gute Antworten habt.«

Er winkte ab. »Laß es!« Zum Glück gehörte Golenkow zu den Leuten, die schnell vergaßen, sonst hätte der Pilot noch Schwierigkeiten bekommen. Wir drei konzentrierten uns auf die Suche nach einem geeigneten Landeplatz.

Der Suchscheinwerfer unter dem Boden war schwenkbar. Er erhellte eine ziemlich große Fläche und drang auch dank seiner Lichtstärke durch den Wirrwarr der Blätter, Zweige und Äste. Natürlich gab es freie Flecken. Und zwar dort, wo das Licht die alten Grabsteine gespenstisch bleich aus der Finsternis riß. Leider lagen die Gräber zu dicht nebeneinander. Es gab einfach keine genügend große Fläche, auf der wir landen konnten.

Und es verging Zeit…

»Wie steht es denn mit einer Strickleiter?« rief ich laut. »Ist so etwas vorhanden?«

Golenkow mußte erst schreien, bevor er von dem Piloten eine Antwort bekam.

»Ja, die gibt es.«

»Dann müssen wir eben so raus.«

»Noch nicht«, rief Wladimir zurück. »Er weiß unter Umständen eine günstige Stelle, wo wir aufsetzen können.«

»Okay.«

Der Pilot ging so tief, daß die Kufen der Maschine fast die Kronen der Bäume rasierten. Der lange Strahl des Scheinwerfers riß eine gleichmäßige, uns begleitende Insel in die Finsternis, schreckte die Tiere aus ihrer Ruhe und gab den alten Gräbern und Steinen einen fahlen Glanz, der sie wie lebendig aussehen ließ.

Unter uns huschte ein unheimliches Meer hinweg, das sich auflockerte, denn wir erreichten eine viereckige Lichtung, die zwar von Bäumen umgeben war, aber noch so viel Platz bot, daß wir landen konnten, was der Pilot auch tat.

Der Rotorwind drückte das Gras dem Boden entgegen. An den Rändern der Lichtung standen aus einfachen Bohlen gefertigte Holzbänke, die zum Verweilen einluden.

Wir setzten auf.

Butterweich und sicher. Ein Beweis dafür, daß der Mann sein Handwerk verstand.

Als erster stieg Wladimir Golenkow aus. Ich schlug dem Piloten noch

als letzte Anerkennung auf die Schulter, bevor auch ich den Copter verließ und geduckt einige Schritte zur Seite lief, wo der Russe bereits auf mich wartete.

Unser Pilot hatte schon vor dem Abflug die Order bekommen, wieder zu starten. Er folgte dem Befehl, zog die Maschine in die Höhe, schaltete auch den Suchscheinwerfer aus, und wir sahen ihr so lange nach, bis die Dunkelheit sie verschluckt hatte und nur noch das Brummen des Motors als letztes Echo durch die Nacht klang.

Jetzt waren wir allein auf diesem düster wirkenden Totenacker, der die Leichen aus Jahrhunderten unter seiner Erde beherbergte, und wir mußten uns auf die Suche machen.

»Hast du dir die Richtung gemerkt?« fragte mich Wladimir.

Ich deutete über die Schulter. »Dahin.«

»Genauer.«

»Tut mir leid, Wladimir, da bin ich überfragt. Wir müssen den Acker schon absuchen und die entsprechende Geduld aufbringen.«

Er schüttelte den Kopf. »Geduld ist etwas, das ich nicht habe oder haben will. Mir stinkt der ganze Fall sowieso. Ich habe das Gefühl, daß uns irgendwer an der Nase herumführt. Man sollte alles vergessen und einfach zuschlagen. Wie damals bei den Zombies im Atomkraftwerk.«

»Vergiß nicht, daß es hier anders aussieht.«

»Ja, ich weiß, welche Verhältnisse wir haben.« Er winkte ab. »Gut, durchkämmen wir den Friedhof.«

Ich wollte den Optimismus des Russen wieder ein wenig anfachen. »Dabei haben wir einen Vorteil. Die Leichen sind von dieser blauweißen Aura umgeben und schimmern in der Dunkelheit. Ich bin davon überzeugt, daß sie uns den Weg zeigen werden.«

»Und wenn sie sich versteckt halten?«

»Haben sie das nötig?«

Der Russe schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht.«

Die Diskussion war fruchtlos. Für uns zählte allein der Erfolg, und den erreichten wir nicht, wenn wir noch weiter herumstanden.

Wir verließen die Lichtung, deren Gras gegen unsere Hosenbeine schleifte, so hoch war es gewachsen.

Sehr vorsichtig bewegten wir uns. Ich hatte das Gefühl, unter Kontrolle zu stehen, dieser Friedhof war mir nicht geheuer. Zwar fürchtete ich mich nicht vor Friedhöfen, doch manchmal schon hatte ich auf diesen letzten Ruhestätten ein gewisses Flair erlebt, das mir überhaupt nicht paßte. Es kam stets zusammen mit irgendeiner Vorahnung, die mich überfiel, und stets hatte sich diese bestätigt.

Auch hier in Prag war ich vorsichtig. Einen schmalen Weg erreichten wir, der direkt auf das uns am nächsten gelegene Gräberfeld zuführte. Es gab kaum einen Grabstein, der nicht zumindest die Höhe eines

Menschen zeigte. Unwillkürlich blieb ich stehen, denn diese Grabreihen beeindruckten mich sehr.

Sie standen da wie steinerne Wächter für die Ewigkeit. Manche in Kreuzform auf einem Sockel in die Höhe ragend, andere flacher, dafür kompakter. Wieder andere zeigten Figuren.

Engel oder Heilige, die ihre Arme schützend über die Gräber ausgebreitet hatten. Der Russe ließ den Strahl seiner Taschenlampe über die Gräber geistern. Wenn das Licht die Köpfe der Figuren traf, konnten wir die Gesichter deutlich erkennen. Sie zeigten zumeist einen irgendwie abwesenden Ausdruck. Weg vom Weltlichen.

Einige Gräber wiesen Schmuck auf. Frische Blumen, die am Tage hergebracht und in Bodenvasen gesteckt worden waren. Trotz des Alters wirkten die Grabstätten nie ungepflegt. Auch die kleinen Hecken, die manche Gräber umrandeten, waren sorgfältig gestutzt, und einige von ihnen blühten auch.

Es war sehr still auf dem Friedhof. Wir hörten nur unsere Schritte.

Die nächsten Verkehrsgeräusche wurden von den den Friedhof umgebenden hohen Bäumen geschluckt, so daß wir uns vorkamen wie auf einer Insel des Schweigens.

An einer Wegkreuzung beschlossen wir, uns zu trennen. Ich ging geradeaus weiter, während sich der Russe nach links wandte. So konnten wir praktisch zwei verschiedene Gebiete unter Kontrolle halten. Ich wußte immer, wo sich Golenkow befand, da mir das Licht seiner Lampe den Standort anzeigte.

Die Luft war noch warm, aber sie besaß auch eine gewisse Feuchtigkeit. Dies machte sich in schwachen Dunstschwaden bemerkbar, die über den Boden trieben und mich manchmal an dünne Gardinen erinnerten, wenn sie vom Nachtwind bewegt wurden, der ebenfalls über den alten Friedhof strich.

Ich hatte mich auf meine eigenen Schritte konzentriert, weil es die einzigen lauteren Geräusche waren, die mich begleiteten. Hin und wieder vernahm ich auch ein Rascheln, wenn ein Tier aus seiner Deckung über eines der Gräber huschte.

Manchmal bekam ich Gelegenheit, auch die Namen auf den Grabsteinen zu lesen. Die Geburts- und Sterbedaten stammten zumeist aus dem letzten Jahrhundert. Dieser Friedhof erzählte eine große Geschichte.

Von den schwebenden Leichen sah ich keine Spur. Ich ging davon aus, daß sie ein bestimmtes Ziel besaßen und derjenige auf sie wartete, dem sie auch gehorchten.

Er hieß Petar Kopanek und fühlte sich als Erbe des Rabbi Loew, der, so sprach es die Legende aus, den künstlichen Menschen, einen Golem, erfunden haben sollte. Was daran stimmte, konnte ich nicht sagen, auch Goethe hatte es nicht gewußt, als er Stoff für seinen Faust

suchte, denn Dr. Faustus sollte Ähnlichkeit mit dem Rabbi Loew aufweisen. Jedenfalls war Petar Kopanek fest davon überzeugt, ewiges Leben schaffen zu können, und ich hütete mich, ihn dafür auszulachen, denn ich hatte festgestellt, daß hinter ihm ein großer Helfer oder eine Helferin stand.

Lilith!

In Prag angekommen, hatte ich die schwebenden Leichen verfolgt, ohne sie jedoch vernichten zu können. Die Silberkugeln wurden von der die Leichen umgebenden Aura kurzerhand zerstört. In einem Hotel schließlich war es mir gelungen, mit Hilfe meines Kreuzes eine der schwebenden Leichen zu vernichten, aber ich hatte auch entdeckt, daß Lilith, die Große Mutter, mit im Spiel war und mein Kreuz unter Kontrolle hielt, denn deutlich erinnerte ich mich noch an das große L in der Mitte meines Talismans. Es war die erste Warnung gewesen.

Nun, dem Hotel und auch diesem Petar Kopanek konnte ich entkommen, obwohl ich zeitweise von einer Flammenhölle eingeschlossen war. Aber auch er und seine beiden schwebenden Leichen entkamen. Wir hatten die Verfolgung aufgenommen, die uns zu diesem Friedhof führte, den wir jetzt zu zweit absuchten.

Bisher leider ohne Erfolg.

Ich dachte darüber nach, wo sich ein Mensch wie Kopanek mit seinen beiden Leichen wohl verstecken konnte. Natürlich gab es auf dem Gelände genügend natürliche Deckungsmöglichkeiten, aber der Tscheche war ein Mensch, und die suchten zumeist den Schutz irgendeines Hauses oder Gebäudes auf. Da kam für mich eigentlich nur eine Leichen- oder Trauerhalle in Frage. Auch auf unserem Flug hatte ich keines dieser Gebäude entdecken können, zumeist lagen diese Bauten auch am Rande eines Friedhofs. Bis wir den erreichten, konnte noch Zeit vergehen.

In meiner unmittelbaren Nähe hörte ich ein Geräusch. Sofort blieb ich stehen und schaute nach links. Zwischen zwei Grabsteinen und vom Dunst umwabert, kam der Russe auf mich zu. Sein Gesicht verriet nicht gerade Begeisterung.

»Keine Chance!«

»Bisher nicht.«

Golenkow zog den Mund schief. »Wir werden uns auch weiterhin die Füße wundlaufen müssen.«

»Wo befindet sich hier die Leichenhalle?«

Erstaunt schaute er mich an. »Wie kommst du darauf?«

»Weil ich damit rechne, daß wir da unseren Freund finden können.«

»Das kann hinkommen. Leider besitze ich keinen Plan von diesem Friedhof hier. Überhaupt hasse ich so alte Totenäcker.« Er deutete auf mich. »Mein Vorschlag steht noch immer, John. Ich hole Verstärkung, und wir durchkämmen das Areal auf die harte Tour.«

»Dagegen bin ich.«
»Eigentlich hast du hier nichts zu sagen…«
»Fang nicht schon wieder an, Wladimir, sonst verdrücke ich mich in Richtung Westen und laß dich hier allein.«
»Das bin ich gar nicht.« Bei dieser Antwort grinste er so breit und komisch, daß ich mißtrauisch wurde.
»Wieso? Was meinst du damit?«
»Dreh dich mal um, John!«
Das tat ich. Im ersten Augenblick sah ich nichts. Mein direkter Blick fiel auf einen Grabstein, der die Form einer breiten Säule aufwies und in der Höhe etwas enger zulief.
An diesem Grabstein war nichts Besonderes, sah man einmal von der Form ab. Was das Mißtrauen in uns beiden hochsteigen ließ, war eine andere Tatsache.
Hinter dem Grabstein sahen wir beide das blauweiße Schimmern, und dafür gab es nur eine Erklärung.
Dort wartete die Leiche!

***

Wenn das tatsächlich stimmte, schwebte sie nicht mehr, sondern mußte auf dem Boden stehen. Ich warf meinem Partner aus Rußland einen Blick zu. Wladimir hob die Schultern. »So ist das nun mal, John. Wir suchen sie, und dabei steht sie hinter uns.« Bei diesen Worten zog er mit einer glatten Bewegung eine schwere Armeepistole und sah gleichzeitig meine abwehrende Handbewegung.
»Was ist denn?«
»Noch nicht schießen.«
»Nein, ich wollte auch nur bereit sein.«
Ohne mich mit Golenkow abgesprochen zu haben, näherte ich mich dem säulenartigen Grabstein, hinter dem das Licht schimmerte. Seine Kontur zeichnete sich scharf ab. Ich sah jeden Riß im Gestein und erkannte auch, daß die Säule plötzlich anfing zu schwanken. Sie stieß für einen Moment nach vorn, kippte wieder zurück, kam noch einmal, diesmal sogar stärker, und ich schwebte plötzlich in Gefahr, denn das verdammte Ding fiel mir entgegen.
Dabei löste sich noch die obere Hälfte, und die wurde schnell, als sie plötzlich fiel.
So rasch wie möglich drehte ich mich und sprang zur Seite, um von keinem Brocken getroffen zu werden. Den Luftzug spürte ich noch, das war zum Glück alles. Und Sekundenbruchteile später schlug die obere Steinhälfte mit einem dumpfen Knall auf der weichen Graberde auf. Direkt vor meinen Füßen. Ich hatte noch einmal Glück gehabt!
Ich wollte die Leiche sehen – und sah nichts!
Für einen Moment war ich so überrascht, daß ich das Atmen vergaß.

Wir hatten das Licht gesehen, aus diesem Grunde mußte auch die Leiche in der Nähe sein, aber davon entdeckten wir nicht eine Fingerspitze.

Ich hörte den Russen kommen. Neben mir blieb er stehen. »Das ist fast ein Wahnsinn«, erklärte er.

»Meine ich auch.«

»Kannst du mir erklären, wer den Grabstein umgekippt hat?« fragte er weiter.

»Nein.«

»Auf jeden Fall nicht die Leiche.«

Ich gab ihm keine Antwort mehr. Das Licht war verschwunden.

Dunkelheit hüllte uns ein. Neben uns lag der Grabstein. Teile der oberen Hälfte waren abgeplatzt und bis auf den schmalen Weg gefallen, über den wir gekommen waren.

»Leuchte mal!« wies ich den Russen an.

Er drehte sich um. »Wohin denn?«

»Da, wo der Grabstein gestanden hat. Vielleicht war er brüchig, und wir bekommen eine natürliche Erklärung für diesen Vorgang.«

»Daran will ich nicht glauben.«

Mir erging es ebenso, nur behielt ich dies für mich. Ich beobachtete den Russen, der seine Lampe eingeschaltet hatte und die Stelle absuchte, wo der Grabstein geknickt worden war. Um besser sehen zu können, ging ich ein paar Schritte vor. Mit meinen Blicken verfolgte ich den Verlauf des Lampenstrahls und entdeckte im gleichen Moment das gleiche wie auch der Russe.

Es war eine Bewegung, dicht am Boden. Zuerst dachte ich an eine Ratte, auch an eine Katze, beides traf nicht zu.

Wladimir war ebenso irritiert wie ich. Der Lampenstrahl zog eine Zick-Zack-Bahn, ohne dieses Wesen jedoch genauer festhalten oder markieren zu können.

Es war einfach zu schnell, fand auch genügend Deckung und war plötzlich verschwunden.

Ein wenig ratlos standen wir beide herum. »Verstehst du das?« flüsterte Golenkow.

»Bis jetzt nicht.«

»Verdammt, was war das?«

Ich hob die Schultern und stellte mich an den Rand der kleinen Kuhle, aus der der Grabstein gebrochen war. Zu erkennen war nichts mehr. Nur die aufgewühlte Erde sah ich. Die kleinen Lehmbrocken verteilten sich wie in einer flachen Schüssel.

Wladimir verfolgte die gleichen Gedanken wie ich und zählte auf.

»Eine Katze war es nicht, eine Maus ebenfalls nicht, auch kein Fuchs…«

»Bevor du mir hier einen ganzen Zoo vorhältst, sag lieber, daß du es

nicht weißt.«
»Genau. Du denn?«
»Nein.«
»Dann wäre ja alles klar, John. Wir haben es nicht allein mit den schwebenden Leichen zu tun, sondern zudem mit einem Wesen, das ebenfalls diese Lichtfülle abgibt. Vielleicht ein neues Friedhofs-Ungeheuer.« Den letzten Satz meinte der Mann nicht einmal spaßig.
»Woher soll es kommen?«
»Vielleicht lebt es schon seit dem Bau des Friedhofs hier. Wer kann das wissen?«
»Und wann wurde der Friedhof errichtet?« fragte ich.
Golenkow hob den rechten Zeigefinger. »Machen wir mal Geschichte, John. Kannst du dich noch an den Prager Fenstersturz erinnern?«
»Da habe ich noch nicht gelebt.«
Er lachte. »So meine ich das nicht. Mit dem Prager Fenstersturz begann 1618 der Dreißigjährige Krieg. Und genau in diesem Jahr ist auch der Friedhof hier errichtet worden. Wußtest du das?«
»Bisher noch nicht.« Ich lächelte. »Obwohl es unwahrscheinlich klingt, daß ein Lebewesen, was immer es auch sein mag, so lange existiert, ohne entdeckt zu werden.«
»Wenn es ein dämonisches ist?«
»Da hast du recht. Aber für mich sind das alles Spekulationen. Du hast es besser gesehen als ich, weil du näher an der Mulde gestanden hast. Wie sah es eigentlich aus?«
»Ich weiß ja nicht viel«, erwiderte der Russe mit gequälter Stimme. »Tut mir ehrlich leid. Ich sah nur, daß es nicht sehr groß war und trotzdem Arme oder Pfoten besaß…«
»Auf jeden Fall ein Tier.«
Wladimir winkte ab. »Nicht einmal darauf möchte ich mich festnageln lassen.«
»Dann bleibt ein Mensch übrig.«
Er starrte mich an. »Das sagst du doch nur so – oder?«
»Schlag mir eine andere Möglichkeit vor.«
»Ich weiß keine.«
Es war sinnlos, noch weiter zu diskutieren. Wir hatten ein neues Rätsel gestellt bekommen und mußten irgendwie eine Lösung finden. Mein Verdacht, daß der Bau des Friedhofs nicht mit normalen Maßstäben gemessen werden konnte, verhärtete sich immer mehr.
Im Mund spürte ich einen schalen Geschmack. Ich hatte das Gefühl, mich in einem Kreis zu bewegen, der von einem anderen kontrolliert wurde. Dahinter steckte Petar Kopanek.
Wladimir verfolgte ähnliche Gedankengänge wie ich, denn er schlug vor: »Suchen wir den großen Meister, dann werden wir auch die Leichen finden und vielleicht unser komisches Friedhofstier.« Er

wechselte sprunghaft das Thema. »Sag mal, John, gibt es eigentlich Ghouls? Wesen, die auf einem Friedhof leben und sich von Toten ernähren? Du kennst ja die Geschichten.«

»Die existieren.«

»Dann könnte doch…«

Ich schnitt ihm das Wort ab. »Keine Spekulationen, Wladimir. Es war kein Ghoul.«

»Was macht dich so sicher?«

»Dazu fehlt der typische Leichengeruch, den ein Ghoul ausströmt. Wir hätten ihn wahrnehmen müssen.«

»Du bist der Fachmann, John.«

Noch einen letzten Blick warfen wir auf den umgekippten Säulen-Grabstein, bevor wir uns auf den weiteren Weg begaben, um den alten Friedhof zu erforschen und dessen Geheimnis zu enträtseln.

Leider gerieten wir in ein Gebiet, das verwildert war. Es mußte der alte Teil des Friedhofs sein, vielleicht sogar der erste, der überhaupt angelegt worden war.

Grabsteine waren nur noch wenige vorhanden. Der Zahn der Zeit hatte an den meisten von ihnen genagt. Sie waren gekippt, oft zerstört, die Gräber flach und überhaupt nicht mehr zu erkennen. Unkraut, Unterholz und auch Bäume gaben uns das Gefühl, durch einen Wald zu laufen. Abermals hielt uns die Dunkelheit umfangen.

Wenn wir etwas sehen wollten, mußten wir den Strahlen unserer Lampen folgen, die schließlich einen schmalen Weg fanden, der mehr ein Trampelpfad war.

Jetzt kamen wir besser voran.

Bei unseren Schritten raschelte das Gras. Wir bogen Zweige zur Seite, schaufelten Blätter aus dem Weg, starrten nach vorn und bekamen immer stärker das Gefühl, von einem Netz unbekannter Gefahren eingeschlossen zu sein.

Niemand von uns sah die Leichen. Bis zu dem Augenblick, als sich alles änderte.

Plötzlich entdeckten wir das Licht.

Ich hatte den Schein zuerst gesehen. Weder vor noch hinter uns, dafür in der Höhe, und das silbrigblaue Funkeln breitete sich über den Wipfeln der Bäume aus, wobei es das Blattwerk streifte und es mit einem matten Glanz anmalte.

»Das müssen sie sein!« hauchte der Russe.

Wir waren stehengeblieben und schauten in die Höhe. Die Laubbäume nahmen uns einen Großteil der Sicht, deshalb entdeckten wir die zwei Körper nicht und mußten uns weiterhin auf die Aura verlassen, mit der sie sich umgaben.

Neben mir bewegte der Russe seinen rechten Arm. Mit der Pistolenmündung zielte er schräg in die Höhe, ich aber legte ihm eine

Hand auf den Arm. »Laß es bleiben«, sagte ich.
»Wieso?«
»Es bietet sich kein Ziel.«
»Wir könnten ihnen klarmachen, daß wir da sind.«
»Das werden sie auch so wissen. Komm weiter!«
Golenkow hob die Schultern. Diesmal übernahm ich die Führung.
Ich hatte das Gefühl, dicht vor einer Teillösung dieses rätselhaften und unheimlichen Falles zu stehen.
Die schwebenden Leichen waren sicherlich nicht ohne Grund über den Bäumen erschienen. Sie wollten markieren, beobachten und unseren Weg verfolgen. Das geschah auch, denn der silbrige Schein über den Wipfeln bewegte sich in unsere Richtung.
Man hielt uns unter Kontrolle.
Das konnte seine Gründe haben! Wahrscheinlich näherten wir uns dem Ziel der ersten Etappe. Möglicherweise störten wir auch einen gewissen Petar Kopanek bei irgendwelchen magischen Vorbereitungen, aber darauf wollten wir keine Rücksicht nehmen.
Keiner von uns gab sich Mühe, leise zu sein. Wir räumten zur Seite, was zur Seite zu räumen war. Und wir freuten uns darüber, daß dieser dichte Wald endlich lichter wurde.
Das Gelände ähnelte wieder mehr einem Friedhof. Wir sahen auch alte Grabsteine aus dem Boden schauen. Sie bestanden aus modrigen, feuchten Gesteinsbrocken. Christliche Symbole entdeckte ich an diesem Ort überhaupt nicht.
»Das ist der unheimlichste Teil«, flüsterte der Russe hinter mir.
Ich schielte in die Höhe.
Der Schein begleitete uns. Leider sahen wir nichts von den schwebenden Leichen. Sie hielten sich sehr geschickt zurück, im Gegensatz zu dem Russen, der seine Kenntnisse unbedingt an den Mann bringen wollte.
»Ich habe mal gelesen, daß auf diesem Teil des Friedhofs der Teufel regiert haben soll. Das steht auch in der Legende des Rabbi Loew. Hier ist damals etwas Schreckliches passiert. Schau dir doch die Steine mal an, John. Sie sind grau, auch schwarz, und diese Farbe kommt nicht von ungefähr, das kannst du mir glauben.«
»Später…«
»Ich wollte es dir nur gesagt haben.«
Zum Glück war Golenkow ruhig. So konnte ich mich auf den weiteren Weg konzentrieren, der rechts in eine Lichtung mündete. Den Eindruck jedenfalls hatte ich zuerst, bis ich meine Meinung revidieren mußte.
Man konnte es nicht als Lichtung bezeichnen, was sich da vor uns auftat. Das war bereits ein großer Platz, der sich uns öffnete, und in seiner Mitte stand ein Bauwerk.

Wir blieben überrascht stehen. Im Hals spürte ich das trockene Gefühl, denn dieses Bauwerk machte mir genau den Eindruck einer alten Leichenhalle.

Die Steine waren im Laufe der Zeit nachgedunkelt. Das Dach zeigte offene Stellen. An den Seiten war es weit nach vorn gezogen.

Auch die große Holztür hatte der langen Zeit Tribut zollen müssen.

Sie bestand mehr aus Moder als aus einem festen Material.

Durch die schwebenden Leichen fiel der fahle Glanz bis gegen das Gemäuer und gab ihm ein völlig unnatürliches Aussehen.

Auch in der Nähe des Gebäudes ragten noch die Grabsteine aus dem Boden. Sie erinnerten mich an breite, verbrannte, abgehackte Arme und kamen mir auch mahnend vor.

Noch standen wir in relativer Deckung der Bäume. Wenn die Leichen uns angriffen, würden sie es schwerhaben. Deutlich war die erste Leiche zu sehen.

Ein weißhaariger Toter, der sich über die Wipfel der Bäume hinweggeschoben hatte, mit dem Gesicht nach unten lag und so in die Tiefe schauen konnte.

Auch der zweite erschien.

Er hielt sich schräg hinter dem ersten Toten. Es sah für mich so aus, als würde er von großen Händen kurzerhand durch die Luft auf uns zugeschoben.

Ein unheimliches Bild! Und ein Vorgang, für den wir bisher keine Erklärung gefunden hatten.

Der Russe wurde nervös. Er fummelte mit seiner Pistole herum und ließ sich von mir auch nicht abhalten, zu feuern.

»Nein, jetzt nicht mehr«, sagte er, zielte auf die nächstschwebende Leiche und drückte ab.

Das Mündungsfeuer sah ich, den Einschlag bekamen wir beide mit, denn der Körper wurde kurz durchgeschüttelt. Mehr geschah nicht. Die Kugel holte die Leiche nicht aus der Luft.

Ich wunderte mich, daß Wladimirs Geschoß nicht zersprüht war, als es die Aura durchbrochen hatte. Eine Erklärung konnte ich nur insofern geben, daß dieses starke Licht wohl nur auf magische Dinge reagierte.

Golenkow hob die Schultern. »Ja«, sagte er, »dann werden wir uns wohl etwas anderes einfallen lassen müssen, um die Toten zu besiegen.«

Ich deutete auf das Haus. »Das ist unser Ziel.«

»Und wen erwartest du da?«

»Kopanek.«

Er verzog den Mund. »Ich bin gespannt, ob er tatsächlich da auf uns lauert.«

»Das kannst du auch.«

Mehr sagte ich nicht. Mit vorsichtigen Schritten überwand ich die Distanz zum Haus.

Der Russe blieb zurück. An der Tür drehte ich mich um. »Willst du nicht nachkommen?«

»Nein, ich warte.«

»Wenn dich die Leichen angreifen, bist du verloren!«

»Das Risiko gehe ich ein.«

Ich wollte widersprechen, doch es hatte keinen Sinn, das sah ich sehr schnell ein. Wladimir gehörte zu den Leuten, die immer ihren eigenen Weg gingen. Deshalb ließ ich ihn.

Ich schaute mir die Tür an und ließ den Strahl der kleinen Leuchte über sie wandern. Stabil sah sie tatsächlich nicht mehr aus, auch das Schloß taugte nichts mehr, und ich rechnete damit, daß sie nicht einmal abgeschlossen war.

Mit einer Hand stemmte ich sie auf.

Das knarrende und schleifende Geräusch produzierte auf meinen Rücken eine Gänsehaut und würde jeden warnen, der in der alten Leichenhalle hockte und wartete.

Vorsichtig trat ich über die Schwelle. Ich war gespannt bis in die letzte Muskelfaser.

Leider hatte ich keine Ahnung, wie man früher die Leichenhallen gebaut hatte. Das war auch nicht weiter schlimm, denn das Innere dieses alten Hauses bestand gewissermaßen aus einem einzigen dunklen Raum, der trotzdem bewohnt oder besetzt war, denn aus einer für mich nicht feststellbaren Richtung ertönte eine zischende Stimme, die ich trotz der Verstellung kannte.

Sie gehörte Petar Kopanek.

»Komm rein, Sinclair, und lösch das Licht deiner Lampe!«

***

Zuerst wollte ich nicht die kleine Lampe hochnehmen, um in die Runde zu leuchten, aber ich wußte auch nicht, ob der andere nicht vielleicht eine Schußwaffe in der Hand hielt und auf mich zielte.

Also schaltete ich die Lampe aus. Kaum hatte die Dunkelheit mich erfaßt, schlich ich mich nach rechts.

Sekunden verstrichen. Nichts war zu hören. Nicht einmal das Atmen oder das Schleifen irgendwelcher Schritte. Ich stand wie eine Säule da und atmete durch die Nase aus.

Endlich meldete sich Kopanek. »Ich wußte, daß du geflohen warst und habe dich hier erwartet.«

»Wie schön«, erwiderte ich.

Er verstand meinen Spott. Seine nächsten Worte beinhalteten eine Warnung. »Sei nicht zu überheblich, denn du näherst dich hier Dingen, die auch dir über den Kopf wachsen können, das wollte ich

dir nur sagen. Es ist gefährlich, sich den Kräften der Hölle entgegenzustellen und sie zu stören.«

»Das ist mir bekannt. Wenn Sie etwas von mir wollen, kommen Sie endlich zur Sache. Weshalb machen Sie kein Licht? Fürchten Sie sich davor, mir gegenüberzutreten?«

»Nein, bestimmt nicht.«

»Weshalb die Dunkelheit?«

»Keine Sorge, Sinclair, ich werde gleich Licht machen. Du bist ein wenig früh erschienen. Eine halbe Stunde später wäre besser gewesen.«

»Aus welchem Grund?«

»Das wirst du gleich sehen. Keine Sorge, Engländer und Feind des Teufels. Ich enthalte dir nichts vor.« Er hatte die letzten Worte in einem leicht kichernden Tonfall gesprochen, und dann hörte ich ihn auch gehen.

Dieser Mensch setzte seine Schritte sehr vorsichtig. Dennoch erzeugte er dabei Echos. Aus welcher Richtung sie kamen, konnte ich allerdings nicht feststellen. Die Akustik in dieser alten Leichenhalle war schon außergewöhnlich.

Während meiner Einsätze hatte ich immer darauf geschaut, auch Gefühle zu beachten und sie nicht zu unterdrücken. Sie waren oft genug das Warnbarometer. Auch diesmal war ich in einer Lage, die sich von Sekunde zu Sekunde zuspitzte. Da verdichtete sich etwas, das ich mit dem Begriff magische Gefahr umschreiben wollte.

Noch war ich passiv, stand auf dem Fleck und lauschte den Schritten des für mich noch unsichtbaren Tschechen.

Er bewegte sich nicht nur in eine Richtung, sondern schritt hin und her. Mal mußte er rechts von mir sein, mal links, aber er blieb dabei stets hörbar.

»Bald!« hörte ich ihn flüstern. »Bald ist es soweit. Dann wirst du es erleben.«

»Was denn?«

»Die Macht des Satans«, erklärte er mir voller Inbrunst. »Sie wird dich schocken, und du wirst erkennen, wie klein und häßlich du als Mensch gegen ihn bist.«

»Das hat man mir schon oft gesagt.«

»Aber hier ist es anders«, hörte ich ihn sagen. »Ganz anders, wenn du verstehst. Du stehst auf historisch magischem Boden. Vor einigen Jahrhunderten hat hier ein bedeutendes Ereignis stattgefunden, über das viele Menschen gelacht haben und das bis in die heutige Zeit hinein nicht anerkannt worden ist. Ich aber weiß es besser.«

»Denkst du dabei an die Erschaffung des künstlichen Lebens durch Magie?« hakte ich nach.

»Das genau ist es.«

Ich wußte um den Traum der Menschheit. Es gab immer einige, die sich gottgleich sahen und ihm ins Handwerk pfuschen wollten.

Waren es im Mittelalter noch die Alchimisten gewesen, die den Stein der Weisen suchten, um aus einem unedlen Metall das edle, das Gold, herzustellen, so versuchte man später, künstliches Leben zu erschaffen, und dieser Vorsatz hat die Menschen immer beschäftigt und auch Schriftsteller nicht ruhen lassen. Dabei dachte ich an die Frankenstein Story und nicht zuletzt an Gustav Meyrink, der im Jahre 1915 seinen Roman über den Golem geschrieben hatte.

»Und du bist der Erbe des Rabbiners Loew?« fragte ich.

»Auch das.«

»Wenn ich mich recht erinnere, war der Rabbi Loew ben Bezaleel schon tot, als dieser Friedhof entstand.«

»Richtig. Aber er lebte trotzdem. Sein Geist war und ist hier. Das darfst du nicht vergessen. Es ist ihm allein gelungen, mit den dunklen Mächten einen Pakt zu schließen. Er hat den Golem erfunden und nicht nur ihn. Der Golem ist eine lebende Tonfigur gewesen, für mich war etwas anderes viel wichtiger.«

»Willst du darüber sprechen?«

»Ja, denn es gehört dazu. Nicht der Golem, wie ich dir schon sagte, sondern das Produkt, das auch Goethe in seinem zweiten Teil des Faust-Dramas herausgestellt hat.«

»Homunkulus!«

»Genau das, Menschlein.«

Petar Kopanek hatte es mit einer solchen Inbrunst gesagt, daß ich Furcht bekam. Vor dem menschlichen Leben besaß ich eine große Ehrfurcht, und ich wußte auch, daß man dem Herrgott auf keinen Fall ins Handwerk pfuschen durfte. Der Mensch ist einmalig. Man kann ihn einfach nicht nachempfinden oder nachmodellieren, das mußten auch die dunklen Mächte der Finsternis einsehen.

Leider taten sie es nicht. »Können wir endlich zur Sache kommen?« fragte ich in das Dunkel hinein. Zum Plaudern war ich schließlich nicht hergekommen.

»Einen Augenblick noch.« Er hatte so gesprochen, daß ich ihm glaubte. Ich konzentrierte mich wieder auf meine Schritte und verstand auch seine Frage: »Weshalb kommt der andere nicht?«

»Er will warten.«

Der Tscheche lachte. »Dann kann er sich nur wundern, wenn ihn die Magie wie ein Unwetter überfällt.« Er hatte den Satz kaum beendet, als ich ein Kratzen hörte, winzige Funken sah, die sich zu einer Flamme vereinigten.

Ein Streichholz war entzündet worden, und der Tscheche hielt es zwischen den Fingern. Er schaute für einen Moment der Flamme zu und zündete dann einen Kerzendocht an.

Die Kerze nahm die Flamme an. Ein kleiner Teil der Halle wurde aus der Finsternis gerissen, und ich schaute zu, wie Kopanek auch noch weitere fünf Kerzendochte in Brand setzte.

Sechs brannten jetzt.

Und das hatte seinen Grund. Denn die Kerzen rahmten die Ecken eines Druidensterns ein, der in der Mitte der Halle auf den Boden gemalt worden war.

Ich war nicht einmal überrascht. Vielleicht über die schwarzen Kerzen, aber nicht über den Druidenstern, denn der Rabbi Loew war im Prinzip ein Geistlicher gewesen, der sich auch der Magie verschrieben hatte.

Nicht ihn sah ich, sondern seinen Nachfolger.

Und er, der vom fahlen Schein der Kerzen angestrahlt wurde, wirkte ebenfalls wie eine schaurige düstere Figur, in seinem langen Mantel, dem Hut mit der breiten Krempe, die nur mehr den unteren Teil seines Gesichts freilegte.

Er stand inmitten des Sterns, badete sich im flackernden Kerzenlicht und sah so aus, als wollte er neue Kraft tanken.

Ich schaute mir den Stern genauer an. Schon des öfteren war mir dieses Zeichen begegnet, das sowohl für eine positive als auch negative Beschwörung benutzt werden konnte. Hier in dieser alten Leichenhalle würde der Tscheche schon dafür sorgen, daß die Beschwörung so auslief, wie er es wünschte.

Mein Blick glitt über die Linien des Sterns. Bei der ersten Betrachtung hatte ich damit gerechnet, daß er auf den Boden gemalt war.

Das stimmte nicht. Die einzelnen Seiten waren in den matt glänzenden Stein eingemeißelt worden. Regelrechte handbreite Furchen hatte man geschaffen und sie mit einer Farbe ausgemalt, die einen dunkelroten Ton besaß.

»Du schaust ihn dir an?« fragte mich Kopanek.

»Ja.«

»Und du rätselst sicherlich, aus was der magische Stern besteht?«

»Auch das.«

Er lachte scharf, und sein Kopf bewegte sich dabei nickend nach vorn. »Es ist Blut«, flüsterte er. »Das Blut eines Menschen. Damals schon wurde der Stern damit gefüllt und nachgezeichnet. Hast du genau verstanden, Sinclair? Menschenblut. Es ist ein ganz besonderer Saft. Es sorgt dafür, daß die magischen Wünsche in Erfüllung gehen, wie du dir sicherlich leicht vorstellen kannst.«

»Ich habe meinen Faust gelesen.«

»Dann brauche ich dir nichts weiter zu erklären.«

»Das will ich nicht sagen«, erwiderte ich. »Ich weiß zum Beispiel nicht genau, was du noch alles vorhast und wen du in deinen teuflischen Kreislauf mit einbeziehen willst.«

»Dich!« rief er laut.

»Kann ich mir denken. Aber bin ich der einzige? Welches Spiel läuft hier, Kopanek?«

Er streckte seinen Kopf vor, als wollte er dem Echo meiner letzten Worte nachlauschen. »Spiel?« fragte er nach einer Weile. »Es ist eigentlich kein Spiel, sondern die Rückkehr in eine andere Zeit und eine andere Welt. Das ist Magie, mein Lieber. Teuflische Magie, schwarze Magie, die zusammen mit dem Grauen herbeikommt…«

»Dann möchtest du etwas holen – oder?«

»Auch, John Sinclair, auch. Dieser Punkt ist so geblieben, wie er einmal erschaffen wurde. Leider offenbart er mir nicht alle Geheimnisse, deshalb muß ich weit zurückreisen in eine Zeit, als alles entstand. Begreifst du das?«

»Ja, in die Vergangenheit.«

»Genau, Sinclair. Ich als der Erbe des Rabbi werde dort nachforschen und mir das Geheimnis des Lebens aneignen. Alles ist bereit, und ich habe auch schon jemanden gefunden, der mir hilft.«

»Wer ist es?«

Er lachte wissend und ließ das Geräusch nur allmählich verklingen. »Das kann ich dir nicht nur sagen, sondern auch zeigen, Geisterjäger. Hatten wir nicht vorhin von dem wichtigsten gesprochen, was uns hinterlassen wurde?«

»Das kann sein.«

»Erinnere dich an den, der stärker ist als der Golem. In dem viel mehr steckt, als in der lebenden Tonfigur. Er ist das Geheimnis. Er ist das wahre Wunder!« Seine Stimme steigerte sich immer mehr.

Zuckungen durchliefen seinen Körper. Dieser Mann stand unter einer ungeheuren Erregung. Er warf den Kopf zurück, auch der breitkrempige Hut rutschte mit, so daß ich jetzt einen Großteil seines Gesichts erkennen konnte.

Es war nur eine verzerrte Fratze. Vielleicht grau, vom Licht der Kerzen allerdings mit einem unnatürlichen Licht- und Schattenspiel überdeckt.

Seine Hand verschwand unter dem Mantel. Er beugte sich wieder vor, blieb in dieser Haltung wie weiland Napoleon und präsentierte mir im nächsten Moment das, was unter seinem langen Mantel verborgen gewesen war.

Ein zappelndes Etwas riß er in die Höhe und umschloß es mit seiner nervigen Faust.

Meine Augen wurden groß, die Knie weich, ich wollte den Namen aussprechen. Kopanek kam mir mit seinem triumphierenden Lachen zuvor.

»Es ist das Geheimnis des Lebens!« schrie er dabei. »Das Rätsel des auslaufenden Mittelalters. Und ich, Petar Kopanek, halte es in der

Hand. Er nur ist der wahre Homunkulus…!«

***

Wladimir Golenkow war zwar freiwillig draußen vor der Tür geblieben, aber so ganz paßte es ihm doch nicht, auf Sinclair zu warten und unter Beobachtung der schwebenden Leichen zu stehen.

Der Russe fühlte sich unwohl. Zwar hielt er seine Armeepistole in der Hand, aber die hätte er ebensogut wegschleudern können, weil sie ihm nichts brachte.

Wichtig war eigentlich das, was sich im Innern der Leichenhalle abspielte.

Er hörte Stimmen. Leider konnte er nicht verstehen, was gesagt wurde, weil die Tür nur spaltbreit offenstand, aber er war trotzdem sicher, daß der Geisterjäger eines seiner Ziele erreicht hatte und vor Petar Kopanek stand.

Die beiden unterhielten sich. Wladimir hörte keinerlei Kampfgeräusche nach draußen dringen, aber Freunde waren die beiden sicherlich nicht. Dennoch war er auf eine gewisse Art und Weise beruhigt und konnte sich daran begeben, die unmittelbare Umgebung dieser Leichenhalle zu durchforschen. Golenkow hatte sich vorgenommen, sie einmal zu umrunden. Möglicherweise entdeckte er etwas, das für den weiteren Verlauf des Falles wichtig war. Die ersten Meter legte er zögernd zurück. Er ging auf die Grabsteine zu, die links von ihm in die Höhe wuchsen. Die Lampe ließ er eingeschaltet.

Seltsamerweise gab ihm der weiße Strahl so etwas wie eine gewisse Sicherheit, und darüber wunderte sich der Russe, denn er war ein verflixt harter Typ, den so leicht nichts aus der Bahn warf, das hatte er in zahlreichen Auslandseinsätzen für den KGB bewiesen.

Hier reagierte er anders. Er wußte, daß er es in diesem Falle nicht mit normalen Gegnern zu tun hatte, die irgendwo im Hintergrund lauerten und schossen. Für ihn waren es einfach Feinde, die er nicht fassen und deren Vorhandensein er einfach nicht begreifen konnte.

Sie blieben im Hintergrund, lauerten, warteten ab und würden sicherlich ihre Chance bekommen.

Die Schritte waren zögernd gesetzt. Schweißtropfen hatten sich in seinem Nacken gesammelt und rannen in kalten Bahnen an seinem Rücken hinab.

Gern hätte er jetzt einen Wodka getrunken. Leider befand sich die kleine Flasche im Wagen. Bisher hatte er noch keinen Blick über die Schulter zurückgeworfen, das holte er nun nach und drehte den Kopf so, daß er in die Richtung schauen konnte, aus der er gekommen war.

Wladimir sah die beiden Leichen!

Hatten sie vorhin praktisch über dem Eingang gelauert, zwar höher als das Dach, so hatten sie sich nun in Bewegung gesetzt und glitten

lautlos auf ihn zu.

Dabei verloren sie auch an Höhe. Wenn sie so weiter schwebten, würden sie ihn irgendwann erreicht haben, das stand für ihn fest.

Und wenn sie ihn packten, brachten sie ihn auch um.

Er ging wieder weiter, bis er vor zwei Grabsteinen stand, die genau in seinem Blickfeld lagen. Sie waren noch beschriftet, nur mühsam zu entziffern, aber der Russe wollte wissen, wer unter dieser feuchten Erde begraben lag.

Deshalb ging er in die Knie.

Erst jetzt kam ihm so richtig die unheimliche Atmosphäre auf diesem alten Friedhof zu Bewußtsein. Der Vergleich mit dem schleichenden Grauen fiel ihm ein, das immer tiefer in seinen Körper drang und allmählich von seinem Geist Besitz nahm.

Furcht überkam ihn.

Da er sich weiter vom Eingang der Leichenhalle entfernt hatte, hörte er die Stimmen der beiden Männer nicht mehr. Auch Geräusche außerhalb des Friedhofs drangen nicht bis zu diesem Platz.

Er hockte allein in der ihn umgebenden Stille, die das ungute Gefühl in ihm noch steigerte.

Kinder und auch Erwachsene machen sich oft dadurch Mut, daß sie mit sich selbst sprechen, wenn sie irgendwelche unheimlichen Stätten besuchen. So erging es auch ihm. Er wollte reden, um endlich etwas Menschliches zu hören, und so las er murmelnd vor, was in den ersten Grabstein eingemeißelt worden war.

»Hier ruht ein Mann, der darauf wartet, daß der Teufel gewinnt und die Kräfte des Lichts besiegt. Er hat sich dem Bösen verschrieben, er wollte es locken, doch er hat verloren…«

Ein seltsamer Spruch, dachte Wladimir. So etwas hatte er auf einem Grabstein noch nie gelesen. Wann der Verstorbene gelebt hatte, stand nicht darauf. Und auf dem zweiten Grabstein las er ähnliche Worte.

Dem Russen rann eine Gänsehaut über den Rücken. Er spürte den Schauer der Furcht und dieses kalte Gefühl im Nacken, das ihn vor einer drohenden Gefahr warnte.

Wladimir drehte sich um.

Heftig erschrak er. Zwar hatte er damit gerechnet, dennoch war er überrascht, denn die schwebenden Leichen hatten die Distanz zu ihm lautlos überwunden.

Sie waren nur noch eine Körperlänge entfernt, hatten die Arme ausgestreckt und die Hände zu würgebereiten Krallen geformt, um sie in den Körper des Russen schlagen zu können.

Wladimir Golenkow reagierte schnell. Das hatte man ihm beigebracht. Aus seiner hockenden Haltung tauchte er nach rechts weg, berührte den Boden und überrollte sich dort. Altes Laub raschelte noch unter ihm, als er sich bewegte und sich durch diese Aktion aus

der unmittelbaren Reichweite der schwebenden Leichen brachte. So brauchte er wenigstens nicht die kalten Totenfinger auf seiner Haut zu spüren.

Kaum befand er sich in einer relativen Sicherheit, als er auf die Füße schnellte. In einem Reflex hob er auch die Waffe, zog aber nicht durch, da ihm eingefallen war, daß es keinen Sinn hatte, auf diese Geschöpfe zu feuern. Sie waren eben stärker als er.

Und sie wollten ihn in die Zange nehmen. Aus welchem Grund sie dies vorhatten, war ihm unbekannt, da er sie nicht direkt attackiert hatte. Eine Leiche jedenfalls drehte einen Halbkreis, um in seinen Rücken zu gelangen.

Wieder war der Russe schneller als die in der Luft schwebenden Toten. Sein Weg führte ihn wieder auf die alte Leichenhalle zu, deren Seitenteil er erreichte.

Er stützte sich an der Außenmauer ab und hörte plötzlich das grausame Lachen.

Gedämpft klang es. Dennoch war aus den Lauten herauszuhören, daß es nicht John Sinclair ausgestoßen hatte. Demnach mußte Kopanek die Oberhand behalten haben.

Man konnte Wladimir Golenkow alles nachsagen, ein Feigling war er gewiß nicht. Das bewies er auch in den folgenden Sekunden, als er sich in Bewegung setzte.

Mit raumgreifenden Schritten näherte er sich dem normalen Eingang der Leichenhalle. Er hörte die Stimme des Tschechen, wie sie den Triumph herausbrüllte, und er verstand das Wort Homunkulus.

Sollte es tatsächlich wahr sein?

Er spürte den innerlichen Druck, der sein Blut in Wallung versetzte. Beinahe hatte er das Gefühl, zu spät zu kommen, und auch die beiden Leichen wollten ihn aufhalten, denn sie hatten sich bereits gedreht, um dem laufenden Mann den Weg abzuschneiden.

Noch bevor er den Eingang erreichte, war die erste Leiche da. Fast hätte ihre rechte Klaue ihn auch erwischt. Golenkow drehte im letzten Augenblick den Kopf zur Seite, die Hand griff daneben, aber die Leiche flog weiter. Da sie sich in einer Schräglage befand, rammte sie noch mit der Schulter den Oberarm des Russen, und der hatte das Gefühl, als würde ihn ein Kälteschock durchströmen.

Der nächste Sprung brachte ihn aus der Reichweite des Toten. Zudem sah er den Eingang schon dicht vor sich. Er brauchte nur noch zuzugreifen. Auch ihn hatte die Nervosität überfallen, denn beim ersten Zugreifen verfehlte er die alte Klinke. Er sackte dabei noch in die Knie, schlug mit dem Ellbogen auf das gebogene Eisen, trieb die Klinke nach unten, faßte nach und konnte endlich die Tür aufziehen.

Es wurde auch Zeit, denn die Leichen befanden sich bereits unmittelbar hinter ihm.

Was den Russen erwartete, wußte er nicht. Er war auf alles gefaßt, und dennoch traf ihn der Schock…

***

Der hatte auch mich getroffen nach den so schlimmen Worten des Tschechen. Und den Beweis für seine magische Tat entdeckte ich in seiner rechten Faust.

Es war tatsächlich der Homunkulus, das Menschlein!

Im Licht der sechs Kerzen konnte ich ihn und seine Beute erkennen. Doch ich hatte nur Augen für den Homunkulus, der zwischen den Fingern des Tschechen zappelte.

Plötzlich wußte ich auch, was der umgekippte Grabstein verborgen gehalten hatte. Es war keine Katze gewesen, auch kein Fuchs oder eine Ratte, nein, es war das Menschlein. Sollte es ihm vielleicht gelungen sein, den schweren Stein umzustoßen?

Kaum vorstellbar. Da ich keine andere Lösung wußte, mußte ich zunächst einmal davon ausgehen.

Ich sah wie er zappelte. Er bewegte hektisch seine kleinen Arme und Beine. Sie waren nicht größer als die Pfoten einer Katze und auch leicht behaart, was ich aus dem dunklen Film schloß, der seinen nackten, kleinen Körper bedeckte. Er war ein geschlechtsloses Wesen. Das erkannte ich deshalb, weil der andere die Brust des kleinen Menschen umklammert hielt. Mit Interesse schaute ich in sein Gesicht. Eine Fratze war es nicht, auch wenn sich seine Männerzüge verzerrt zeigten. Aber er hatte ein altes Gesicht, furchige Haut und einen auf mich kantig wirkenden Schädel.

Schwarzes Haar wuchs auf seinem Kopf so dicht wie ein Pelz. Die einzelnen Strähnen standen in verschiedene Richtungen hin ab und bedeckten auch einen Teil seiner übergroßen Ohren. Auch die Nase fiel auf. Sie war knochig. Außerdem so lang und breit, daß sie einen regelrechten Schatten in das Gesicht warf.

Das also war er!

Ich hatte das Gefühl, einer epochalen Begegnung beizuwohnen.

Es ist schon etwas Unbegreifliches, einem Wesen gegenüberzustehen, das durch die Literatur der Jahrhunderte gegeistert ist. Und mich durchlief ein heißer Schauer, gegen den ich mich nicht wehren konnte.

Petar Kopanek hatte mir Zeit genug gelassen, den Homunkulus zu betrachten oder zu bewundern. Erst jetzt sprach er wieder. »Da siehst du es, Geisterjäger. Die Magie der Hölle ist viel stärker als das, an das du glaubst. Man muß die Kräfte nur richtig einsetzen. Was ich hier in der Hand habe, ist ein Mensch…«

»Nein!« schrie ich dagegen. »Das ist kein Mensch!«

»Soll ich dir einen noch stärkeren Beweis liefern? Wie kannst du so

etwas nur behaupten? Er sieht aus wie ein Mensch, er…«

»Zum Menschsein gehört nicht allein das Aussehen!« hielt ich dagegen. »Auch andere Dinge sind wichtig, die den Menschen ausmachen. Er muß Gefühle haben. Er muß Liebe zeigen können, Vertrauen, Verständnis. Er darf den Haß nicht in den Vordergrund stellen, das alles sind Dinge, die ihm sein Erschaffer, der Satan, nicht eingeben konnte.«

»So denkst du, ich aber denke anders. In einem gebe ich dir recht. Vollkommen ist er noch nicht, das jedoch wird sich sehr bald ändern, wenn ich meine Reise unternehme und die beiden letzten Leichen den Kreislauf schließen.«

Was er genau damit meinte, bekam ich nicht heraus, weil hinter mir die Tür heftig auf- und mir fast in den Rücken gestoßen wurde.

Die Kante der Längsseite rasierte an mir vorbei, und ich sah den Mann in das Leichenhaus stürmen.

Es war Wladimir Golenkow!

Er hatte die Schwelle mit einem Satz übersprungen, wollte auch weiterlaufen, als er sah, was sich in der Mitte der großen Halle abspielte. Für ihn war es furchtbar, und er empfand den gleichen Schock wie ich.

Wie angewurzelt blieb er stehen. Mich sah er nicht. Ich schaute von der Seite her gegen sein Profil, sah das Zucken seiner Lippen, ohne daß ein Wort aus dem Mund drang und hörte wenig später sein tiefes Stöhnen, als ihm bewußt wurde, was er da sah.

Erklären wollte Kopanek nichts mehr. Das brauchte er auch nicht, den Beweis hielt er in seiner rechten Hand, und auch die beiden Helfer wußten, was sie zu tun hatten.

Ich spürte den kalten Hauch, der mich streifte und sich anders anfühlte als normaler Durchzug.

Sofort drehte ich den Kopf.

Sie glitten über die Schwelle, blieben dabei dicht zusammen und hatten auch an Höhe verloren, denn an meiner Schulter schwebten sie lautlos vorbei und in das Innere der Leichenhalle.

Sie würden alles aus dem Weg schaffen, was ihnen hinderlich erschien, das Gefühl hatte ich. Und ein Hindernis bildete mein Partner Golenkow für sie.

Rasch griff ich ein. Bevor eine der beiden Leichen ihn berühren konnte, jagte ich meinen rechten Arm vor und traf ihn völlig überraschend. Er konnte den Stoß nicht mehr ausgleichen, wurde zu Boden geschmettert, schrie noch überrascht auf und blieb für einen Moment auf den matten Steinen liegen.

So konnten die beiden Leichen tiefer in den unheimlichen Raum hineinschweben, denn kein Hindernis stellte sich ihnen mehr in den Weg.

Wladimir drehte sich. Er starrte mich an, sah meine Handbewegung und verstand.

Er kam wieder hoch.

Seine Augen hatten einen für mich fremden Ausdruck bekommen. Der Blick irrlichterte, ich erkannte, daß der Russe einen regelrechten Schock bekommen hatte. Das war nicht verwunderlich, nach allem, was hier vorgefallen war.

Zufällig schaute ich auf mein Kreuz. An den Seiten sah ich die kleinen Lichtexplosionen, die Wolken glichen und wieder ineinanderfielen. Inzwischen hatten die Leichen freie Bahn.

Sie blieben noch immer dicht beieinander und visierten das Sechseck des Druidensterns an.

Ihr magisches Ziel!

Inmitten dieser von unheimlichen Kräften beeinflußten geometrischen Figur stand unser Gegner. Er hatte den rechten Arm sinken lassen. Der Homunkulus in seiner Faust befand sich ungefähr in Höhe der Hüfte. Er zappelte auch nicht mehr und machte auf mich den Eindruck einer erstarrten Puppe.

Erstarrt war auch die gesamte Szenerie. Ein jeder von uns wartete auf das Ereignis, das man mir schon angekündigt hatte.

Der Russe erhob sich. Er kam mit zögernd wirkenden Bewegungen auf mich zu. Sein Gesicht zeigte leichtes Entsetzen, als er den Kopf schüttelte und scharf flüsterte: »Verdammt, John Sinclair! Weshalb tust du nichts? Warum greifst du nicht ein?«

Eine gute Frage, auf die ich selbst keine Antwort wußte.

Golenkow drehte sich und seinen jetzt ausgestreckten Arm mit, so daß er auf den Druidenstern deuten konnte. »Da mußt du hinschauen, John. Da passiert es.«

Ich nickte. Bestimmt hätte ich schon früher eingreifen sollen, aber da war ich einfach zu überrascht gewesen. Jetzt stand ich auf dem Fleck, und es kostete mich Überwindung, mich zu bewegen.

Konnte ich überhaupt gehen?

Als mir dieser Gedanke kam, hatten die beiden Leichen den Rand des Sechsecks erreicht und veränderten dies.

Der Tscheche hatte mir ja erklärt, daß die Seiten nicht aufgemalt worden waren, sondern aus dem Blut eines Menschen bestanden.

Dies zusammen, gefüllt mit einer Schwarzen Magie, sorgte für die entsprechende Reaktion des Druidensterns.

Das Blut in den kleinen Kanälen veränderte sich nicht. Aber es wurde heiß.

Es kochte…

Plötzlich sahen wir die Schwaden, die aus den Umrissen des Druidensterns in die Höhe stiegen und auf mich so wirkten wie blutigrote Nebelstreifen.

Sie bildeten eine regelrechte Mauer, als sie lautlos und irgendwie gespenstisch in die Höhe stiegen, wobei sie den Körper des im Innern des Sterns stehenden Tschechen umschmeichelten wie hauchdünne Tücher.

Seine Gestalt sahen wir längst nicht mehr so klar. Die Umrisse verschwammen ebenso wie die der beiden Leichen. Sie hatten ebenfalls die Mitte der magischen Figur erreicht und sich rechts und links des Mannes aufgebaut. Allmählich sanken sie nach unten.

Allerdings nicht so flach, wie sie in der Luft gelegen hatten, sie streckten ihre Beine aus, die auch dicht zusammenlagen, so daß sie schließlich mit den Füßen den Boden berührten und so stehenbleiben konnten.

Als Leibwächter oder Begleiter rahmten sie ihren Herrn und Meister ein. Leichenstarr blieben auch ihre alten Gesichter. Das Licht der sechs brennenden Kerzen gab ihnen einen noch schaurigeren Touch, denn von den Seiten her fielen graue Schatten auf die Haut und vermischten sich mit den hochsteigenden roten Dämpfen.

Wladimir stand neben mir und atmete schwer. Immer öfter schüttelte er den Kopf, weil er es einfach nicht wahrhaben wollte.

»John, das ist zu viel. Tu etwas!«

Das hatte ich schon lange vor, doch es war mir nicht mehr möglich. Ich konnte mich einfach nicht bewegen. Etwas hinderte mich daran, den Fuß nach vorn oder auch zurückzusetzen.

Der Russe bemerkte meine Berührungen. Er wollte sich an meiner Stelle bewegen und mußte schon nach dem ersten Versuch einsehen, daß er es nicht schaffte.

Die andere Kraft oder Gewalt war einfach stärker. Und sie füllte das Innere der Leichenhalle bis in den kleinsten Winkel hin aus. Wir waren praktisch gefangene Statisten, mit denen man einfach nur spielte.

Wie dies überhaupt möglich war, darüber konnte ich nur spekulieren. Es mußte einfach mit den Blutdämpfen zusammenhängen, die zusammen mit dem Druidenstern eine magische Verbindung eingegangen waren und eine völlig neue Sphäre geschaffen hatten.

Sie bekam ich mit.

Ich hatte das Gefühl, nicht mehr in einer normalen Welt zu stehen. Der Friedhof, die Leichenhalle, all dies war auf einmal so weit weg, selbst unsere Feinde und die Stimme Petar Kopaneks.

Als er redete, schien er in einen Tunnel zu sprechen. Aus der Ferne erreichten die Worte unsere Ohren trotzdem. Er sprach von der Verwirklichung seiner großen Pläne und davon, daß wir mit hineingerissen würden.

»Es ist der Arm der Vergangenheit, der eine magische Brücke geschlagen hat und nach uns greift. Wir werden gemeinsam die

Vollendung des Lebens durch den Satan erleben. Wir sehen ihn, der mit seiner Sense die Felder der Leichen hinterlassen hat, und wir geraten in den Kreislauf der Blutsonne, die unseren Lebenssaft zum Kochen bringt. Öffnet euch, ihr Tore der Vergangenheit! Stoßt weit auf, nehmt uns in eure Arme und laßt uns in die Hölle sehen. Wir wollen das Leben. Ein Leben für den Teufel. Er wird uns die Kraft geben, die einst der Rabbi Loew, dessen Erbe ich allein bin, geweckt hat.«

Die Macht der Worte steigerte sich zu einem gewaltigen Sturm. Es war kein Brausen oder Heulen im eigentlichen Sinne, sondern der Orkan der Zeit, der auch uns nicht verschonte und mit seinen gierigen Händen so stark nach uns griff, daß wir uns nicht mehr dagegen wehren konnten.

Mir kam es tatsächlich so vor, als hätte sich die Geschwindigkeit der Zeit verändert. Irgendwie lief alles langsamer ab. Ich hatte zur Seite geschaut und sah, wie sich mein Partner aus Rußland bewegte.

Wie ein Pantomime es auf der Bühne dem Publikum vormachte, so streckte auch er seine Arme aus, als wollte er mit einer tänzerischen Bewegung in das Sechseck hineingleiten.

Dann hob er ab.

Bevor ich noch mein Erstaunen darüber kundgeben konnte, erwischte es auch mich.

Im ersten Moment war es ein wundersames Gefühl, fliegen zu können, aber ich stellte auch fest, daß wir uns dem magischen Druidenstern näherten und, unsere Chancen allmählich dahinschwanden. Wir schafften es einfach nicht, uns dagegen zu wehren.

Der Blutnebel erwartete uns.

Wladimir tauchte als erster hinein. Ob er schrie oder nicht, ich hörte es nicht, ich sah ihn plötzlich verschwinden, und dann war ich an der Reihe.

Ein Ziehen spürte ich noch an meinen Gelenken, etwas strich kalt und gleichzeitig auch warm über meine Haut, danach nahm mich der Kreisel auf und schleuderte mich, dank seiner Schwarzen Magie, hinein in eine andere Zeit, die so schrecklich gewesen war…

***

Natürlich hatte es Suko nicht gefallen, in London bleiben zu müssen, aber es war ihm keine andere Möglichkeit geblieben, denn nach wie vor schwebte eine große Gefahr über allem, die auch einen Namen besaß.

Es war der Spuk!

Ihm war es gelungen, den Würfel des Unheils an sich zu nehmen.

Und er hatte auch den zweiten Würfel noch in seinen Besitz bringen

wollen, das jedoch gelang seinen beiden Helfern Akim Samaran und dessen Leibwächter Kamikaze nicht mehr.

Andere waren schneller.

Unter anderem Suko, natürlich auch John Sinclair, in dessen Besitz sich der zweite Würfel befand.

Nach Prag hatte er ihn nicht mitgenommen, und so war Suko die Aufgabe zugefallen, auf ihn zu achten.

Natürlich wollte er ihn nicht mit in das Büro nehmen, der Würfel hatte seinen Platz in Johns Wohnung bekommen, und zwar dort, wo auch der Kelch des Feuers und Taniths geheimnisvolle Kugel standen. Diese wundersamen Gegenstände schützten sich selbst vor Dämonen, und wenn Samaran versuchte, in die Wohnung einzudringen, um den Würfel zu stehlen, würde er sein blaues Wunder erleben, denn der Schrank, in dem die wertvollen Gegenstände standen, war abgesichert worden. Durch eine Alarmanlage, deren Funktion nur die engsten Freunde des Geisterjägers genau kannten.

Dennoch gefiel keinem so richtig diese Lösung. Man wollte sich auch eine bessere einfallen lassen, bisher war sie nur nicht gefunden worden.

Über dieses Thema sprach auch Sir James mit dem Inspektor. Die beiden saßen sich im Büro des Superintendenten gegenüber und warteten auf Vorschläge.

»Also von Ihnen kommt auch nichts«, stellte Sir James sehr richtig fest.

»Leider, Sir.«

»Das ist sehr wenig.«

»Weiß ich.«

Der Superintendent legte die Stirn in Falten. »Nicht nur das«, erklärte er im Tonfall eines Oberlehrers. »Es ist auch ungesetzlich, wenn Sie verstehen, Suko.«

»Nicht direkt.«

Sir James winkte ab. »Sie können in einer Wohnung einfach keine Starkstromanlage eingeschaltet haben. Das muß Ihnen doch der gesunde Menschenverstand sagen.«

»John und ich haben uns darüber auch Gedanken gemacht. Nur, wie sollen wir es ändern?«

»Jedenfalls muß der Würfel raus!«

Sir James blieb hart, auch wenn es Suko gegen den Strich ging.

»Und wohin mit ihm?« fragte der Inspektor ein wenig aggressiv.

»Darüber habe ich auch schon nachgedacht. Und ich bin zu dem Entschluß gekommen, daß sie ihn herbringen könnten.«

Dem Chinesen lag eine lockere Antwort auf der Zunge. Er verschluckte sie sicherheitshalber. »Sir, das kann nicht Ihr Ernst sein. Ich soll den Würfel jedes Mal mit in das Büro bringen, um…«

»Habe ich das gesagt?«
»Nein…«
»So meinte ich es auch nicht. Wenn ich sage, er soll bei uns bleiben, dann meine ich es auch so. Wir werden ihn in den Panzerschränken des Yard einschließen. Denken Sie noch an die Armee der Unsichtbaren. Dieses Gerät, das konstruiert worden war, um Menschen unsichtbar zu machen? Es liegt dort immer noch, und es bleibt auch dort liegen.«
Suko war überrascht. Er mußte zunächst einige Male schlucken, um die nächste Frage stellen zu können. »Was ist, wenn wir den Würfel benötigen?«
»Dann holen Sie ihn hervor.«
Der Inspektor blieb gelassen und wiegte den Kopf. »Ich kann mich an Fälle erinnern, da mußten wir uns sehr schnell bewaffnen. Ob dann immer die nötige Zeit bleibt, um an den Würfel heranzukommen, wage ich zu bezweifeln.«
»Diesen Einspruch lasse ich sogar gelten. Bis Sie mir aber eine bessere Lösung vorschlagen, die auch ich akzeptiere, bleibt es dabei.«
»Das ist fast Erpressung, Sir. Ich bin wirklich gespannt, was John dazu sagen wird.«
»Er ist in Prag, Suko. Und wenn er zurückkehrt, wird sich der Würfel bereits nicht mehr in seiner Wohnung befinden. Ich stelle ihn vor vollendete Tatsachen.«
»Wenn er sie akzeptiert.«
»Sie sind logisch.«
Jetzt kam er Suko vor wie Mr. Spock aus der Serie »Enterprise«.
Suko kannte seinen Boß. Wenn der sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, ließ er davon nicht los. Das mußte man akzeptieren, und Suko tat dies auch. Möglicherweise war es tatsächlich besser, wenn der Würfel jedem fremden Zugriff entzogen wurde.
»Haben Sie Verbindung mit John gehabt?«
Sir James schüttelte den Kopf. »Nein«, erwiderte er leise. »Möglicherweise wird es nicht einfach für ihn. Prag hat schließlich seine magische Historie, aber das wollen wir mal beiseite lassen. Noch eins, Suko, John arbeitet nicht allein. Ein alter Bekannter ist bei ihm.«
»Und wer?«
»Waren Sie nicht auch mit in Rußland und haben dort die Zombies gejagt?«
»Sicher.« Der Inspektor schlug sich gegen die Stirn. »Meinen Sie etwa Wladimir Golenkow?«
»Genau den.«
»Das ist ein harter Bursche. Er wird zusammen mit John ein gutes Team bilden.«
»Das hoffe ich auch.«

Mit diesem Satz war für Sir James das Gespräch beendet. Auch Suko stand auf. Als er an der Tür war, hörte er die letzten Worte seines Chefs. »Bringen Sie den Würfel morgen früh mit! Okay?«

»Das werde ich, Sir.«

Nicht gerade blendend gelaunt machte sich der Chinese auf den Weg zum Büro.

Glenda Perkins sah es ihm an der Nasenspitze an, daß etwas schiefgelaufen war. »Ärger?« fragte sie ihn.

Suko schaute sie an. Glenda war wieder modisch gekleidet. Sie trug enge Jeans, einen leichten gelben Sommerpulli, der lang fiel, darüber einen dunkelblau schimmernden Blazer mit breiten Schultern, so daß sie fast eckig wirkte. Auch ihr Haar war kürzer geschnitten. In lockeren Strähnen lag es auf dem Kopf.

»Es geht.«

Sie schüttelte den Kopf. »Rück schon raus mit der Sprache, Suko! Du hast dich geärgert.«

»Ja.«

»Und worum ging es?«

Der Inspektor nahm Platz. Dabei schielte er auf die halbgefüllte Teekanne aus Glas.

Glenda verstand den Wink. Lächelnd schenkte sie Suko eine Tasse ein und reichte sie ihm rüber. Erst als Suko einen Schluck getrunken hatte, rückte er mit der Sprache heraus. Glenda hörte zu und gab nach seinem Bericht ihren Kommentar ab.

»Du wirst mich zwar steinigen wollen, aber irgendwie kann ich Sir James verstehen.«

»Aha.«

»Nichts aha.« Sie beugte sich vor. »Diese Sicherheitsanlage in seiner Wohnung ist doch lebensgefährlich. Ihr dient dem Gesetz, so etwas könnt ihr euch nicht erlauben.«

»Es stimmt«, gab auch Suko zu.

»Wann holst du den Würfel?«

Der Chinese schaute auf seine Uhr. »Bis zum Feierabend sind es noch zwei Stunden. Liegt eigentlich etwas an?«

»Willst du früher gehen?«

»Ja.«

»Und von John hast du nichts gehört?«

Suko stand auf und holte seinen dünnen Sommerblouson vom Haken. »Weder Sir James noch ich haben eine Nachricht bekommen. Der scheint sich in Prag zu amüsieren.«

Glenda fing den »Ball« auf, den ihr Suko zugeworfen hatte. »Damit kannst du mich nicht ärgern.«

»Will ich auch nicht.« Er nickte der Sekretärin zu. »Okay, dann bis morgen, Glenda.«

»Bestelle Shao schöne Grüße.«

Suko hob die Hand. »Mach ich.«

Er war auch an diesem Tag mit seiner Harley gekommen. Sein Nierengurt steckte in einer Gepäcktasche. Ihn legte er noch an und setzte auch den Helm auf.

Der satte Sound der Maschine törnte ihn an. Er drehte noch eine Runde auf dem Hof, bevor er sich in den fließenden Verkehr einordnete. Shao war nicht in der Wohnung, als er eintraf.

Sie hatte auch keine Nachricht hinterlassen, wo sie steckte. Suko machte sich trotzdem keine Sorgen, da er früher als gewöhnlich nach Hause gekommen war und von seiner Partnerin nicht erwarten konnte, daß sie auf ihn wartete. Wahrscheinlich war sie einkaufen.

Sie kam auch schnell zurück. Nicht einmal zwanzig Minuten später war sie da und blieb mit erstauntem Gesicht auf der Schwelle zum Wohnraum stehen, als sie Suko im Sessel sitzen und auf die Mattscheibe starren sah, wo ein Sprecher Nachrichten verlas.

»Du schon?«

»Wie du siehst.«

Sie kam langsam näher. Dabei schüttelte die Chinesin mit den langen, schwarzen Haaren den Kopf. »Hattest du keine Lust mehr, oder steht wieder eine Reise an?«

»Das erste stimmt fast, das zweite nicht.« Suko folgte Shao in die Küche. Er schaute zu, wie sie die gekauften Dinge im Kühlschrank verstaute. Dabei erzählte er.

Shao verhielt sich ähnlich wie Glenda. »Weißt du was«, sagte sie und sah Sukos Kopf schütteln. »Ich bin froh, wenn das verdammte Ding aus Johns Wohnung verschwindet.«

»Weshalb denn?«

»Der Würfel bringt nur Ärger.«

»Sei froh, daß wir ihn haben.«

»Im Prinzip schon. Ich weiß ja, daß ihr damit die Kräfte des anderen neutralisieren könnt. Trotzdem, Suko, du darfst nicht vergessen, wer sich alles auf die Fersen des Würfels gesetzt hat. Da sind doch verdammt viele hinter ihm hergewesen.«

»Samaran, dieser Kamikaze…«

»Ja, das…« Shaos Blick wurde plötzlich starr. Gleichzeitig preßte sie die Lippen zusammen.

»Was ist los?« fragte der Inspektor.

Sie hob die schmalen Schultern. »Mir ist da irgendwie etwas durch den Kopf gegangen, als du den Namen dieses komischen Kami…«

»Was denn?«

Sie schaute Suko direkt an und fragte: »Wie sieht der Kerl eigentlich aus?«

Der Inspektor lachte. »Eigentlich ist er nicht zu übersehen. Kantig,

breit und muskulös. Ein Brocken, vor dem ich mich sogar fürchten könnte. Der hat mich an diesem alten Hotel niedergeschlagen, da machte ich gar nichts gegen.«

»Kannst du ihn genauer beschreiben?«

»Knochiges Gesicht, blondes Haar wohl, das zu einem Pferdeschwanz im Nacken zusammengebunden ist.«

»Und das stimmt?«

»Es sei denn, er ist zu einem Friseur gegangen.«

Shao schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Suko, dann habe ich ihn gesehen und er mich auch.«

»Was?« Nach diesen Worten war selbst Suko erregt. Er faßte Shao an beiden Schultern an und schaute ihr scharf in die Augen. »Wo ist das gewesen?«

»Am Supermarkt.«

Suko drückte seine. Partnerin auf einen Stuhl. »Du bleibst jetzt sitzen und erklärst mir die Sache. Und zwar in allen Einzelheiten, an die du dich erinnern kannst.«

»Das war nicht viel.«

»Trotzdem.«

»Okay. Ich hatte eingekauft, fuhr den Wagen zu meinem Auto und lud die Tüten ein.«

»Da hast du ihn gesehen.«

»Ja.«

»Wo genau?«

»Er stand neben einem anderen Fahrzeug.«

»Welche Marke. War es ein Rolls Royce?«

Shao lachte auf. »Nein, wenn es das gewesen wäre, hätte ich mich daran erinnert. Es war ein ganz normales Fabrikat. Ein Durchschnittswagen. Ich glaube sogar, ein Japaner, du weißt ja, heutzutage sehen viele Fabrikate irgendwie gleich aus.«

Dem konnte Suko nicht widersprechen, aber er wollte mehr wissen, da er Kamikaze und dessen Gefährlichkeit kannte. Der Killer war brutal. Gnade bezeichnete er als Fremdwort. Rücksichtslos ging er vor und räumte für seinen Boß alles aus dem Weg. Er war ein menschlicher Mordroboter. Ausgerechnet ihn hatte jemand auf Shao angesetzt. Bestimmt nur, um den zweiten Würfel zu bekommen, hatte sich Samaran die schwächste Stelle ausgesucht. Das war nun mal die Chinesin.

»Hat er etwas getan?«

Shao schüttelte den Kopf. »Nein, er beobachtete nur. Zudem stand er weiter weg. Ich habe ihn nicht mehr als flüchtig gesehen, dennoch hatte ich den Eindruck, daß es verflixt gefährlich war.«

»Das kannst du wohl sagen.«

»Er hat mich auch nicht verfolgt, darauf achtete ich.«

Suko war nachdenklich geworden. Er sah plötzlich ein, daß es besser war, wenn er den Würfel aus Johns Wohnung nahm und ihn in einem Panzerschrank des Yard verstaute. Sie galten als völlig sicher.

»Ist er dir noch einmal in der Nähe des Hauses aufgefallen?« erkundigte sich Suko.

»Nicht das ich wüßte.«

»Wir müssen trotzdem damit rechnen, daß er versuchen wird, uns unter Beobachtung zu halten.«

»Dann müßte er schon im Haus sein«, folgerte Shao.

»Unter Umständen, ja. Männer wie er finden immer Tricks und Wege, die Kontrollen zu umgehen. Ich lasse dich jetzt allein.«

»Und wo willst du hin?«

Suko lächelte. »Nach nebenan. Dort ist der Würfel. Den muß ich holen. Mir ist es wohler, ihn jetzt schon griffbereit zu haben. Es dauert nicht lange, ich bin gleich zurück.«

»Okay, ich bereite das Essen vor.« Shao hatte sehr ruhig gesprochen, aber so normal, wie sie sich gab, war sie innerlich nicht mehr eingestellt. Sehr deutlich konnte Suko erkennen, daß ihre Finger zitterten. Dieser Kamikaze mußte ihr Furcht eingejagt haben.

Suko nahm den Zweitschlüssel zu Johns Wohnung mit. Auf dem Flur schaute er sich um, sah ihn leer, ging zu den beiden Fahrstühlen und entdeckte auch an ihnen nichts Verdächtiges. Es war keiner da, der einen der Lifts blockiert hätte.

Das beruhigte den Inspektor einigermaßen. Er hatte mit wenigen Schritten sein Ziel erreicht, öffnete die Wohnungstür und betrat die Räume, in denen die abgestandene Luft muffig roch. Er ging durch bis in den Wohnraum und sah sich dort um.

Alles lag an seinem Platz. Nichts deutete darauf hin, daß die Wohnung schon durchsucht worden war. In allen Räumen schaute der Inspektor nach, und das Bad ließ er ebenfalls nicht aus.

Suko war natürlich über die Funktionsweise der Alarmanlage genauestens informiert. Man konnte sie mit einem Handgriff ausschalten. Als Suko das hinter sich gebracht hatte, wandte er sich den Schlössern zu. Es waren zwei, auch diese konnte man schwer knacken.

Suko zog die rechte Türhälfte auf. Er sah den Kelch des Feuers, die Kugel, und er entdeckte die neueste Errungenschaft, die so harmlos aussah, es aber in sich hatte.

Der Würfel des Unheils!

Vielmehr dessen Duplikat oder Zwillingsbruder, denn der Quader sah genau so aus wie der, hinter dem sie so hergejagt waren.

Nichts unterschied ihn von dem echten. Sie hatten ihn auf dem Meeresgrund gefunden und waren deswegen in die Vergangenheit gereist.

Klar, daß der Spuk sich ärgerte und alles daransetzte, um auch diesen Würfel zu bekommen. Weshalb er noch nicht direkt eingegriffen hatte, war Suko unklar. Es konnte mit seinem Verhältnis zur Hölle zusammenhängen, denn der Teufel war dem Spuk nicht wohlgesonnen. Sie galten als Feinde, und hinter dem Teufel stand ein noch Mächtigerer, das Böse überhaupt, das auch einen Namen gefunden hatte.

Luzifer!

Gegen ihn kam der Spuk nicht an. Als der Letzte der Großen Alten versucht hatte, den Teufel in die Knie zu zwingen, war Luzifer erschienen und hatte ihn vertrieben. Diese Niederlage zehrte an den Kräften des Dämons ohne Gestalt. So mußte er weiterhin nach Tricks suchen, um seine Gegner zu überlisten.

Das schoß Suko durch den Kopf, als er vor dem offenen Schrank stehenblieb, beide Arme ausstreckte und den Würfel an sich nahm.

Es war ein gutes Gefühl, ihn endlich zwischen den Fingern halten zu können. Irgendwie fühlte er sich sicherer. Wenn er daran dachte, daß er ihn manipulieren konnte, war ihm bewußt, welch eine Waffe ihm da in die Hand gegeben worden war.

Der Chinese schloß die Schranktür. Mit dem Schlüssel drehte er die Sicherheitsschlösser wieder fest, schaute sich noch einmal um und verließ die Wohnung seines Freundes.

Auch jetzt hielt ihn keiner auf. Im Flur begegnete ihm eine Frau, die ebenfalls in der Nähe wohnte. Sie kamen aus dem Fahrstuhl.

Ihre tizianrote Haarmähne hielt sie mit einem Stirnband zusammen.

Sie war sehr groß, hatte ein breites Gesicht, trug enge Sportkleidung und strahlte einen sehr offenen Sex aus.

Suko begrüßte sie mit einem Kopfnicken. Der Chinese wußte, daß die Frau am Ende des Ganges allein in ihrem Apartment wohnte und ein sehr bewegtes Leben führte.

Für den Chinesen hatte sie kaum einen Blick übrig. Sie erwiderte den Gruß auch nicht.

Suko war es egal. Er sah, wie die Frau in ihrer Wohnung verschwand und wollte auch seine Tür aufschließen, als er schräg hinter sich ein typisches Geräusch vernahm, das entsteht, wenn die Tür eines Fahrstuhls zur Seite gleitet.

Er hatte eigentlich keinen Grund dafür gehabt, noch einmal über die Schulter zu schauen. Suko tat es mehr aus Gewohnheit.

Und er war froh, so gehandelt zu haben, denn aus dem Lift schob sich eine gewaltige Gestalt. Kamikaze!

***

Die Magie hatte uns voll erwischt. Ein Karussell des Schreckens nahm uns voll ein. Es schleuderte uns durch die Dimensionen oder Zeiten

hinein in andere Welten und Dimensionen.

Ich hatte mein Denken eingestellt. Es brachte einfach nichts, wenn ich mich zu sehr auf die Reise konzentrierte. Für meinen russischen Begleiter mußte das anders sein, er erlebte so etwas zum erstenmal in seinem Leben, und würde sich bestimmt wundern über die herbeihuschenden und wieder schnell vergehenden Schatten, die aus allen Richtungen auf uns zukamen, wobei rot und schwarz überwogen.

Plötzlich lag sie hinter uns. Ich hatte nicht einmal darüber nachdenken können, wie lange die Reise gedauert hatte, jedenfalls war alles anders, so normal.

Wir fühlten unter unseren Füßen den festen Boden, konnten tief durchatmen und stellten beide zur gleichen Zeit fest, daß sich die Luft verändert hatte.

Sie war besser geworden.

Klarer, reiner…

Dennoch stöhnte mein russischer Partner auf, und ich sah, daß er eine Hand gegen die Stirn gepreßt hielt.

»Was hast du?« fragte ich ihn.

Er antwortete mit einer Gegenfrage. »Was haben wir hinter uns?«

»Eine magische Zeitreise.«

Er schaute mich an, als hätte ich ihm ein Märchen erzählt, mein überzeugtes zweimaliges Nicken nahm schließlich das Staunen aus seinem Gesicht. »Gibt es das denn?«

»Leider oder zum Glück. Es kommt auf den Standpunkt an«, erwiderte ich lächelnd.

»Ja, natürlich, ich glaube dir inzwischen alles, John. Nur, wenn wir eine Reise hinter uns haben, müssen wir bei einem Ziel angekommen sein, nicht wahr?«

»Das sind wir.«

»Wo?«

»Wahrscheinlich befinden wir uns noch an dem Ort, von dem wir auch abgereist sind. Also in Prag, auf dem Friedhof, nur um einige Hundert Jahre versetzt. Vielleicht inmitten des Dreißigjährigen Krieges oder kurz vor dessen Ausbruch. Wer kann das sagen?«

»Klar, wer kann das sagen…« Der Russe nickte. »Dreißigjähriger Krieg, Gustav Adolf, der Schwedenkönig, dann Wallenstein …« Er hörte plötzlich auf. »Was hast du da gesagt? Ein paar Hundert Jahre zurück?« Erst jetzt kam ihm die Bedeutung meiner Worte zu Bewußtsein, und er schnappte nach Luft wie ein Fisch, den man an Land geworfen hatte.

»So sehe ich es.«

Golenkow holte tief Luft. Das mehrere Male hintereinander. »Sag mal, John, woher weißt du das alles, und wie ist so etwas überhaupt

möglich?«
»Schwarze Magie!«
»Mehr sagst du nicht dazu?«
»Nein, was sollte ich auch? Es stimmt, Wladimir. Wir müssen uns mit den Tatsachen abfinden. Denk daran, daß sich dieser Petar Kopanek als Erbe des Rabbi Loew angesehen hat und auf der Suche nach dessen magischer Quelle ist. Das heißt, er will die Kräfte der Vergangenheit in die Gegenwart zurückholen.«
»Und das geht einfach so?« fragte Golenkow.
»Wie du siehst.«
Er schüttelte den Kopf. »Ich kann es noch immer nicht glauben, verdammt! Ich schaffe es einfach nicht. Das will in meinen Schädel nicht rein. Das ist Wahnsinn!«
»Dann schau dich um.«
Ich hatte ihn in seinen Ausführungen unterbrochen, und er brauchte eine Weile, bis er sich wieder zurechtfand und gedanklich meinen Befehl nachvollziehen konnte.
Nicht nur er sah sich die Umgebung an, auch ich tat es. Bisher hatte ich es tunlichst vermieden, denn ich wollte erst mit Golenkow klarkommen. Nun aber konnte ich mich um die unmittelbaren Dinge kümmern, und die waren nicht gerade berauschend für uns.
Ob wir tatsächlich auf dem Friedhof in der Vergangenheit gelandet waren, konnte ich nicht erkennen, auch die Mauern der alten Leichenhalle fehlten, ich sah auch keine Grabsteine in der Nähe, dafür fiel mir zuerst das Licht auf. Es überspannte den Himmel wie ein schräges Tuch, das von rechts nach links lief, streifig war, und dort, wo es fast mit dem Boden zusammenwuchs, einen kräftigen gelblichweißen Glanz zeigte, der mich an ein Nachleuchten erinnerte.
Und dann sah es so aus, als würden wir auf einem Feld stehen, das bis zur Hälfte abgeerntet war. Ein großes, ein weites Feld. Es zog sich über einen Hügelhang hinweg, bis zu einer runden Kuppe, die wir auch noch zu sehen bekamen. Hinter uns war das Feld. Es zog sich über einen Hügelhang hinweg, bis zu einer runden Kuppe, die wir auch noch zu sehen bekamen. Hinter uns war das Feld abgeerntet worden. Jemand schien mit einer riesigen Sichel oder einer Sense hindurchgemäht zu haben, denn unzählige große Halme lagen abgeschlagen auf dem weichen Boden.
Nein, das konnte dieser Friedhof nicht sein.
»Verdammt, wo sind wir denn?« fragte der Russe. »Ich spüre, daß hier etwas lauert. John, so etwas habe ich noch nicht erlebt. Du vielleicht?«
»Auch nicht.« Aus dieser Antwort hätte der Russe eigentlich erkennen müssen, wie ratlos ich im Prinzip war, obwohl ich schon nach einer Aufklärung suchte, um dem Phänomen auf den Grund zu gehen.

Da war irgend etwas schiefgelaufen. Nicht bei uns, sondern bei Petar Kopanek, der in die Vergangenheit hatte reisen wollen, aber mit uns zusammen woanders gelandet sein mußte. Zwar sah ich ihn und seine Begleiter nicht, trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los, daß auch diese drei nicht weit entfernt von uns waren.

Ein warmer Wind kam auf und strich über das Gelände. Er bewegte auch die Halme der kornartigen Gewächse, und wir sahen die Wellenbewegungen, die durch die Felder zogen. Dabei sah es so aus, als würden die Halme uns zunicken.

Auch der Russe hatte das erkannt. Ich fühlte die Finger seiner Hand an meinem Arm. »Was… was kann das sein, John?«

»Das ist Wind.«

»Das meine ich nicht. Schau mal genau hin.« Er senkte seine Stimme zu einem Flüstern, und ich sah auch die Gänsehaut im Gesicht dieses harten Burschen. Wladimir bewegte die Lippen, sprach aber nicht mehr weiter. Etwas mußte ihm die Stimme geraubt haben.

Es war der Anblick der Halme, der auch mich bis in die tiefsten Stellen meiner Seele traf.

Erst jetzt hatte ich genau hingeschaut, und ich erkannte, daß etwa die Hälfte der Halme an ihrer Spitze besetzt waren.

Besetzt mit menschlichen Köpfen!

In meinem Innern vereiste etwas. Der Wind fuhr noch immer in dieses grauenhafte Feld hinein, bewegte die Halme mitsamt den Köpfen, und ich bekam mit, daß sie nickten, als wollten sie uns auf eine besonders makabre Art und Weise willkommen heißen.

Wir standen auf der freien Fläche, die bereits abgeerntet war. Um die Halme genauer sehen zu können, mußten wir näher heran. Es fiel mir verdammt schwer, mich in Bewegung zu setzen, und ich spürte auch das Zittern in meinen Knien.

Golenkow blieb hinter mir zurück. Er war so aus der Fassung gebracht worden, daß er sich nicht traute, mir zu folgen und zunächst einmal abwartete.

Ich erreichte den Rand des Feldes. Nicht alle Halme waren mit einem Kopf besetzt, vielleicht jeder vierte oder fünfte, aber da wuchsen die Köpfe aus dem langen Stengel hervor.

Einer befand sich direkt in meiner Nähe. Es war der Kopf einer Frau mit langen schwarzen Haaren, einem grauschimmernden Gesicht und großen, dunklen, aber leeren Augen, die mich unverwandt anstarrten.

Auf die Augen konzentrierte ich mich und entdeckte in ihnen trotz dieser eigentlichen Leere die ungeheure Qual, die dieser Mensch durchmachte. Vielleicht hätte er mir etwas gesagt, das schaffte er nicht, und auch mich kostete es Überwindung, die Arme auszustrecken und das Gesicht mit beiden Händen zu umfassen.

Auf die Wangen hatte ich meine Handfläche gedrückt. Die Haut war

nicht so kalt wie die eines normalen Toten, auch nicht warm, ein Mittelding von beiden. Aber ich fühlte keine Ader oder Blutbahn. Es war ein lebloses Gesicht.

Wieder fuhr ein Windstoß heran.

Hätte ich jetzt losgelassen, hätte der Kopf mir zugenickt. Da ich ihn festhielt, gerieten nur die anderen in Bewegung.

Vor mir sah ich eine Frau. Sie war ein Mensch, wenn auch ein mutierter. Vielleicht konnte man ihr Schicksal als Strafe bezeichnen, ich wollte es wissen und sprach sie an.

»Wer bist du?«

Sie hörte meine Stimme, aber sie verstand mich nicht. Nur ihre Augen weiteten sich, zu einer anderen Reaktion war sie einfach nicht fähig. Auch als ich meine Frage wiederholte, bekam ich keine Antwort, dafür brauste der Wind auf.

Er wurde zwar nicht zum Sturm, aber er schaufelte das makabre Feld durcheinander, so daß die Wellenbewegungen stärker wurden, und ich befürchtete, daß die Köpfe von den Halmen fielen.

Sie hielten dem Wind stand, der auch düstere Wolken vor sich hertrieb. Ich merkte, daß auf diesem Platz das Grauen seinen Einzug gefunden hatte. Es war da, es würde sich weiter ausbreiten, denn dieser Friedhof oder dieses Feld gehörte nicht in die normale Welt, auch nicht zeitversetzt, wir mußten uns in einer für mich neuen Dimension des Schreckens befinden, wo die Qualen zu Hause waren.

Es hatte keinen Sinn mehr, daß ich mich noch länger um die Frau kümmerte, da sie mir keine Antwort geben konnte, deshalb ließ ich sie auch los. Sofort drückte auch der Wind wieder gegen den Kopf, so daß er sich nach hinten bewegte, aber wieder vorschwang.

Noch immer hatte ich keine Erklärung bekommen, aber ich vernahm in meinem Rücken einen krächzenden Laut, aus dem ich mühsam das Wort John hervorhörte.

Schnell drehte ich mich um.

Wladimir Golenkow stand zitternd auf der Stelle. Er hatte einen Arm ausgestreckt und deutete auf eine schon abgemähte Hügelkuppe. Aus ihrem Schlagschatten schob sich allmählich eine grauenhafte Gestalt hervor. Größer als ein Mensch mit bleichen Knochen, um die ein pechschwarzer Umhang flatterte.

Bleiche, hautlose Knochen, ein blanker Schädel und lange Knochenfinger, die den Stiel einer gewaltigen Sense umklammerten, deren blankes Blatt mich an einen schmalen Halbmond aus Stahl erinnerte.

Ich wußte Bescheid.

Das Skelett war gekommen, um auch die Reste des Feldes abzumähen…

***

Wladimir und ich hatten beide die Sprache verloren. Wir standen starr auf der Stelle und staunten diesen unheimlichen Todesboten an, der mit dem Wind gekommen war.

Ob er uns inzwischen entdeckt hatte, wußten wir nicht. Jedenfalls wies nichts darauf hin, denn der große, blanke Schädel war nicht in unsere Richtung gedreht, er schaute vielmehr schräg über uns hinweg auf das noch nicht abgeerntete Feld.

Ich ging auf den Russen zu, dessen Worte ich soeben noch verstand. »Der Tod hält blutige Ernte«, flüsterte er. »Jetzt weiß ich, was das zu bedeuten hat.«

»Das kann sein.«

»Können wir ihn stoppen?«

Mein Lächeln fiel schmerzlich aus. »Womit?«

»Du hast dein Kreuz.«

»Natürlich werde ich es damit versuchen, aber ich habe noch etwas anderes bei mir.«

»Was denn?«

»Später…« Über meinen Bumerang ließ ich ihn im unklaren. Zunächst einmal interessierte mich das Skelett, dessen schwarzer Umhang vom brausenden Wind in die Höhe geweht wurde und manchmal über seinen Kopf flog, bevor er wieder in seine alte Lage zurückglitt.

Als ich den Knöchernen zum erstenmal gesehen hatte, war mir unwillkürlich der Schwarze Tod in den Sinn gekommen. Er hatte ähnlich ausgesehen, nur war sein Knochenkörper nicht hell, sondern dunkel gewesen. Ihn hatte ich töten können, obwohl er ein so gewaltiger Gegner gewesen war. Und ich hoffte stark, daß mir dies auch bei diesem gefährlichen Skelett gelingen würde, bevor uns die Sense erwischte.

Er kam näher.

Nichts hielt diesen unheimlichen Sensenmann auf. Der Tod persönlich schritt über seinen Friedhof des Schreckens.

Und nicht nur wir hatten ihn entdeckt. Auch die Köpfe auf den Halmen wußten, was ihnen bevorstand, denn sie waren im Gegensatz zu uns völlig wehrlos.

Ihre Todesstunde oder endgültige Vernichtung stand bevor. Das wußten sie, dementsprechend reagierten sie, denn sie ließen ihrer Angst freien Lauf. Wir vernahmen die klagenden Laute. Zuerst vereinzelt, leise noch, dann immer lauter werdend, und schließlich hallte eine unheimliche Todesmelodie über den Friedhof.

Es war ein Schreien, Jammern und Klagen, das der Wind vor sich hertrug und als makabres Gesangsecho in unseren Ohren nachhallte. Jetzt offenbarte der Friedhof seine wahren Schrecken, aber davon nahm sich das Skelett nichts an. Es ging weiter.

Ruhig, zielsicher, ohne sich von irgend jemand oder irgend etwas aufhalten zu lassen. Und es übte bereits, denn seine knöchernen Arme schaukelten von einer Seite auf die andere. Dabei geriet auch die Sense in Bewegung. Das blanke Blatt wurde bei diesen schnell geführten Schlägen zu einem Blitz, dessen hohles Pfeifen wir vernahmen, als es durch die Luft jagte.

»Der kennt kein Pardon!« keuchte Wladimir. »Hast du gesehen, wie er seine Sense schwingt? Das läßt auf eine verdammt lange Übung schließen. John, der wird uns teilen…«

»Wenn wir ihn nicht stoppen!«

Golenkow begann zu lachen. »Du willst ihn stoppen?« fragte er.

»Wie das denn?«

»Laß mich allein gehen.« Ich hatte schon den ersten Schritt gesetzt, als ich seine Hand auf meiner Schulter spürte.

»John, du kannst nicht allein gegen dieses Wesen angehen.«

»Ich weiß, was ich mache!«

Der Russe war einsichtig. Seine Finger rutschten von der Schulter nach unten, und ich konnte auf mein Ziel lossteuern. Es wurde auch Zeit, denn das Skelett benötigte nur wenige seiner raumgreifenden Schritte, um den Rand des makabren Feldes zu erreichen.

Das Klagelied der Köpfe war zu einer noch lauteren und unheimlicheren Melodie angewachsen. Der makabre Gesang schwang uns entgegen, hüllte uns ein und jagte Schauer über unsere Rücken.

Ich beeilte mich, da ich nicht im rechten Winkel auf den Knöchernen zugehen wollte. Mein Plan sah vor, daß ich ihm direkt gegenüberstand, wenn er angriff.

Natürlich barg er Risiken. Das Blatt der Sense war verdammt lang. Ich lief in Gefahr, aufgeschlitzt zu werden, aber dieses Risiko mußte ich einfach eingehen.

Der Gesang der Toten begleitete mich auf meinem Weg, der auch zum letzten in meinem Leben werden konnte.

Noch einmal schaute ich zurück.

Wladimir Golenkow wartete in einer angespannten Haltung.

Wahrscheinlich traute er sich nicht einmal, tief Luft zu holen. Sein Gesicht war blaß, jegliches Blut schien aus ihm gewichen zu sein, und seine Augen wirkten wie zwei Knöpfe.

Bisher hatte ich ihm noch nicht gesagt, mit welcher Waffe ich dem Skelett entgegentreten wollte. Jetzt aber holte ich sie hervor. Es war der Bumerang, die silberne Banane, wie sie von mir scherzhaft genannt wurde. Diese Waffe, aus den letzten Seiten des Buchs der grausamen Träume entstanden, hatte mir schon manch wertvolle Hilfe geleistet, und es war mir auch gelungen, durch sie einen meiner stärksten Feinde zu besiegen, den Schwarzen Tod.

Auch er war ein Skelett gewesen, mächtig und uralt, und sicherlich

stärker als dieser makabre Friedhofshüter. Obwohl ich mich vor der Sense in acht nehmen mußte, denn ihr Pfeifen war lauter geworden, wenn das Skelett übte.

Ich stand ihm jetzt gegenüber. Den rechten Arm hatte ich bereits nach hinten geschwungen, mein Blick war auf den Knöchernen fixiert. Noch einmal schaute ich zu, wie er die Sense handhabte.

Seine Bewegungen wirkten nicht geschmeidig, obwohl sie so schnell ausgeführt waren. Mir kamen sie eher abgehackt und leicht verzögert vor, aber sie waren nicht minder gefährlich, denn die stählerne Halbmondsichel war von beiden Seiten geschärft.

Er hatte die Felder abgeräumt, er würde sich auch das letzte vornehmen, aber da wollte ich einen Riegel vorsetzen.

Wieder holte es aus. Mit beiden Knochenhänden hielt er den Griff fest, schwang die bleichen Arme dabei nach links und bot mir einen Großteil seines Körpers deckungslos dar.

Das war meine Chance!

Ich schleuderte die Waffe auf ihn zu. Sie wurde rasend schnell und schaffte es noch vor den zurückschwingenden Armen voll in das Ziel zu treffen. Auf ein bewegliches Knochenstück des Halses hatte ich gezielt und es auch getroffen.

Es war der berühmte Hammerwurf.

Plötzlich wurde der Schritt des Skeletts gestoppt. Es blieb für einen Moment stehen, wobei der Kopf noch immer auf den Schultern saß. Im nächsten Augenblick aber kippte er, und gleichzeitig, wahrscheinlich in einem letzten Reflex, schwangen seine Arme mit der Waffe nach vorn.

Ich mußte zurück, denn die Sense ließ er plötzlich los, so daß sie zu einer fliegenden Lanze wurde.

In einer schrägen und verdammt nicht ungefährlichen Lage wischte sie durch die Luft. Dabei drehte sie sich noch und hätte mich auch fast erwischt, denn sie pfiff gefährlich nahe an mir vorbei und verschwand im Feld.

Ich hörte den Russen lachen. Er mußte seinen Gefühlen einfach freie Bahn verschaffen, denn wie auch ich sah er, daß sich das gewaltige Skelett nicht mehr auf den knöchernen Beinen halten konnte und daß Sekundenbruchteile später mir sein Kopf vor die Füße rollte.

Intervallweise sackte es dem Boden entgegen. Es fiel auf die Knie und die Arme. Wir rechneten beide damit, daß es sich abstützen würde. Ich sah an ihm vorbei und erkannte den Russen, der meinen nicht wieder zurückgekehrten Bumerang aufgehoben hatte und mit dieser Waffe zu mir kam.

Der Knöcherne konnte sich nicht halten. Seine Arme brachen weg, und der Körper fiel als Knochenwirrwarr zu Boden, wo er noch weiter zerbrach und so liegenblieb.

Wir hatten es geschafft!
Ich atmete tief durch und wischte mir den Schweiß aus der Stirn.
In meiner Kehle befand sich noch immer das rauhe Gefühl, das auch der Speichel nicht wegschaffen konnte. Wenn ich daran dachte, daß der vor meinen Füßen liegende Knochenhaufen einmal ein Skelett gewesen war, wollte ich es kaum glauben.
Wladimir Golenkow starrte mich an, als er mich erreichte. Er übergab mir mit einer zögernden Bewegung den Bumerang, strich durch sein blondes Haar und verstand die Welt nicht mehr.
»Du hast es tatsächlich geschafft!« hauchte er. »Aber… wie konnte das geschehen? Was ist das für eine Waffe, die du da mitgenommen hast, John? Ich kenne sie nicht.«
Ich winkte ab. »Eine gute, das hast du ja gesehen. Sie hat mir schon aus mancher Gefahr geholfen.«
»Das habe ich gesehen.« Wladimir schaute sich um. »Ich glaube, du hast hier etwas Großes geleistet.«
»Wie kommst du darauf?«
»Du hast den Friedhof befreit, meine ich.«
»Und trotzdem wissen wir nicht, wo dieser Petar Kopanek mit seinen beiden Leichen steckt.«
Wladimir grinste. »Wie ich dich kenne, bekommst du das auch noch heraus.« Er deutete auf den bleichen Knochenberg. »Jedenfalls ist das Skelett vernichtet.«
Und diese Tatsache wurde auch von den auf den Halmen steckenden Köpfen hingenommen. Die Art ihres Gesangs veränderte sich. Er klang überhaupt nicht mehr ängstlich, sondern verriet Freude.
Auch der Wind war eingeschlafen, trotzdem bewegten sich die Köpfe auf den Halmen, als wollten sie uns zunicken, und sie drückten ihre Schädel dabei in eine Richtung, so daß es aussah, als wollten sie innerhalb des Feldes eine Gasse für uns bilden.
Diesen Eindruck hatte Wladimir ebenfalls. »John, das ist für uns gedacht. Sie geben uns ein Zeichen, wir sollen durch das Feld gehen.«
»Das schätze ich auch.«
»Dann komm.«
Der Russe hatte recht. Hier hielt uns nichts mehr, denn unser wahrer Gegner hatte sich nicht gezeigt. Falls er abgetrieben worden war und woanders steckte, blieb es gleich, ob wir durch das Feld schritten oder einfach nur stehenblieben und warteten. Zudem mußten wir nach einer Möglichkeit suchen, diesem Friedhof wieder zu entkommen, und das würde nicht so einfach sein.
»Eine Frage habe ich noch«, sprach mich mein Begleiter an.
»Spuck sie aus.«
»Du hast den Bumerang. Ich habe gesehen, wie du ihn beherrschst. Weshalb hast du ihn nicht schon in der Leichenhalle eingesetzt? Du

hättest damit einiges abwehren können. Vielleicht wäre das alles nicht passiert. Ich hätte es getan.«

Vor meiner Antwort ließ ich mir Zeit. »Im Prinzip hast du recht, Wladimir, ich hätte ihn einsetzen können. Manchmal bin ich ein komischer Typ. Wahrscheinlich ist es die Neugierde gewesen, die mich so hat handeln lassen. Oft bin ich selbst schuld, daß ich mich in große Gefahr begebe. Das hat nicht einmal etwas mit Zielstrebigkeit zu tun, aber ich will einfach wissen, was hinter den Dingen steckt. Nenne es Wahnsinn oder Forscherdrang. Wahrscheinlich trifft beides zu.«

»So habe ich dich auch eingeschätzt.«

Wir machten uns auf den Weg. Noch nie im Leben war mir so etwas untergekommen. Es war kein richtiger Pfad, den die Halme mit den Köpfen uns zeigten, mehr ein Hinweis, wie wir gehen sollten.

So tauchten wir in das Feld ein. Die Halme reichten uns bis zu den Schultern und auch darüber hinweg, so daß wir den Köpfen in die Augen blicken konnten.

Gesichter, Haare, Münder, Ohren und Nasen. Das alles nahm ich wahr. Ich hörte den erlösenden Gesang und das Rascheln der normalen Halme.

Ein Kornfeld des Schreckens wurde von uns durchschritten. Hätten die Halme Hände und Arme besessen, sie hätten sicherlich nach uns gegriffen, so ließ man uns gehen, begleitet oft von einem kurzen Lächeln der Erlösung.

Diese mutierten Menschen mußten hart unter der Sense des Skeletts gelitten haben. Er war der Schnitter des Todes, ein Sendbote der Hölle, vielleicht ein Abgesandter meines alten Freundes Asmodis, aber er hatte es nicht mehr geschafft, das Feld abzuernten.

Ich wußte auch nicht, welche Bedeutung diese Halme hatten, aber ich reckte mich, um über die Halme hinwegschauen zu können, denn in der Ferne war mir etwas aufgefallen.

Unter dem roten Licht des Himmels zeichnete sich ein Schatten ab, der Konturen besaß.

Auch Golenkow hatte ihn entdeckt. Er ging hinter mir, ich hörte ihn springen und seine Stimme. »John, ich glaube, das ist es. Vielleicht die Lösung des Rätsels. Großer Ivanowich, das darf nicht wahr sein. Das ist ja…« Seine Stimme versagte.

Dafür sprach ich es aus. »Richtig, unsere Leichenhalle!«

Da wir fast das Ende dieses makabren Feldes erreicht hatten, schauten wir nach vorn und sahen die Halle, die uns in so guter Erinnerung geblieben war.

Sie sah so aus wie die in Prag, war aber noch neu. Wahrscheinlich war sie erst vor wenigen Tagen gebaut worden. Wenige Meter mußten wir noch überwinden, um sie zu erreichen. Ich ging schon schneller, auch der Russe folgte mir, und wir beide hatten plötzlich das Gefühl,

in Watte zu treten.
Die Umgebung verschwand.
Es war wie bei einem Film, der allmählich blasser wird und sich dabei immer weiter zurückzog. So erging es uns mit den Feldern.
Die Halme verschwammen ebenso wie die Schädel. Nebelfetzen trieben vor die Gesichter, der Himmel nahm eine andere Farbe an, der wurde dunkel, und dafür schob sich ein anderes Bild vor unsere Augen.
Der Friedhof…
Ich spürte, daß die Erde hart wurde und wir wieder fester auftreten konnten. Nichts gab mehr nach. Es gelang uns, völlig normal zu laufen, was keiner so recht begreifen konnte.
»John, sag mir, daß ich spinne.«
»Das müßte ich dann auch…« Ein Schlag traf mein Gesicht. Es war ein Zweig, der über meine Wange schrammte und einen rötlichen Strich hinterließ. Aus dem Nichts hatte sich der Baum hervorkristallisiert, wie auch die zahlreichen anderen neben den Büschen, dem Unterholz und auch den Grabsteinen, die aus den Kopfenden fertiger Gräber schauten. Sie alle lagen nahe der Leichenhalle, sahen noch frisch aus, und überhaupt hatte sich der Friedhof verändert.
Er kam mir neuer und trotzdem älter vor. Älter insofern, als daß man in unserer Zeit so keinen Friedhof mehr anlegte.
Von einem Wunder wollte ich nicht sprechen. Wenn doch, dann von einem magischen, und das machte uns sprachlos.
Die Luft war kühler geworden. Vor unseren Lippen dampfte der Atem. Wladimir Golenkow fragte mit krächzender Stimme: »John, träume ich? Sag mir, daß ich träume.«
»Nein, du träumst nicht.«
»Dann ist das alles wahr.«
Ich lachte leise. »Wie du siehst…«
»Das ist verrückt, wirklich. Das ist reiner Wahnsinn, sage ich dir. Also ich komme da nicht mit. Ich bin irgendwie erschlagen. Das kann es doch nicht geben…«
»Beruhige dich…«
»Nein, ich habe geträumt. Das Skelett, dieses Feld mit den Köpfen, der Weg durch die Halme…«
»War existent.«
»Und wieso kannst du das behaupten?« fragte er laut.
»Weil wir uns möglicherweise an einer Schnittstelle zweier Magien oder magischer Ströme befunden haben. Das ist der Grund, kein anderer.«
»Und jetzt stehen wir wieder dort, wo unsere Reise begonnen hat.«
»So ungefähr. Nur um einige Hundert Jahre zurückversetzt. Mach

dich darauf gefaßt, daß du dich im auslaufenden Mittelalter befindest, wo die Menschen versucht haben, gottgleich zu werden. Du wirst vielleicht das erleben, was Goethe erwähnt hat. Die Geburt des Menschleins, des Homunkulus.«

Wladimir Golenkow schwieg. Wahrscheinlich hatte ihm meine Erklärung die Stimme verschlagen. Auch für mich war es kaum zu fassen, obwohl ich mich damit abfinden mußte. Ich hatte schon des öfteren ähnliche Überraschungen erlebt und war davon überzeugt, daß ich hier ebenfalls eine Erklärung bekommen würde.

Uns fiel auch das Rauschen auf, das eine permanente Begleitmusik bildete.

»Hört sich an wie ein Fluß«, sagte Wladimir.

Ich schaute ihn fast böse an. »Denk an die Moldau. Die hat es schon damals gegeben.«

»Klar.« Er lachte. Ein Zeichen, daß er sich mit der neuen Situation abgefunden hatte. »Weißt du, was mich mal interessieren würde. Als Mensch aus der Zukunft durch das spätmittelalterliche Prag zu laufen. Da könnte ich unseren Historikern einiges erzählen.«

»Dazu wirst du wohl nicht kommen«, erwiderte ich trocken.

»Denk an unsere Gegner.«

»Meinst du, daß sie in der Leichenhalle stecken?«

»Klar.«

»Dann gehen wir hin.« Der Russe steckte plötzlich voller Tatendrang. Er wollte die Sache endlich hinter sich bringen. Ich mußte ihn zurückhalten, sonst hätte er sich noch im Sturmschritt der Leichenhalle genähert.

»Warte, mein Junge, nicht so eilig!«

Wir ließen es langsam angehen, und ich stellte fest, daß sich die Atmosphäre auf dem Friedhof nicht verändert hatte. Sie war mit hinübergenommen worden in die andere Zeit, die wir als Gegenwart bezeichneten. Auch jetzt überfiel mich der Touch des Unheimlichen und manifestierte sich auf meinem Rücken zu einer Gänsehaut.

Dieser Teil des Friedhofs mußte seit altersher ein Hort der Magie gewesen sein, das war zu spüren. Ich bekam das gewisse Kribbeln und schaute mich bei jedem Schritt um, denn die zwischen den Bäumen liegenden Schatten waren finster.

Unsere Schritte knirschten auf dem mit altem Laub bedeckten Untergrund. Es war windstill, nur das Rauschen der Moldau hörten wir, ansonsten unseren eigenen Atem.

Diesmal blieben wir zusammen, als wir uns der Leichenhalle näherten. Es war tatsächlich ein neuerer Bau und er besaß intakte Fenster mit stark getönten Scheiben.

Wir behielten die Fenster im Auge und waren inzwischen so nahe herangekommen, daß wir hinter einem von ihnen eine Bewegung

erkennen konnten. Der Russe stieß mich an und blieb leicht geduckt stehen.

»Da ist jemand!« flüsterte er.

Schon bald sahen wir es besser. »Ein Gesicht«, hauchte ich.

»Ja, das der schwebenden Leiche.«

Ich atmete tief durch. Demnach hatten wir es geschafft. Wo dieser Tote sich aufhielt, konnte auch sein Herr und Meister nicht weit sein.

Auch mich packte die Erregung. Auf meinen Handflächen lag der Schweiß. Im Nacken spürte ich ein Ziehen, für mich ein Zeichen der übergroßen Spannung. Ob die Leiche uns entdeckt hatte, war nicht zu erkennen, sie zeigte jedenfalls keinerlei Reaktion. Das fahle Gesicht blieb hinter der dunklen Scheibe erhalten.

Wo der Eingang lag, wußten wir inzwischen. Wir mußten noch die Halle umrunden, um an die Vorderseite zu gelangen. Bisher war nichts passiert, das allerdings änderte sich in den nächsten Sekunden, denn innerhalb der Mauern passierte etwas.

Es begann mit einem tierischen Schrei.

Und dann sahen wir das Feuer!

Unwillkürlich zuckten wir zurück, denn die Flammen fauchten zuckend und mit einer fast wütenden Intensität in die Höhe, wobei sich ihr zuckendes Muster hinter den Scheiben abmalte.

Das Glas mußte einfach platzen und uns entgegenfliegen. Daß dies nicht geschah, wunderte uns. Wir warteten sicherheitshalber ab, bis Wladimir die treffenden Worte sagte: »Das Feuer konzentriert sich nur auf das Innere der Halle.«

In der Tat konnten wir davon ausgehen. Mir kam es zudem in den Sinn, daß es sich dabei nicht um normale Flammen handelte und diese magisch beeinflußt worden waren.

»Zum Eingang!«

Diesmal nahmen wir uns keine Zeit, liefen sehr schnell und hörten ein dumpfes Brausen aus dem Leichenhaus nach draußen klingen, das unseren Weg begleitete.

Dann sahen wir die Tür.

Es war die gleiche wie in der Gegenwart. Aus den Ritzen drang nicht einmal Rauch hervor, und Wladimir war davon sehr überrascht, wobei ich mit einer Erklärung sparte.

»Rein!« sagte ich nur. Meine Hand lag schon auf der Klinke, die ich nach unten drückte und die Tür anschließend mit einem heftigen Ruck aufriß.

Vor uns befand sich eine lodernde Flammenhölle. Sie hatten keinen Kreis gebildet, sondern die Form des uns schon bekannten Rechtecks angenommen. Die beiden Leichen befanden sich außerhalb dieser Figur. In ihrem Innern aber stand er: Petar Kopanek.

Und er befand sich am Ziel seiner Wünsche, denn er sah aus wie der

Mann, der nach langer Suche endlich den berühmten Stein der Weisen gefunden hatte.

Sein Platz war die Mitte der beiden Dreiecke. Und er stand nicht einmal auf dem Boden, sondern auf einem sich im Boden befindlichen Loch, aus dem die Feuersbrunst in die Höhe schoß. Daß er nicht in das Loch hineinfiel, konnte er der Zauberkraft einer Schwarzen Magie verdanken.

Der Feuerschein rahmte ihn ein. Er wirkte sehr blaß, trotz der schwachen Röte auf seinem Gesicht. Das war nicht alles. Bewußt hatte er das Feuer aus der Tiefe geholt, denn dieser Schacht oder Tunnel war etwas Besonderes, wie wir bald erfuhren.

Wir erlebten fast das gleiche wie in der Gegenwart, nur eben dennoch ein wenig anders und doch entscheidend.

Petar bückte sich. Dabei zeigte er sich sehr gelenkig. Er beugte sich weit nach unten, ließ die Arme folgen und tauchte die Hände in den feurigen Tunnel.

»Der holt etwas!« rief Wladimir.

Ich starrte nur auf die unheimliche Szene. Tatsächlich kam der Tscheche nicht mit leeren Händen zurück. Er hielt etwas umklammert: Homunkulus, das Menschlein!

Wir standen starr und staunten. Weit streckte er die Arme aus, hielt den Kleinen dann hoch und schrie mit lauter Stimme die folgenden Worte:

»Ich habe das Leben! Ich habe die Geburt erlebt. Hier ist die Hölle stärker. Sie hat es geschafft! Das Leben gehört mir. Es ist aus ihren Tiefen gekommen, und der Teufel siegt. Meine Seele gehört ihm. Ich werde das Leben an mich nehmen und es zu einer Vollendung bringen, wie man es nie zuvor kannte…«

Ich hatte mir das Kreuz mit der Kette über den Kopf gestreift und hielt es offen in der Hand.

Mit einem Schritt trat ich in die Leichenhalle und auch dem Feuer entgegen.

»Das glaube ich nicht!« rief ich laut dagegen…

***

Kamikaze war ebenso erstaunt wie Suko, als er den Chinesen entdeckte. Das hatte er wohl nicht vorgesehen. Er sah aus wie immer.

Trug dunkle Kleidung, hatte das Haar zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden und ließ die Arme mit den knochigen, dennoch geschmeidigen Mörderfäusten an beiden Seiten des Körpers herabhängen.

»Ich hole dich und ihn!«

Mehr sagte er nicht, denn mit der nächsten Aktion überraschte er den Chinesen gewaltig. Mit einem geschmeidigen Satz katapultierte er sich

nach hinten und verschwand in dem Aufzug.

In diesem Augenblick startete Suko. Er stellte den Würfel ab, startete und jagte auf die Fahrstuhltür zu, die leider dicht vor seinen Fußspitzen zufiel.

Keine Chance mehr.

Suko hörte noch das Lachen des Killers, dann fuhr der Fahrstuhl in die Tiefe.

Es hatte keinen Sinn, auf einen der Kontakte an der Knopfleiste zu drücken. Der Lift würde auf jeden Fall bis ins Erdgeschoß rutschen und erst dann wieder in die Höhe kommen.

Zudem dachte Suko daran, daß er Kamikaze nicht unbedingt hier im Haus stellen durfte, weil dann zu viele Unschuldige in Gefahr gerieten.

Der lief ihm nicht weg.

Suko drehte sich um, hob den Würfel auf und drückte auf die Schelle seiner Tür.

Da Shao sofort öffnete, mußte sie direkt hinter der Tür gewartet haben. Suko drückte sich an ihr vorbei und schloß die Wohnung.

Den Würfel hielt er fest, Shao sah ihm an, daß etwas passiert sein mußte, aber sie stellte keine Frage.

»Er war da«, sagte Suko.

»Kamikaze?«

»Ja, ich traf ihn im Flur.«

Shaos rechte Hand fuhr hoch zum Gesicht und preßte sich gegen die Wange. »Und ihr habt euch…«

»Nein, wir haben uns nicht, Mädchen. Kamikaze verschwand vorsichtshalber. Das war mir recht. Ich wollte im Haus keine Auseinandersetzung. Dieser Mensch kennt keine Rücksicht.«

»Aber was machen wir dann?« Die Chinesin hatte gelernt. Sie wußte genau, daß sie keine unnützen Fragen zu stellen brauchte, zudem wollte sie Suko von den Problemen nicht ablenken.

»Er will den Würfel. Nur allein darum geht es ihm. Deshalb werden wir ihn in Sicherheit bringen. Und zwar jetzt.«

»Zum Yard?«

»Ja.«

»Muß ich mich…«

Suko wußte, was Shao hatte sagen wollen. Er nickte. »Du mußt dich schnell umziehen. Wir nehmen die Harley. Mit ihr sind wir beweglicher als mit dem Bentley.«

»Wenn du meinst…«

»Das meine ich so.«

Shao verschwand im Schlafzimmer. Es dauerte nicht einmal zwei Minuten, da kam sie umgezogen zurück. Sie trug jetzt die wetterfeste Lederkleidung, und auch Suko hatte sich schon umgezogen.

Um die Maschine zu erreichen, mußten sie in die Tiefgarage, wo sie

parkte. Suko befürchtete, daß Kamikaze dort lauerte. Shao sagte er nichts von seinem Verdacht.

Er war es, der als erster die Wohnung verließ. Den Helm hatte er noch nicht aufgesetzt, da sein Gehör nicht beeinträchtigt werden sollte.

Ruhig, verlassen und völlig normal lag der Flur vor ihnen. Nichts wies mehr darauf hin, wer sich vor kurzem noch in dem Flur aufgehalten hatte.

Es waren auch keine Mieter zu sehen. Shao verschloß die Tür, bevor sie den Gang überquerten und auf eine der beiden Lifttüren zugingen. Es war nicht der Fahrstuhl, mit dem Kamikaze in die Tiefe gesaust war.

Sie mußten den Lift erst hochholen. Nach einigen Zwischenhalten in den unteren Etagen kam der Lift. Die Tür ging auf. Ein Mann lehnte an der Wand. Er trug einen gestreiften Anzug und hielt eine Aktentasche fest. Der Knabe wohnte auch in diesem Block. Als er Shao sah, begannen die Augen hinter den Gläsern der Goldrandbrille zu glänzen.

»Wohin müssen Sie?« fragte Suko.

»Nach unten.«

Bis zur Tiefgarage fuhren sie durch. Dabei ließ der andere Shao nicht aus den Augen, die das bemerkte und sich erkundigte:

»Wollen Sie ein Foto?«

Der Mann grinste. »Nein, nicht nötig. Schönen Abend noch.« Er stieg als erster aus und ging mit hallenden Schritten durch die große Tiefgarage zu seinem Wagen.

Mit quietschenden Reifen startete er und zog eine Abgaswolke hinter sich her.

»Auch einer dieser Spinner, die wer weiß was denken und sich einbilden, sie wären die größten!« schimpfte Shao.

»Laß ihn mit seinen Komplexen allein. Lieber einen Komplex als überhaupt nichts im Kopf.«

»Stimmt auch wieder.«

Sie hatten die Maschine erreicht und setzten die Helme auf. Suko war nicht so ruhig wie sonst. Er verstaute den Würfel in der linken Gepäcktasche und schaute sich immer wieder um.

Shao blieb dies nicht verborgen. »Rechnest du mit einem Angriff von Kamikaze?«

»Immer.«

Shao nickte. »Hier findet er ein gutes Terrain.«

»Das wir so schnell wie möglich verlassen werden.« Suko klappte das Sichtvisier herunter. Die Geste wirkte irgendwie endgültig. Er wollte sich durch nichts mehr aufhalten lassen.

Beide stiegen sie auf. Der Inspektor startete, und sofort dröhnte die Harley durch den unterirdischen Komplex.

Dieser satte Sound war Musik in ihrer beider Ohren, denn auch Shao fuhr für ihr Leben gern auf einem Feuerstuhl.

Suko ließ die Maschine aus der Parklücke rollen und mußte einen Bogen fahren. Sie erreichten die Ausfahrt über eine Rampe, die des Nachts durch ein Tor verschlossen wurde, zu dieser frühabendlichen Zeit allerdings noch offenstand.

Jeder konnte also hinein.

Auch Kamikaze!

Ihn sahen die beiden plötzlich. Zwischen den abgestellten Wagen mußte er gelauert und sich nach dem Klang des Motors orientiert haben. Genau im richtigen Moment war er zur Stelle.

Er huschte lautlos aus seiner Deckung, baute sich kurz vor dem Beginn der Rampe auf und hob den rechten Arm, den er dann weit vorstreckte.

Erst jetzt sahen Shao und Suko den schweren Revolver in seiner Faust. Die Waffe wirkte wie ein mörderischer Hammer, aus dem jeden Augenblick das Verderben fahren konnte.

An Shaos Reaktion bemerkte Suko, daß sie Angst hatte, denn sie klammerte sich mit beiden Händen an seinen Schultern fest. Ihr Körper war steifgeworden, doch Suko besaß keine Zeit mehr, sich um seine Partnerin zu kümmern.

Er mußte alles riskieren.

Voll hielt er auf den anderen zu. Es war die einzige Chance. Bremsen nutzten nichts. Sie wären zu langsam geworden und hätten dem anderen nur die Chance gegeben, sie abzuschießen.

Deshalb Vollgas!

Und Suko tat noch etwas. Er schaltete das Fernlicht ein und hoffte, damit Kamikaze aus dem Konzept zu bringen. Ob es ihm gelang, konnte er nicht erkennen, denn der unheimliche Killer blieb auf dem Fleck stehen wie ein Selbstmörder.

Er stützte seine Schußhand ab.

Das war für Suko genau der Moment, um etwas zu tun. Er wußte, daß der andere jetzt abdrücken mußte und zog die Maschine nach rechts. Es war nur ein kleiner Schlenker, einen größeren konnte er sich nicht erlauben, da sie sonst zwischen die parkenden Wagen gekracht wären.

Der Inspektor sah noch den kurzen Blitz vor der Mündung, doch die Kugel traf ihn nicht. Er mußte auch die Fahrtrichtung korrigieren und wieder das zuerst anvisierte Ziel ansteuern.

Das war nun mal Kamikaze!

Er hatte die Gefahr erkannt und wußte auch, daß ihm keine Zeit mehr blieb, einen zweiten Schuß abzugeben. Für ihn war es wichtig, dem donnernden Koloß auszuweichen.

In einem geschmeidigen Satz flog er zur Seite. Von Suko und Shao

aus gesehen nach links weg. Dabei landete er nicht auf dem Boden, sondern prallte mit dem vollen Gewicht seines Körpers auf eine Motorhaube, die dem Druck nicht standhielt und eingedrückt wurde.

Das bekamen die beiden nicht mit, denn sie rasten bereits in die gebogene Ausfahrt hinein und entwischten somit dem Schußwinkel des Killers.

Im letzten Augenblick hatten sie ihr Leben retten können, und es gelang ihnen sehr schnell, sich in den fließenden Verkehr einzuordnen. Nicht sehr lange, denn Suko suchte und fand eine kleine Haltebucht, in der er stoppte und Shao absteigen ließ.

Sie nahm auch den Helm.

Suko schaute in ihr blasses Gesicht und sah das Zittern der Lippen. Er hatte gewußt, daß Shao einen Schock bekommen würde und deshalb auch gestoppt.

An einem Laternenpfahl hielt sie sich fest. Sie sagte nichts, während um die beiden der Verkehr brauste und sie auch von manchen Fußgängern scharf gemustert wurden.

Der Chinese bockte die Maschine auf und ging zu seiner Partnerin. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter. Das Sichtvisier hatte er wieder hochgeklappt.

»Geht es?« fragte er besorgt.

»Danke, bald…«

Suko hob die Schultern. »Es gab keine andere Möglichkeit, glaub es mir. Ich mußte volles Risiko eingehen. Der hätte uns eiskalt vernichtet. Einmal hat er schon geschossen.«

Shao nahm Sukos Hand. »Ich mache dir auch keinen Vorwurf. Besser hätte es niemand machen können. Bei mir ist es nur noch der Schock. Er geht gleich vorbei.«

»Ruhe dich aus.«

»Aber ich will mit.«

Suko holte durch die Nase Luft. Bei seiner Antwort starrte er ins Leere. »Du wärst in der Stadt sicherer. Versteck dich in einem Lokal. Von dir will er nichts, nur von mir, weil ich den Würfel habe.«

»Denkst du denn, ich lasse dich so einfach allein?«

»Das ist nett von dir, wenn du so denkst, aber völlig lebensgefährlich. Du bist zwar für mich kein Hindernis im eigentlichen Sinne des Wortes, aber es wäre von einem großen Vorteil für uns beide, wenn ich allein agieren könnte.«

»Wo soll ich denn hin?«

»Geh in ein China-Restaurant! Da wirst du vor Kamikaze sicher sein. Ich meine es so.«

Shao überlegte noch und nickte. »Vielleicht hast du recht.« Sie setzte den Helm wieder auf.

»Ich bringe dich hin.«

Restaurants gibt es in London genug. Alle Rassen waren hier mit eigenen Lokalen vertreten. Wer griechisch oder italienisch essen wollte, konnte dies ebenso tun wie jemand, der sich mehr für die asiatische oder afrikanische Küche interessierte.

Da sie sich an der Grenze zu Soho befanden, war es überhaupt kein Problem, ein entsprechendes Lokal zu finden. Während Suko fuhr, achtete er auch auf Verfolger, konnte in dem dichten Verkehrsgewühl jedoch keinen ausmachen.

Sie fanden ein Lokal, das Suko von einem früheren Besuch her kannte. Eine Treppe führte zum Eingang des Backsteinbaus mit den chinesischen Schriftzeichen über der Tür hoch.

Neben der Treppe stellte Suko die Harley ab. Er ließ den Würfel nicht in der Gepäcktasche und nahm ihn mit in das Lokal.

Auf den Stufen drehte sich Suko noch einmal um und hielt nach Kamikaze Ausschau.

Er sah nichts von ihm, das beruhigte ihn einigermaßen. Zudem hatte er sich nicht umsonst dieses Lokal ausgesucht, das von außen einen relativ bescheidenen Eindruck machte, in dessen Räumen man aber hervorragend und original chinesisch essen konnte.

Suko hatte viele »Vettern«. Auch der Besitzer des Lokals gehörte zu ihnen. Als die beiden eintraten und sich in dem kleinen, halb besetzten Gastraum mit den vier Eßnischen und dem runden Tisch in der Mitte umschauten, stand Lo King mit einem Kellner zusammen und redete auf ihn ein. Sein Blick fiel zur Tür, er sah die neuen Gäste, stutzte für einen Moment, bevor sein Gesicht anfing zu strahlen.

Breit lächelnd kam er auf sie zu und begrüßte Suko ebenso herzlich wie Shao.

»Willkommen in meinem bescheidenen Reich. Was darf ich euch geben?« fragte er.

»Wo können wir reden?«

Lo King schaute Suko an, sah auch den Würfel in seiner Hand, stellte keine Fragen und verschwand. »Gehen wir in mein Büro!«

»Danke.«

Der Restaurantbesitzer ging vor. Sein Büro lag neben der Küche.

Auf einem Schreibtisch häuften sich die Papiere. Da es nur einen Besucherstuhl gab, setzte sich Shao, während Suko seinen Rücken gegen die Wand lehnte und damit anfing, von ihren Problemen zu berichten.

Lo King hörte aufmerksam zu. Ein paarmal nickte er, und als Suko eine Pause machte, glitt ein Lächeln über Los Gesicht. »Selbstverständlich tue ich euch beiden den Gefallen. Shao kann so lange bei uns bleiben, bis du deine Sache beendet hast.«

»Es ist eine völlig normale Sache, daß wir uns untereinander helfen.« Er stand auf und lächelte Shao an. »Ich habe ein neues Reisgericht

ausprobiert und würde mich freuen, wenn du es probierst.«

»Später gern, doch jetzt…«

Lo King nickte. »Ja, ich verstehe dich. Wäre mir das gleiche passiert wie dir, hätte auch ich keinen Hunger gehabt. Aber eine Tasse Tee darf ich dir doch anbieten – oder?«

»Gern.«

»Dann wären wir uns ja einig.«

»Ich warte im Lokal auf dich«, erklärte Shao. »Da ist ja noch eine Nische frei.«

»Habe nichts dagegen.«

Sie gingen wieder zurück. Suko hatte den Würfel nicht losgelassen. Seine Gedanken drehten sich um ihn, und er fragte sich, was sich Kamikaze noch alles einfallen lassen würde. Da er so in Gedanken versunken daherging, achtete er auch nicht zu stark auf die Umgebung und merkte nicht, daß sich etwas verändert hatte.

Die Atmosphäre innerhalb des Lokals war sehr ruhig geworden.

Unnatürlich ruhig sogar, bis auf das leise Schluchzen oder Wimmern, das sie beim Näherkommen vernahmen.

In Sukos Innern schlug die Alarmglocke an. Leider zu spät, denn Kamikazes Stimme schallte ihm entgegen. »Komm ruhig her, Chinese, und schau dir das an!«

»O Gott.« Es war Shao, die das Wort ausgestoßen hatte, ansonsten von Suko zurückgedrängt wurde und dort warten sollte, wo die Theke endete und der Durchgang zur Küche begann.

Nur Sukos Schritte durchbrachen die Stille, als er den Gastraum betrat.

Im ersten Augenblick schien sich nichts verändert zu haben, bis der Inspektor genauer hinschaute.

Kamikaze saß an dem runden Tisch in der Mitte, und er hatte sich eine Geisel geholt.

Das junge Mädchen bediente normalerweise die Gäste. Jetzt hockte es auf dem Schoß des Killers und bekam den Mund nicht mehr zu, weil Kamikaze ihr die Mündung seines Revolvers zwischen die Zähne gesteckt hatte.

»Ich will nur eins«, sagte er, »den Würfel!«

***

Es war mir ein inneres Bedürfnis gewesen, dem anderen zu beweisen, daß wir auch noch da waren und überhaupt nicht daran dachten, aufzugeben. Vielleicht war meine Reaktion falsch, doch durch die letzten Erfolge, fühlte ich mich irgendwie beschwingt und hatte meine Bedenken kurzerhand über Bord geworfen.

Und ich schritt auf das Feuer zu, während der Russe zurückblieb.

Er traute sich nicht, aber er vertraute mir.

Am Rand des Sechsecks blieb ich stehen. Genau in dem Augenblick, als der Tscheche, der sich als Nachfolger des Rabbi Loew fühlte, die Arme sinken ließ.

Homunkulus ließ er nicht los. Und das Menschlein, das das Böse in sich vereinigte, sah noch genau so aus wie in der Gegenwart. Es gab überhaupt keinen Unterschied. Für mich ein Beweis, daß es sich um einund dieselbe Person handelte.

Meine Worte hatten Kopanek aus seiner unnatürlichen Verzückung gerissen. »Ihr habt es geschafft?« fragte er lauernd.

»Wie du siehst.«

»Trotz des Schnitters?«

»Du meinst das Skelett?«

»Natürlich. Es war der Friedhof des Schnitters, auf dem ihr gelandet seid und der euch zum Verhängnis hatte werden sollen. Aber ihr seid jetzt hier.«

»Was dir nicht paßt, Kopanek. Überlege mal, der Schnitter konnte uns nicht aufhalten, du wirst es auch nicht schaffen, denn wir sind einfach stärker.«

»Nein, nicht ihr. Wir befanden uns in einer magischen Zeitzone, während man versuchte, Leben zu erschaffen. Sie war alles beherrschend. Hier wurde das künstliche Leben geboren…«

»Es wurde auch getötet«, erklärte ich. »Nicht umsonst hat der Schnitter fürchterlich gewütet.«

»Er gehörte nicht dazu. Es kam während unserer Reise zu magischen Überschneidungen. Dieser Friedhof ist der Teil eines anderen Reiches gewesen. Ich sagte dir doch, daß die Magie in dieser Zeit ungeheuer stark und konzentriert ist. Dagegen könnt ihr nicht an.«

»Was hatte der unheimliche Friedhof zu bedeuten, wo die Menschenköpfe auf den Halmen wachsen?«

»Es sind die Opfer!« rief der Tscheche. »Die Opfer aus allen Zeiten und vielen Epochen. Der Teufel hat sie gesammelt und zu einem Feld vereint. Wenn er den Schnitter schickte und dieser blutige Ernte hielt, rann das Leben aus den Gestalten, und es mußte einfach aufgefangen werden. Das ist geschehen. Dieses Leben, das die anderen verloren, wurde von Homunkulus aufgesaugt und gab ihm die starken Kräfte. Ich gebe zu, daß der Schnitter nicht mehr dazu gekommen ist, das gesamte Feld zu leeren, so ist die Kraft des Homunkulus leider begrenzt geblieben, was ich nicht vorhatte, denn ich wollte sie ganz holen. Aber auch so reicht sie aus, um das Böse in die Welt zu pflanzen.«

»Dann war deine Reise umsonst?« stellte ich fest.

»Nicht ganz, denn ich konnte sehen, was anderen verborgen blieb, und ich werde mich auch nicht mehr aufhalten lassen, auch nicht von einem Kreuz, wie du es trägst, obwohl es sehr stark ist, wie ich

zugeben muß. Deshalb werde ich wieder zurückkehren in die meinige Zeit und euch hier verschollen lassen. Der Tunnel, den du siehst, ist für mich gemacht. Es ist eine Röhre der Zeit, die mich verschlingen kann. Auch in der Gegenwart existiert sie noch, so daß es nur zu einem Austausch der Zeiten zu kommen braucht, um das magische Phänomen begreifen zu können. Ich habe den Homunkulus in der Gegenwart gefunden und ebenfalls in der Vergangenheit. Ich weiß jetzt, daß es ihn gegeben und er die Zeiten überdauert hat. Was die magischen Kräfte des auslaufenden Mittelalters nicht geschafft haben, werde ich versuchen zu vollenden. Die Magie des Rabbi lebt, und sie wird auch in mir weiterleben, das verspreche ich.«

Dieser Mann war gefährlich und nicht nur ein Großsprecher, das wußten der Russe und ich. Aber es gab jemanden, der ihn an Gefahr und Stärke noch übertraf, auch wenn er längst nicht so wirkte.

Homunkulus, das Menschlein!

Ich hatte ihn nur für einen kurzen Moment aus den Augen verloren. Als ich wieder hinschaute und mein Blick sich in sein Gesicht festsaugte, erkannte ich in den Augen des Kleinen ein grausames Glühen. Dieser Ausdruck war so stark, daß ich davor Angst bekam und unwillkürlich einen Schritt zurückging.

Und er fauchte mich an.

Ein böses Geräusch drang aus seinem Mund, gleichzeitig hörten wir ein infernalisches Heulen, als ein gewaltiger Sturm über den Friedhof tobte. In dieses Geräusch hinein brüllte der Tscheche mit sich überschlagender Stimme:

»Das ist die Hölle. Das ist der Teufel, er kommt, um mir, nein, um uns beizustehen…«

Wladimirs Geschrei ließ mich herumfahren. Er stand noch in der Tür und deutete in die Dunkelheit.

»Da, John, da!« schrie er.

Ich wuchtete ihn zur Seite, schaute selbst nach und sah ebenfalls die gewaltige, schwarze Wolke über dem Friedhof schweben.

War das der Teufel?

Nein, sie sah mir eher nach dem Spuk aus. Doch auch er war es nicht. Und dann lösten sich aus der Wolke vier Gestalten. Sie schwebten auf ihren pechschwarzen Pferden durch die Luft.

Und sie hatten einen Namen.

AEBA!

Oder auch die vier Reiter der Apokalypse genannt. Unter diesem Begriff waren sie im Dreißigjährigen Krieg bekannt und auch von Albrecht Dürer gemalt worden.

Ich kannte sie noch unter einem anderen Namen und dachte auch an schreckliche Begegnungen mit ihnen.

Es waren die Horror-Reiter!

***

Vier Wesen, die wie ein mörderischer Spuk durch die schwarzmagische Historie geisterten. Die aus den Tiefen längst versunkener Zeiten entstanden und dem Schwarzen Tod zur Seite gestanden hatten und nach seiner Vernichtung das Zepter selbst in die Hand genommen hatten.

Die Reiter der Apokalypse. Vier in dunklen Rüstungen steckende Wesen, die allesamt gepanzerte schwarze Kleidung trugen, deren vordere Seite jeweils mit den Anfangsbuchstaben derjenigen Dämonen verziert worden waren, denen sie dienten.

Vier Namen, vier Begriffe, vier Erzdämonen.

A = Astaroth, E = Eurynome, B = Bael, A = Amducias!

Genau so hießen ihre eigentlichen Herren, die Erzdämonen, die sich bisher, mit Ausnahme von Bael, zurückgehalten hatten.

Auch ich hatte gegen die Reiter gekämpft. Mehrere Male schon, und sie hatten mir immer wieder den Tod prophezeit. Zum Glück war ich Sieger geblieben, sah sie wieder vor mir, und sie boten einen erschreckenden Anblick.

Ihre Pferde stießen ein grollendes Wiehern aus und dabei fauchten Flammen aus ihren Mäulern, die über die Bäume des Friedhofs zuckten, einen schaurig-schönen Schein verbreiteten und dabei kein einziges Blatt verbrannten.

Sie ritten durch die Luft, kamen aus der Entfernung, und ich hatte das Gefühl, als befänden sie sich zwar über uns, aber noch in einer anderen Dimension.

Ich kannte sie, der Russe noch nicht. Deshalb drehte er sich um und faßte mich hart an. »John, wer ist das?«

»Die Horror-Reiter!«

»Und was wollen sie?«

»Uns töten«, erwiderte ich lakonisch.

Er zuckte zurück. »Das sagst du so einfach?«

»Weil ich sie kenne. Aber ich werde dafür sorgen, daß es nicht dazu kommt.«

Der Russe begann schallend zu lachen. Es klang bitter. »Wie willst du gegen die ankommen?«

»Das werde ich dir schon beweisen.« Mehr sagte ich ihm nicht, denn ich verfolgte bereits einen Plan.

Die Horror-Reiter waren nicht ohne Grund erschienen. Zudem hatten sie ihre große Zeit im Dreißigjährigen Krieg gehabt. Aus irgendwelchen Gründen mußten sie auch daran interessiert sein, daß der Homunkulus seine Kräfte behielt und sie vielleicht sogar noch fördern konnte. Nicht sie sollten mein Angriffsziel werden, sondern er, das Menschlein.

Ich zog mich wieder zurück.

Wladimir hatte seine Waffe gezogen. Ich konnte es ihm nicht einmal verdenken, daß er so handelte, auf die Reiter zielte und sie mit seinen Kugeln eindeckte. Er begleitete jeden Schuß mit einem lauten Schrei, aber damit erreichte er nichts.

Als ich ihn zur Seite zog, hatte er sein Magazin geleert. »Los, ins Leichenhaus!«

Bevor er noch protestieren konnte, hatte ich ihn bereits über die Schwelle gestoßen.

Noch immer brannte das Feuer, trotzdem hatte sich etwas verändert. Petar Kopanek stand nicht mehr innerhalb der magisch-geometrischen Figur. Er hatte sie verlassen, um, zusammen mit dem Homunkulus, den vier Horror-Reitern entgegen zu gehen.

Auch die beiden Leichen hatten sich gelöst. Sie schwebten auf ihn zu, damit sie ihn begleiten konnten.

Das wollte ich nicht. Ich mußte wieder zurück in meine Zeit und, wenn es möglich war, dem Homunkulus die Kräfte nehmen, damit er nicht mit den Horror-Reitern in Verbindung treten konnte.

Dieses Menschlein war verdammt gefährlich. Vielleicht konnte es auch Gedanken lesen, denn es tat plötzlich alles, um meinen guten Plan zu zerstören.

Daran konnte auch der Tscheche nichts ändern, denn dieses Wesen gehorchte ihm nicht mehr.

Er sprang ihm aus der Hand.

Ich hatte vorgehabt, die gesamten Kräfte meines Kreuzes gegen den Homunkulus einzusetzen, aber er war einfach zu schnell für mich. Als würde ein gefährliches, schreiendes Tier auf mich zuspringen, so kam er mir vor, als er dicht vor meinem Gesicht auftauchte.

Ich riß in einer schützenden Bewegung beide Hände hoch. Damit hatte der Homunkulus gerechnet. Und er nutzte diese Zeitspanne aus, um an mir vorbeizukommen.

Als ich wieder hinschaute, berührte er bereits den Boden, hatte die Arme ausgebreitet und gab sich wieder Schwung. Er schnellte in die Höhe und erreichte mit seinem nächsten Sprung bereits die offene Tür der Leichenhalle.

Ich zog und feuerte.

Das Licht war schlecht, außerdem hatte ich zu überhastet geschossen. So war es kein Wunder, daß die Kugel fehlte und der Homunkulus verschwinden konnte.

Dieser Schuß hatte bei Kopanek eine Sicherung durchbrennen lassen. »Du wolltest ihn töten!« brüllte er und griff mich zum erstenmal seit unserer Begegnung an.

Er kam wie eine Ramme und erwischte mich ausgerechnet auf dem falschen Fuß. Ich wurde zu Boden geschleudert, spürte den harten Aufprall und sah, daß der andere wie ein großer Schatten auf mich

zuhechtete. »Verbrennen sollst du. Im Höllenfeuer schmoren!«

Es blieb für ihn vorerst ein Wunschtraum, denn ich hatte die Beine angewinkelt und im richtigen Augenblick wieder vorgestoßen. Es wurde ein Volltreffer.

Er bekam meine Schuhe gegen die Brust und flog zurück. Ich schnellte hoch und brüllte dem Russen zu: »Halte ihn fest, verdammt!«

Wladimir Golenkow hatte zum Glück seine Überraschung verdaut und reagierte schnell. In seinem Job war das wichtig. Nur wer nicht lange fackelte überlebte.

Der Tscheche segelte auf den Russen zu. Sehen konnte Kopanek ihn nicht, da er ihm den Rücken zuwandte.

Ich hörte den Mann schreien. Wladimir Golenkow mußte ihn in einen harten Griff genommen haben, denn Petar stöhnte auf, als sein Arm in die Höhe gedreht wurde und er selbst in die Knie gehen mußte. »Ich kriege dich schon!« keuchte Wladimir. »Darauf kannst du dich verlassen!«

Wir konnten uns nicht mehr lange mit irgendwelchen Spielereien aufhalten, es wurde allmählich Zeit. Die Horror-Reiter waren ungemein stark. Sie würden dafür sorgen, daß sich ein Teil ihrer Kraft auch auf den Homunkulus übertrug. Das hatte ich gar nicht gern, deshalb mußte es mir so rasch wie möglich gelingen, die Zeitreise im umgekehrten Sinne wieder zu vollbringen.

Zurück in die Gegenwart.

Dazu aber benötigte ich die beiden Leichen als Katalysatoren.

Durch ihre Anwesenheit beschleunigten sie den Vorgang, aber wir alle mußten auch zurück in das Sechseck.

Bevor ich startete, schaute ich noch auf den Russen und seinen Gefangenen. Wladimir hatte den Gegner so gepackt, daß der Tscheche gebückt dastand und sich nicht rührte, denn der angesetzte Polizeigriff konnte ihm bei stärkerem Druck den Arm brechen. Den Kopf hatte Kopanek so weit erhoben, daß er nach vorn schauen und auch den magischen Druidenstern erkennen konnte. Er mußte Schmerzen haben, der Ausdruck seines Gesichts deutete darauf hin.

»Kommst du klar?« rief ich Wladimir zu.

»Immer.«

»Okay, ich kümmere mich um die Leichen.«

»Gut.«

Sie gehorchten den Befehlen des Tschechen. Sicherlich brauchte er sie nicht extra anzusprechen, es genügte schon ein gedanklicher Impuls, und den hatte er gegeben.

Die beiden waren jetzt seine letzten Trümpfe!

Und sie setzten sich in Bewegung. Dabei hüteten sie sich, die magische Zone zu berühren, teilten sich auf und schwebten von zwei verschiedenen Seiten nicht nur an sie heran, sondern auch um sie

herum. Ich konnte sehen, wie Kopanek seine ganze Kraft einsetzte, denn die beiden Leichen wurden gewissermaßen magisch aufgeladen. Abermals entstand der weißblaue Schein, der sie umhüllte und sie so stärkte.

Ausschalten durfte ich sie nicht, denn sie mußten noch für unsere Rückkehr sorgen. Außerdem wollte ich sie nicht zu stark werden lassen. Den einzigen Zweck, den sie noch erfüllen sollten, war das Hineintauchen in die magische Zone.

Sofort änderte ich den Plan. Der nächste Befehl galt Wladimir Golenkow. »In die Zone mit ihm!« schrie ich.

Der Russe schaute mich für einen Moment verwirrt an, sah meine wilden Handbewegungen und auch, daß ich auf die heranschwebenden Leichen deutete. »In die Zone!« wiederholte ich laut.

Er begriff. Das Knie rammte er dem gebückt dastehenden Kopanek in den verlängerten Rücken, und der Tscheche schüttelte sich, als hätte man ihn mit kaltem Wasser begossen.

Aber er ging vor.

Nichts anderes blieb ihm auch übrig, wollte er nicht riskieren, daß ihm der Russe den Arm brach. Er stolperte mehr, als daß er ging, und ich behielt die Leichen im Auge.

Die Toten hatten ihren Flug gestoppt. Vielleicht wußten sie, was ihnen bevorstand, jedenfalls trauten sie sich nicht, in das magische Sechseck einzutauchen.

Am Rand lauerten sie.

Wladimir Golenkow und sein Gefangener aber waren nicht mehr zu stoppen. Der Russe nahm auch keine Rücksicht mehr. Er wußte, um was es ging. Wenn wir es jetzt nicht schafften, würden wir wahrscheinlich in der Vergangenheit verschollen bleiben, denn die vierte Dimension, die Zeit, zu manipulieren, ist nicht jedermanns Sache.

Wir erreichten gleichzeitig den Rand. Von der linken Seite her kamen die beiden auf mich zu. Auch Kopanek sprach mich an.

»Noch habt ihr nicht gewonnen!« keuchte er. »Ihr werdet es nicht schaffen, der Homunkulus ist…«

»Wir werden ihn zertreten wie eine Ratte!« schrie Golenkow und gab seinem Gefangenen einen so heftigen Stoß, daß er in die magische Zone katapultiert wurde.

Auch der Russe tauchte ein.

Für beide wurde es Zeit. Es war gewissermaßen einer der letzten Augenblicke, denn vor der Leichenhalle tat sich etwas. Das mir so bekannte Fauchen der Pferde hörte ich deutlich und konnte erkennen, daß im offenen Eingang eines der Tiere erschien. Gekrümmt hockte der Reiter auf seinem Rücken. Der Gaul streckte seinen schwarzen

Schädel in die Leichenhalle, der Reiter hatte sich gebückt, und ich sah, daß es derjenige war, der dem Götzen Bael diente, denn auf seiner Brust leuchtete das B.

Mit Bael hatte auch ich schon meine Erfahrung gesammelt. Ich dachte da nur an den Dämon Okastra, der dafür gesorgt hatte, daß mein Dolch verschwand.

Aber der Reiter schleuderte seine Lanze nicht. Er hatte etwas anderes vor. Er wollte uns ein Souvenir mit auf die Reise geben, denn in einer Hand hielt er den Homunkulus.

Ich hätte ihn jetzt angreifen müssen. Dafür blieb mir nicht die Zeit, denn Wladimir schrie bereits mit sich überschlagender Stimme:

»John, es ist soweit! Ich merke, daß…«

Ich ging zurück. Über die Schulter warf ich einen raschen Blick.

Sogar die beiden Leichen befanden sich in der magischen Zone. Die griffen den Russen zum Glück nicht an, denn die Magie des Druidensterns überdeckte alles andere.

Eigentlich hatte ich noch mein Kreuz aktivieren und einsetzen wollen. Diese Zeit blieb mir nicht mehr, auch ich mußte in die Zone eintauchen und sprang zurück.

Da passierte es.

Der Horror-Reiter hatte gedankenschnell einen Arm hochgerissen und warf mir den Homunkulus zu. Er selbst blieb außerhalb des Kreises. Er und seine Artgenossen würden weiterhin während des Dreißigjährigen Krieges dafür sorgen, daß das Grauen umherging und die Menschen vernichtete.

Das Menschlein sollte ich bekommen.

In einer Reflexbewegung riß ich den rechten Arm in die Höhe, hatte auch die Hand gespreizt und spürte den Druck, als das Menschlein dagegenprallte.

Sofort griff ich zu.

Ich hörte ihn schreien, sah den großen Schädel dicht vor mir, auch die bösen Augen und den weit aufgerissenen Mund.

Im nächsten Augenblick spürte ich auf meiner Schulter die Hand des Russen. Ihm dauerte meine Reaktion zu lange, deshalb riß er mich in die magische Zone.

Und damit in die Reise, die keiner erklären konnte…

***

Er hatte es doch geschafft!

Für einen Moment blieb der Chinese stehen und schloß die Augen. Er dachte daran, daß Shao zurückgeblieben war und hoffte, daß sie sich auch weiterhin nicht sehen ließ.

Für die Geisel war es schlimm. Sie saß da, als wäre sie zu Stein geworden. Speichel rann aus ihren Mundwinkeln, während sie den

kalten Revolverlauf im Mund hatte.

Kamikazes rechter Zeigefinger lag am Abzug. Wenn sich die Frau einmal nur rührte, würde er abdrücken. Suko kannte diesen Killer, der war gnadenlos.

Die anderen Gäste saßen ebenfalls an den Tischen, als wären sie dort festgewachsen. Sie wagten nicht einmal, laut zu atmen. Das Auftauchen des Killers hatte sie getroffen wie ein Hammerschlag.

Plötzlich war das Grauen in die Idylle eingebrochen. Da irgendwo ein Wasserhahn nicht ganz zugedreht war, hörten sie das Klatschen der Tropfen auf den Blechboden einer Spüle. Andere Geräusche waren nicht zu vernehmen.

Suko machte sich große Vorwürfe, in dieses Lokal gegangen zu sein. Er hätte noch besser achtgeben sollen, und den Killer nicht unterschätzen dürfen. Der war mit allen Wassern gewaschen, kannte die Tricks und war sicherlich mit seinem Herrn und Meister, Akim Samaran, unterwegs.

»Komm ruhig näher, Gelber!« flüsterte Kamikaze. Seine Stimme klang böse.

Suko nickte. »Ja, ich komme, aber laß das Mädchen in Ruhe, dann reden wir weiter.«

Der Killer lachte kehlig. »Würdest du deinen letzten Trumpf aus der Hand geben, Chink?«

»Ich würde es erst gar nicht dazu kommen lassen«, erwiderte Suko. »Das kannst du mir glauben.«

»Ich bin nicht so edel wie du. Für mich zählt allein der Erfolg. Da ist mir jedes Mittel recht. Die Kleine hat Angst, das spüre ich. Es liegt in deiner Hand, diese Angst zu beenden. Du brauchst nur den Würfel zu nehmen und hier auf den runden Tisch zu legen. Alles andere übernehme ich. Aber ich warne dich. Ich kenne die Funktion des Würfels. Ich weiß, daß man ihn nach dem eigenen Willen einsetzen kann. Hüte dich, auch nur den Versuch zu machen, ihn zu manipulieren. Ich würde es sofort bemerken und nicht nur das Mädchen erschießen, auch einige andere hier mit auf die lange Reise nehmen…«

»Es ist klar.«

»Dann komm her, Chink!«

Suko war nur froh, daß Kamikaze sich auf eine Person konzentrierte und nicht auch noch Shao oder andere in seiner Gewalt hielt. Es war nicht sehr weit bis zu dem runden Tisch in der Mitte, und Suko legte die Entfernung trotzdem sehr langsam zurück.

Alles lag bei ihm.

Er wurde von zahlreichen Augen beobachtet. Die Menschen drückten ihm die Daumen, und er war sich auch der Verantwortung bewußt, die auf seinen Schultern lastete.

Wenn er sich falsch bewegte oder irgend etwas tat, das dem anderen nicht paßte, würde es in diesem Lokal ein fürchterliches Blutbad geben. Das wollte Suko vermeiden.

Der Würfel war sehr viel wert. John und Suko hatten gekämpft, um ihn zu bekommen, aber mehr als ein Menschenleben konnte er niemals wert sein. Deshalb würde ihn Suko abgeben, auch wenn dann die Jagd nach ihm wieder von vorn begann.

Ein Stuhl stand ihm im Weg. Mit dem rechten Fuß schob ihn Suko zur Seite. Er hörte, wie er über den Boden kratzte. Es war neben Sukos Schritten das einzige Geräusch, das die Stille durchbrach. Jetzt brauchte er nur noch zwei Schritte zu gehen, um den Tisch zu erreichen.

»Komm schon!« der Killer lockte ihn wie einen kleinen Hund.

»Setz ihn ab.«

»Augenblick noch!«

In Kamikazes Gesicht zuckte es. »Noch eine dumme Antwort, dann erschieße ich dich zuerst!«

Genau das war das Problem. Wie Suko Kamikaze einschätzte, würde der nicht zögern, ihn zu erschießen. Auch wenn er den Würfel hatte, denn der Killer konnte sich ausrechnen, daß auf ihn eine Jagd beginnen würde, und da mußte er praktisch jedes Risiko ausschalten.

Ein Geräusch unterbrach die Stille. Jeder hörte es, aber keiner wagte es, auch nur den kleinen Finger zu bewegen. Vielleicht die Augen, denn das Geräusch war vom Eingang her aufgeklungen, und dort hatte sich die Tür bewegt.

Jemand kam.

Schleichende Schritte hörten sie. Der Eingang lag ein wenig im Schatten, so daß der Mann nicht allzu deutlich gesehen werden konnte. Erst wenig später hob sich seine Gestalt schärfer ab.

Kamikaze saß mit dem Rücken zum Eingang. Suko aber konnte erkennen, wer da angekommen war.

Akim Samaran!

Das Herz des Chinesen schlug schneller, denn auch Samaran war bewaffnet. Aus seiner rechten Faust schaute die Mündung eines großkalibrigen Revolvers. Im Schatten blieb der Perser stehen. Sein Gesicht war nur ein Fleck, doch seine leise Stimme klang messerscharf, als er die folgenden Worte sprach.

»Hüte dich vor einer falschen Bewegung, Chinese! Ich bin gekommen, um abzurechnen. Nur den Würfel wollen wir. Denk daran, daß ich Kamikaze den Rücken decke.«

»Schon klar.« Suko erkannte seine Stimme kaum wieder.

»Und jetzt stell ihn ab!«

Der Chinese kam dem Befehl des Persers nach. Auch seine Hände zitterten vor diesem alles entscheidenden Schritt. Daran merkte der

Inspektor, daß er doch keine Maschine war.

Er hatte den Tischrand erreicht.

Kamikaze saß noch immer an der gleichen Stelle. Er hatte sich kaum gerührt, nur ein wenig den Kopf gedreht, so daß er den Chinesen anschauen konnte. Der Revolverlauf aber steckte nach wie vor im Mund seiner weiblichen Geisel, und der Finger lag dabei am Abzug.

Behutsam und lautlos setzte Suko den Würfel auf der Tischplatte ab. In der Mitte lag eine rechteckige, weiße Decke.

Als der Inspektor den Würfel losließ und sich wieder aufrichten wollte, hatte der Killer etwas dagegen. »Nein, nicht so«, sagte er mit leiser Stimme. »Du wirst ihn herschieben. Vorsichtig, hübsch langsam, und bilde dir keine Schwachheiten ein!«

Suko hob den Blick.

Er schaute in die kalt glitzernden Pupillen des Mörders und kam dem Befehl nach.

Es tat ihm in der Seele leid, den Würfel wieder aus der Hand geben zu müssen, aber er sagte sich, daß auch ein Mann wie John Sinclair an seiner Stelle nicht anders gehandelt hätte.

So schob er den Würfel quer über den runden Tisch, drückte die Decke dabei zur Seite und beobachtete, wie Kamikaze seine linke Hand von der Geisel löste und von der Tischplatte den Würfel aufnehmen wollte.

Gleichzeitig zog er den Revolverlauf aus dem Mund seiner Geisel und drückte die Mündung dann gegen den Hals des Mädchens.

Dann legte er seine freie Hand auf die oberste Würfelfläche. Es war eine besitzergreifende Geste, und die leicht gekrümmten Finger ließen darauf schließen, daß dieser Mensch nicht mehr bereit war, den Würfel abzugeben. Es sei denn, man zwang ihn dazu oder erschoß ihn.

»Jetzt hast du ihn!« sagte Suko und richtete sich auf.

Kamikaze holte Luft. »Ja, jetzt habe ich ihn.« Er bewegte beide Beine und stieß das Mädchen, das mit dieser Reaktion nicht gerechnet hatte, damit zu Boden.

Es schrie auf und rollte sich zum Glück aus der unmittelbaren Gefahrenzone.

Suko bekam nicht die Zeit, diese Chance zu nutzen, denn Kamikaze zeigte etwas von seiner Reaktionsschnelligkeit, als er seinen rechten Arm sofort drehte und die Waffenmündung auf den Körper des Inspektors richtete. »Bewege dich nicht!«

Steif blieb Suko stehen.

Kamikaze ließ ihn nicht aus den Augen. Er besaß sehr große Hände. Das waren knochige Killerfäuste, bei denen der Vergleich mit einer Bratpfanne fast schon zutraf. Aus diesem Grunde konnte er auch den Würfel mit einer Hand in die Höhe hieven.

Das tat er auch. Gleichzeitig drückte er sich selbst von der

Stuhlfläche nach oben, ohne Suko aus den Augen zu lassen oder die Waffe um einen Millimeter zu bewegen.

Das war schon außergewöhnlich, wie er gleichzeitig drei verschiedene Dinge tat und sich trotzdem voll unter Kontrolle hatte.

Er stand.

Rechts hielt er die Waffe, links den Würfel. Starr schaute er den Inspektor an.

Suko erkannte die Gnadenlosigkeit in den Augen des anderen, und er sah noch mehr.

Den Willen zum Mord!

Ja, ohne daß Kamikaze ein Wort gesagt hätte, war er entschlossen, den Chinesen zu töten. Er brauchte nur den Finger zu krümmen.

Über sein breites und gleichzeitig auch längliches Knochengesicht, das Ähnlichkeit mit dem eines Pferdes aufwies, glitt ein widerliches und wissendes Grinsen.

»Vorm Sterben noch ein Wort«, sagte er zu Suko. »Sogar ein Kompliment. Nicht jeder hat es geschafft, mir so lange zu widerstehen wie du. Aber zum Schluß war ich immer der Bessere. Wie auch jetzt. Ich habe den Würfel, und ich habe dich. Aber ich will dich tot, Chink! Vernichtet auf dem Boden liegen sehen. Klar?«

»Ich habe verstanden.« Auch in Sukos Gesicht rührte sich nichts.

Dennoch hatte er sich bewegt und sein rechtes Bein vorgeschoben, so daß seine Knie direkt den Kontakt mit dem Rand der Tischplatte bekommen hatte.

Vielleicht war es eine Chance…

»Schieß ihn endlich nieder!« befahl Samaran.

In diesem Augenblick sah Suko den Blitz!

***

Ich hatte es im letzten Augenblick geschafft. Raus aus der Helligkeit, hinein in den Tunnel, so kam ich mir vor, als mich das Zeitloch schluckte und einfach aufsaugte, als wäre ich ein Wassertropfen, der irgendwann auf dem Weg durch die vierte Dimension verdampfte.

Ich schrie nicht, ich sagte nichts, ich ließ mich treiben, denn ich konnte die Reise in keiner Weise beeinflussen. Dabei hoffte ich nur, daß die für uns unsichtbaren Koordinaten der Zeit richtig eingegeben worden waren und uns dorthin zurückbrachten, wo wir hergekommen waren. Dort, in der Gegenwart, konnte ich unter Umständen dafür sorgen, daß dieses Zeitloch ein für allemal geschlossen wurde.

Ob ich auch weiterhin den Homunkulus festhielt, bekam ich nicht einmal mit. Jegliche Gefühle um mich herum waren ausgeschaltet, die Leere einer Dimension hielt mich umfangen und transportierte mich trotzdem weiter oder zurück.

Mein Zeitgefühl war völlig verlorengegangen. Ob ich Minuten,

Sekunden oder auch Stunden unterwegs gewesen war, konnte ich nicht feststellen. Ich merkte nur, daß einiges anders wurde. Ich spürte wieder festen Boden unter den Füßen und setzte automatisch ein Bein vor das andere, so daß ich aus dieser magischen Zone heraustaumelte und dann irgendwo gegenlief.

Mit dem Druck hatte ich nicht gerechnet. Er stoppte mich, ich drehte mich und griff ins Leere.

Schwankend stand ich, hatte die Augen weit geöffnet und sah um mich herum nur schnell fließende Schatten, die von links nach rechts oder von rechts nach links in mein Blickfeld gerieten.

Die Schatten beeinflußten mich. Ich glaubte abzuheben, aber sie gingen auch vorbei.

Mein Blick wurde klarer, und ich spürte einen stechenden Schmerz in der linken Hand.

Unwillkürlich schlenkerte ich sie, so daß der Gegenstand herausfiel und zu Boden prallte.

Es war das Menschlein.

Plötzlich sah ich es hüpfen, und ich sah auch die anderen, die die Reise ebenfalls überstanden hatten.

Sie erschienen aus dem Blutnebel!

Zuerst die beiden Leichen. Lautlos und auf dem Bauch liegend schwebten sie hervor. Ihre Arme hielten Petar Kopanek fest, als wollten sie ihn vor allen Gefahren schützen, die noch auf ihn zukommen konnten.

Und auch Wladimir Golenkow hatte die magische Zeitreise überstanden. Er taumelte aus dem Druidenstern, hielt die Arme halbhoch und schüttelte dabei den Kopf, als hätte er etwas erlebt oder gesehen, das er nicht begreifen könnte.

Wichtig war Homunkulus.

Ich sah ihn nicht mehr, aber ich hörte seinen krächzenden Schrei.

Am Ausgang war er aufgeklungen. Und er hatte sich verdammt triumphierend angehört.

Das konnte ins Auge gehen.

Ich zog die Beretta, wollte auf ihn zielen, da war er bereits verschwunden. Auch der Tscheche hatte dies festgestellt. Sein Schrei galt ihm. »Komm zurück!« brüllte er. »Komm…!« Er löste sich von seinen beiden Leichen, um dem Menschlein nachzueilen.

Dagegen hatte ich etwas.

Petar Kopanek rannte genau in meinen Faustschlag, der ihn nicht nur stoppte, sondern auch durchschüttelte. Ich hatte ihn angegriffen, und die beiden schwebenden Leichen wollten sich dafür rächen, denn sie nahmen Kurs auf mich.

Während Kopanek in die Knie brach, streckten sie bereits die Arme aus, und Wladimir warnte mich.

»John, gib acht!«

Ich gab acht, und ich brauchte keine Rücksicht mehr zu nehmen, denn nun konnte ich gegen die Leichen meinen Bumerang einsetzen. Leider sollte ich dazu nicht mehr kommen. Meine Hand hatte die silberne Banane kaum berührt, als wir unter der Decke das knirschende Geräusch vernahmen und schon erste Staubwolken in die Tiefe drangen.

»Das kracht hier ein!« schrie Golenkow.

Wenn er noch nie in seinem Leben die Wahrheit gesprochen hatte, diesmal stimmte es, denn das zweite Krachen klang schon wesentlich lauter, und unter der verdammten Decke bewegten sich auch die ersten Steine. Sie fielen herab.

Ich ließ die Leichen sein und wandte mich fluchtartig und geduckt laufend dem Ausgang zu. Um den Tschechen konnte ich mich auch nicht kümmern.

Mit den Armen schützte ich meinen Kopf. Der Staub verdichtete sich, nahm mir die Sicht, etwas krachte dicht hinter mir auf den Boden, und das Knirschen deutete an, daß auch die alten Deckenbalken nicht mehr lange halten würden.

Der Ausgang.

Ich taumelte hindurch, gelangte ins Freie und lief so lange weiter, bis ich über einen der aus dem Boden ragenden Grabsteine stolperte und der Länge nach hinfiel.

Kaum hatte ich den Boden berührt, als die alte Leichenhalle ihr Ende erlebte.

Sie krachte zusammen wie das berühmte Kartenhaus. Auf dem Boden liegend drehte ich mich herum und schaute zu.

Da blieb kein Stein mehr auf dem anderen. Ob Decke, Wände, Gebälk - nichts konnte den anderen Kräften mehr widerstehen. Dieses Haus, das eine so starke Magie beherbergt hatte, war am Ende. Es wurde nicht mehr gebraucht. Und Kopanek befand sich dazwischen.

Ich sah weder ihn noch die schwebenden Leichen, aber ich glaubte, seine Schreie zu hören.

Voller Angst, Panik und Wut waren sie ausgestoßen worden.

Ich kam auf die Beine, spürte Schmerzen in meinem rechten Knie und sah von der Leichenhalle nichts mehr. Nur eine gewaltige Staub- und Dreckwolke, die alles überdeckte.

Da würde keiner mehr rauskommen. Petar Kopanek war kein Dämon, sondern ein Mensch. Und er blieb unter den Trümmern begraben, als endgültig Toter.

Die Reise in die Vergangenheit hatte er überlebt, die Rückreise auch, dann aber hatte ihn das Schicksal erwischt.

»Damit hätte ich nicht gerechnet«, hörte ich erleichtert die Stimme Wladimir Golenkows.

Ich drehte mich um. Neben mir blieb er stehen. Er wischte sich den Staub aus dem Gesicht. Das Haar war zerwühlt, die Haut zeigte den dünnen Glanz eines Schweißfilms.

»Wer konnte das schon?« fragte ich zurück und starrte auf die Trümmer.

»Wie war das möglich?«

Eine verdammt gute Frage. Über die Antwort konnte ich nur spekulieren. Ich hob die Schultern, suchte nach einer Erwiderung und dachte dabei an gewisse magische Kräfte, die sehr stark geworden waren. Dabei fiel mir ein Name zwangsläufig ein.

»Homunkulus!«

Der Russe erschrak regelrecht. »Meinst du wirklich?«

»Ja, so sehe ich das. Wenn es jemanden gibt, der dafür gesorgt hat, daß diese Bude einstürzt, dann kann es nur dieses Menschlein gewesen sein. Du darfst nicht vergessen, daß es, durch die Kraft der Horror-Reiter gestärkt, aus der Vergangenheit zurückgekehrt ist.«

»Und weshalb hat es dann den Stützpunkt vernichtet?«

Ich hob die Schultern. »Es will nicht mehr zurück. Der Homunkulus will in dieser Zeit bleiben und hier seinen Schrecken verbreiten. Mehr fällt mir dazu nicht ein.«

Wladimir atmete scharf aus. »Das wäre natürlich ein Hammer«, flüsterte er. »Wenn ich daran denke, daß er an Kraft gewonnen hat, wird mir ganz anders. Der könnte einiges aus den Angeln heben.«

»Falls wir ihn nicht vorher erwischen«, gab ich zur Antwort.

»So optimistisch bist du?«

»Immer.«

Wladimir wollte daran nicht so recht glauben. Er drehte sich und wies über den Friedhof. »Schau dich nur um, John! Wie willst du hier diesen kleinen Menschen finden? Der kann sich sogar in einem Fuchsloch verstecken!«

»Meiner Ansicht nach dürfte er trotzdem nicht allzu weit entfernt sein«, gab ich zu bedenken. »Erinnere dich daran, daß wir Feinde sind. Wenn er alles recht machen will, muß er dafür sorgen, daß auch wir aus dem Weg geräumt werden.«

»Er würde uns also angreifen?«

»Damit rechne ich.«

»Dann laß ihn uns suchen.«

Ich grinste den Russen an. »Das, mein lieber Wladimir, hatte ich auch vor.« Einen letzten Blick warf ich noch auf die Trümmer der Leichenhalle.

Viel sah ich nicht, da die Staubwolke sich noch nicht zu Boden gesenkt hatte.

»Du hast noch deine Lampe?« fragte ich.

»Klar.«

»Schalt sie ein. Wir bleiben zusammen. Vielleicht haben wir Glück und erwischen ihn.«

»Falls er uns nicht zuvor mit irgendwelchen Grabsteinen bewirft. Schließlich ist seine Kraft noch gewachsen.«

»Damit müssen wir auch rechnen.«

Allmählich hatte die Spannung bei uns nachgelassen. Wir fühlten uns wieder lockerer, und besaßen auch eine gewisse Portion an Optimismus, als wir uns auf den Weg machten und den kleinen Homunkulus suchten.

Es gibt einige Regeln, die man bei gewissen Durchsuchungen einhalten sollte. Wir hielten uns daran und umgingen die Trümmer der Leichenhalle kreisförmig.

Die ersten Kreise zogen wir ziemlich eng. Nach dem dritten, vierten erweiterten wir sie, so daß die Runde größer wurde und wir auch in gewisse Ecken und an Stellen leuchten konnten, die wir bisher noch nicht gesehen hatten.

Neue Gräber gab es hier nicht mehr. Die Grabsteine, die wir entdeckten, erinnerten mich an vermoderte Reste einer längst vergangenen Zeit, die trotzdem immer wieder in mein Leben und Schicksal mit hineinspielte, weil es die Magie verstanden hatte, die vierte Dimension, die Zeit, zu manipulieren.

Mein Begleiter verlor allmählich den Mut. Mehr als einmal hörte ich ihn in seiner Heimatsprache fluchen, wenn er wieder nichts entdeckt hatte oder mal über einen Stein stolperte.

Meine Bleistiftleuchte brachte nichts. Ich mußte mich schon auf Wladimirs Lampe verlassen.

Es war eigentlich sinnlos und im Prinzip nicht mehr als die Beruhigung unseres Gewissens. Hätten wir nichts getan, wären die Vorwürfe noch größer geworden.

Und so blieb es bei einer erfolglosen Suche. Wir hatten uns immer weiter von der Leichenhalle entfernt. Ich dachte daran, daß ich den gleichen Friedhof schon einige Hundert Jahre zuvor erlebt hatte, doch ihn in der Gegenwart zu kennen, war irgendwie anders. Ich fühlte mich trotz allem geborgener. Vielleicht auch deswegen, weil bekannte Geräusche an unsere Ohren drangen. Wie hin und wieder der Klang einer Autohupe.

Ich hatte mich von dem Russen abgesetzt. Er kam nach einigen Minuten wieder zurück. Am tanzenden Strahl seiner Taschenlampe erkannte ich ihn, und als er neben mir stand, hob er die Schultern.

»Wir werden nicht mehr weitersuchen«, erklärte ich.

»Das ist gut so. Ich wäre dafür, den Friedhof zu durchkämmen. Ich könnte innerhalb einer Stunde eine Hundertschaft Polizisten aufbieten, die…«

»Vergiß es!«

»Wieso?«
»Glaubst du im Ernst, die Leute würden unseren Homunkulus finden? Wenn der Kleine nicht will, dann will er einfach nicht. Das liegt doch auf der Hand.«
»Was schlägst du vor?« Diese Frage bewies mir, daß sich Golenkow mit meiner Entscheidung abgefunden hatte.
»Wir schauen uns noch mal die Trümmer der Leichenhalle an.«
»Hat das denn einen Sinn?«
Ich blickte ihn an. »Können Menschen, die tot sind, von Gesteinstrümmern noch einmal getötet werden?«
Der Russe verstand plötzlich. »Du meinst…«
»Genau das meine ich, Wladimir. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Trümmer der Leichenhalle auch unsere beiden Toten vernichtet haben. Meiner Ansicht nach müßten sie noch leben.«
»Verflucht. Wenn das stimmt, geht das ganze Theater wieder von vorn los. Oder nicht?«
»Vielleicht. Komm, Towarischtsch, schwing dich vom Acker.«
»Ist das auch ein Spontispruch?« fragte er.
»Ein halber. Aber du kennst dich gut aus.«
»Uns bleibt nicht viel verborgen, was sich im Westen so alles ereignet.«
»Das merke ich.«
Da wir nicht mehr nach dem Homunkulus Ausschau hielten, nahm der Rückweg weniger Zeit in Anspruch. Wir erreichten unser Ziel sehr schnell und stellten fest, daß sich auch die Staubwolke gesenkt hatte und unsere Sicht besser wurde, trotz der uns umgebenden Dunkelheit.
Ein Trümmerfeld lag vor uns.
»Als hätte eine Bombe eingeschlagen!« Mit dieser Bemerkung traf der Russe den Nagel auf den Kopf.
»Es war eine Bombe!«
»Wieso?«
»Eine magische, mein Lieber. Hier hat die schwarze Magie voll zugeschlagen. Sie…«
Ich sprach nicht mehr weiter, denn wir beiden hörten die kratzenden und hell klingenden Geräusche, die entstehen, wenn schwere Steine bewegt werden.
Da wir diese Steine nicht bewegten, mußten sich andere Kräfte dafür verantwortlich zeigen.
Ich ging nahe an den Trümmerhaufen heran und blieb neben einem geknickten Holzbalken stehen. Mein Blickfeld war jetzt besser geworden. Ich konnte auch erkennen, wo sich die Steine bewegt hatten. Ungefähr in der Mitte der Trümmer.
Und sie bewegten sich weiter. Ziemlich große Brocken rollten zur Seite, tickten gegen andere, setzten die auch in Bewegung, aber im

Prinzip entstand an der Stelle, wo alles seinen Anfang genommen hatte, ein Loch oder ein kleiner Krater.

Aus ihm wuchs etwas hervor.

Es sah schaurig aus, wie sich zuerst die bleichen Hände in die Höhe schoben. Ihnen folgten die beiden Arme, dann der Kopf der Leiche.

Der Tote sah fürchterlich aus, denn er hatte die Steinlawinen voll mitbekommen.

Da sich der Staub in dem weißen Haar gefangen hatte, sah es aus wie gepudert. Zerkratzt, aufgeschlagen und blutig präsentierte sich uns im Schein der Taschenlampe der Körper.

Ein wirklich schreckliches Bild, denn die zusammenkrachenden und von der Decke fallenden Massen hatten ihn regelrecht deformiert. Ich schüttelte mich bei diesem Anblick. Das war nichts für schwache Nerven!

Neben mir stöhnte der Russe. »Und sie leben immer noch«, flüsterte er.

»Nein, sie sind tot.«

»Aber sie bewegen…«

»Das ist etwas anderes.« Ich redete geistesabwesend, weil mich der Anblick der aus den Trümmern steigenden Leichen einfach zu stark fesselte. Er traf mich auch hart, denn die beiden schwebenden Toten erfüllten tatsächlich noch eine Aufgabe.

Sie holten noch einen dritten aus dem Chaos hervor.

Es war Petar Kopanek!

Damit hatte ich nicht gerechnet. Ich war der Meinung gewesen, daß er es nicht überstanden hatte.

Wurde ich nun eines Besseren belehrt?

In meinen tiefen Atemzug hinein klang die Bemerkung des Russen. »Verdammt, John. So wie der aussieht, kann er überhaupt nicht überlebt haben. Der besteht nur noch aus Blut und…«

»Ist schon okay«, erwiderte ich.

»Entschuldigung, aber es kam mir gerade in den Sinn.«

Die Leichen wollten nicht von ihrem Herrn und Meister loslassen.

Kopanek mußte sich während des Zusammensturzes auch etwas gebrochen haben, das sah ich an der Haltung seines Körpers, denn die Arme und Beine hingen, wenn sie nicht gerade gehalten wurden, einfach durch wie tote Gegenstände, die man nur angeklebt hatte.

Sie schaukelten bei jeder Bewegung mit. Es sah nicht so aus, als wollten die Leichen ihren Meister auf dem Friedhof lassen. Sie packten jetzt beide zu, soweit es ihnen möglich war, schwebten höher.

Dabei glitten sie nach links weg, um das Trümmerfeld zu verlassen.

»Jetzt entwischen sie uns!« schimpfte Wladimir.

»Wirklich?« fragte ich und zog mit einer sicheren Bewegung meinen Bumerang…

***

Der Blitz war aus einer der links liegenden Nischen gekommen, und er traf haargenau sein Ziel.

Suko konnte ihn kaum verfolgen, selbst Kamikaze bemerkte ihn erst, als es für ihn längst zu spät war. Da hatte sich die schmale Klinge eines Messers tief in das Muskelfleisch seines rechten Oberarms gebohrt und war fast bis zum Heft verschwunden.

Der Killer brüllte auf. Für einen Augenblick war er geschockt und dachte nicht mehr daran, abzudrücken.

Suko wuchtete den Tisch hoch.

Er hatte es sowieso vorgehabt, und er nahm dazu sein rechtes Knie, unterstützte die Aktion dabei auch mit seinen Händen, so daß die schwere Platte sich aufstellte und vor ihm einen Schutz bildete.

Jetzt feuerte Kamikaze.

Laut dröhnte der Schuß, aber die Kugel fuhr in die dem Killer entgegenkippende Tischplatte und wurde von ihr aufgehalten, weil das Holz einfach zu dick war.

Kamikaze mußte zurück.

Die Geisel schrie laut und kroch auf allen vieren in die Deckung einer Nische.

Suko lag am Boden. Die anderen Gäste saßen noch wie erstarrt auf ihren Plätzen, und der Inspektor riß seine Beretta hervor, ehe er mit einem pantherhaften Satz zur Seite schnellte, weil er aus dem unmittelbaren Zielbereich des Mörders wollte.

Kamikaze lief zur Tür.

Und dort stand Samaran.

Dieser brutale Mensch löste sein Versprechen ein. Er hielt den schweren Revolver in der rechten Hand, die er beim Feuern noch abstützte.

Eiskalt schoß er in das Lokal.

Dabei schrie er seinem Leibwächter etwas zu, der sich trotz des in seinem Oberarm steckenden Messers zusammenriß und eiserne Nerven zeigte. Auch er schoß.

Im Nu entstand Panik.

In das Krachen der Schüsse mischte sich das Schreien der Gäste.

Suko kam überhaupt nicht dazu, zurückzufeuern, weil ihm Gäste in die Schußlinie rannten. Er sah nur noch zweimal den Killer, der sich drehte, schoß, und Suko erkannte auch, daß seine linke Hand nicht mehr den Würfel umschloß.

Ein Mann riß die Arme hoch, bevor er zusammenbrach. Auf seinem weißen Hemd verteilte sich das Blut, und er bekam auch einen nächsten Treffer ins Bein.

Samaran hatte geschossen und gleichzeitig die Tür aufgerissen. Er ließ seinen Killer zuerst heraus, dann jagte er noch eine letzte Kugel in

das Lokal und hätte Suko damit fast erwischt, denn dicht vor dem Kopf des gebückt hockenden Chinesen jagte das Geschoß in den Boden, bevor es als Querschläger wegsirrte.

Im nächsten Moment waren die beiden wie ein Spuk verschwunden.

Der Inspektor schnellte hoch. »Ruft die Polizei und die Ambulanz!« brüllte er, bevor er sich an die Verfolgung machte. Bei einem Seitenblick stellte er fest, daß der Würfel des Unheils neben dem umgekippten Tisch am Boden lag.

Kamikaze war nicht mehr dazu gekommen, ihn mitzunehmen.

Dann war Suko an der Tür. Er hatte sie kaum geöffnet, als er am Ende der Treppe einen dunklen Schatten sah, der sich bewegte.

Es war der Rolls Royce, den Samaran fuhr.

Eines der Fenster war nach unten gelassen worden. Dort hockte Kamikaze. Er hatte den langen Lauf des Revolvers auf den Rand gelegt und zielte noch auf die Eingangstür.

Kurz bevor er abdrückte, warf Suko sich nach vorn. Es war ein Meistersprung, der ihn über die Stufen hinweg in die Tiefe katapultierte. Er rollte sich dabei zusammen, fing so die harten Schläge ab und wußte trotzdem, welches Risiko er mit dieser Aktion eingegangen war.

Er hörte auch das Quietschen der Reifen, ein Zeichen, daß der Rolls stark beschleunigt wurde. Fast eine Todsünde bei einem Wagen wie diesem.

Dann lag Suko vor der Treppe. Noch einmal drehte er sich um die eigene Achse, bis er seinen Schwung stoppen und auf die Beine kommen konnte. Er schaute auf das Heck des verschwindenden Wagens, aber der Rolls war noch nicht so weit entfernt, als daß eine Verfolgung sinnlos gewesen wäre. Und die Harley war schnell!

Suko erreichte seinen Feuerstuhl mit einem Sprung, und ihm fiel sofort die unnatürlich schiefe Haltung der Maschine auf.

Als er sich bückte, wurde sein Verdacht zur Gewißheit. Die Reifen waren zerschossen!

Da war nichts mehr zu machen.

Selbst der so beherrscht wirkende Suko konnte nicht anders und stieß mehrere Flüche hintereinander aus, bevor er wieder in das Lokal zurücklief und sich dort zuerst ans Telefon hängte, ohne sich um andere Dinge zu kümmern.

Der Inspektor leitete eine Großfahndung nach dem entschwundenen Rolls Royce ein.

Er gab eine Beschreibung des Wagens durch und vergaß auch nicht, die Gefährlichkeit seiner Insassen zu erwähnen. Er hoffte, alles richtig gemacht zu haben, legte auf und spürte die Berührung an seinem Arm.

Shao war zu ihm gekommen. Ihr Gesicht zeigte einen ernsten Ausdruck, aber ihre Augen strahlten Suko an. In ihnen war zu

erkennen, wie sehr sich die Frau darüber freute, daß es ihr Freund geschafft hatte. Und sie hatte ihm etwas mitgebracht.

Auf beiden Händen trug sie den Würfel des Unheils oder vielmehr dessen Kopie.

»Wir haben ihn noch!« sagte sie.

Suko streichelte ihre Wange. »Gib du auf ihn acht«, sagte er, »ich muß mich um die anderen kümmern.«

»Es sieht schlimm aus«, flüsterte Shao.

Das erkannte Suko Sekunden später. Akim Samaran und sein Leibwächter Kamikaze hatten keine Rücksicht gekannt und rücksichtslos geschossen. Ein Mann war tot. Suko hatte noch gesehen, wie dieser von zwei Kugeln erwischt wurde. Drei weitere Gäste hatten Schußverletzungen. Einer davon war lebensgefährlich verletzt worden. Für ihn wurde es Zeit, daß der Arzt eintraf.

Lo King, der Besitzer des Lokals, saß auf einem Stuhl. Er beherrschte sich nur mühsam. Auf seiner Stirn glänzte der Schweiß, und immer wieder schüttelte er den Kopf, wobei er murmelte: »Ist es denn wahr! Ist es denn überhaupt möglich…«

Er hörte erst auf, als er Suko sah.

»Ich muß mich entschuldigen«, sagte der Inspektor.

»Ach was. Du kannst nichts dafür. Hätte ich nicht das Messer geworfen, so sähe alles anders aus. Aber ich stand so günstig, und mit dem Messer kann ich prima umgehen. Das hat man mir als kleiner Junge beigebracht, weißt du. Ich hätte nur besser treffen sollen. Ich wollte ja seinen Hals erwischen, aber ich bin nicht mehr so im Training. Deshalb war es nur die Schulter.«

»Damit hast du mir das Leben gerettet.«

»Das stimmt, aber ein anderer ist gestorben. Ich hätte nicht gedacht, daß so etwas möglich ist…«

Lo King wurde vom Heulen der Sirenen unterbrochen. Die Polizei und die Ambulanz trafen zur gleichen Zeit ein. Die Wagen stoppten mit kreischenden Reifen vor dem Lokal. Türen flogen auf, wurden wieder ins Schloß geschleudert. Tritte hämmerten auf den Treppenstufen, dann stürmten vier bewaffnete Beamte in das Lokal.

Suko ging ihnen entgegen und wurde auch erkannt. Die Mündungen der Waffen sanken nach unten.

»Euch brauchen wir nicht mehr«, erklärte der Inspektor. »Es ist eigentlich alles erledigt.« Sie traten zur Seite, um dem Arzt und seinen Helfern Platz zu schaffen.

»Hat es Tote gegeben?« wurde Suko gefragt.

»Ja, einen.«

»Und Sie waren Zeuge, Inspektor?«

»Auch das.«

»Welches Motiv steckte hinter dem Überfall?«

Suko hob die Schultern. »Das hatte etwas mit mir und meiner Anwesenheit zu tun. Ich werde die Sache deshalb persönlich regeln. Sie brauchen sich darum nicht zu kümmern.«

»Sehr wohl, Inspektor.«

Suko ging zu Shao. Sie empfing ihn mit einem blassen Gesicht und einem nachdenklichen Nicken. »Es war wohl doch gut, daß Sir James vorgeschlagen hat, den Würfel in einem Panzerschrank des Yard zu verstauen. Da kommt auch ein Kamikaze so leicht nicht heran.«

»Im nachhinein gebe ich dir recht«, erwiderte Suko. »Ich werde zusehen, daß der Würfel so schnell wie möglich dorthin gelangt, wobei ich noch hoffe, daß die Großfahndung einen Erfolg zeigt.«

Diese Hoffnung trog. So sehr sich die Fahndungsbeamten auch bemühten, den Rolls entdeckten sie nicht.

Der Würfel wurde zum Yard geschafft. Nur fuhren Shao und Suko nicht allein. Sir James Powell hatte ihnen einen Begleitschutz zugeordnet, der sie sicher ans Ziel brachte.

Dort verstauten Sir James und Suko den Würfel höchstpersönlich im Sicherheitstrakt des Yard…

***

Wladimir Golenkow warf mir einen schrägen Blick zu. »Willst du sie tatsächlich so vernichten?«

»Das ist die beste Möglichkeit.«

»Wenn du meinst.«

Ich hatte während unseres Dialogs die Gegner nicht aus den Augen gelassen. Sie waren mittlerweile wieder höher gestiegen und zeigten kein Interesse an uns, denn sie drehten einfach ab.

So leicht wollte ich es ihnen nicht machen. Als ich ausholte, trat Wladimir sicherheitshalber zur Seite, um von der silbernen Banane nicht erwischt zu werden.

Ich zielte noch einmal und schaute dabei genau nach, wie ich den Wurf ansetzen mußte. Die silberne Banane mußte von unten nach oben schräg in die Höhe steigen, damit sie praktisch in das sich weiter entfernende Ziel hineinsägen konnte.

Da sich die beiden Leichen und der Mensch noch bewegten, hielt ich nicht genau auf die Körper zu, sondern ein wenig davor. So mußte ich einfach treffen.

Wuchtig schleuderte ich meinen Arm nach vorn, öffnete die Faust, und der Bumerang verließ meine Hand.

Gespannt und auch staunend schauten der Russe und ich der fliegenden Banane nach. Sie drehte sich nur zweimal und traf dann voll.

Das war ein gewaltiger Schlag.

Er schüttelte nicht allein einen Toten durch, nein, seine Kraft

übertrug sich auch auf den anderen und auch auf ihren Herrn und Meister, der tot zwischen ihnen hing.

Wie eine Säge wirkte der Bumerang. Ich hatte dieses Phänomen schon öfter erlebt und war deshalb nicht überrascht, aber hier schlug die Waffe keinen Kopf vom Körper, sie zerteilte und erwischte auch noch den zweiten Toten.

»Das ist nicht zu fassen!« flüsterte Wladimir Golenkow und schüttelte den Kopf.

Er und ich schauten zu, was mit unseren Gegnern geschah.

»Jetzt müssen sie fallen!« Der Russe zischte die Worte. Er stand unter einer gewaltigen Spannung, hatte die Arme angewinkelt und die Hände zu Fäusten geballt.

Sie fielen.

Wie Bruchstücke kippten sie in die Tiefe und schlugen zwischen den Trümmern auf.

Wir hatten ihren Fall verfolgt. Kaum waren sie aufgeprallt, als Wladimir nicht mehr zu halten war, über die durcheinanderliegenden Gesteinsbrocken und Holzteile hinwegstieg, so daß er die Aufschlagstelle rasch erreichte.

Ich nahm zunächst meinen Bumerang an mich, bevor ich ihm folgte und neben ihm stehenblieb.

Der Russe deutete auf die Reste. »Da ist wohl nichts mehr zu machen.«

»Das meine ich auch«, bestätigte ich.

Er nickte. »Gut, wahrscheinlich muß ich dafür sorgen, daß sie begraben werden. Und was machen wir jetzt?«

»Nichts.«

»Denkst du nicht an Homunkulus?«

»Die ganze Zeit über, aber finde du mal ein ganz bestimmtes Sandkorn in der Sahara.«

Golenkow schlug mir auf die Schulter. »Im Prinzip, John, hast du recht. Fragt sich nur, ob wir jetzt die Verlierer oder die Gewinner sind? Was meinst du?«

»Beides, alter Freund«, erwiderte ich. »Wir sind beides. Wie schon so oft…«

***

Auch ich bekam zu spüren, welche Beziehungen Wladimir Golenkow besaß. Bei den tschechischen Behörden wurden wir mit größter Höflichkeit behandelt. Niemand stellte Fragen, jeder Befehl wurde sofort ausgeführt. Vor allen Dingen nahm man den Friedhof genauer unter die Lupe, ohne allerdings das Menschlein zu finden. Es war einfach zu schlau, besaß nun noch mehr Kräfte und würde diese sicherlich gezielt einsetzen.

»Trink, das reißt dich aus deinen trüben Gedanken!« Wladimir schob mir die Flasche Wodka und das Glas zu.

Ich schenkte mir einen Doppelten ein, kippte ihn weg und kam zu der Überzeugung, daß Whisky doch besser schmeckte. »Kann ich denn mal telefonieren?« fragte ich.

»Natürlich, wohin?« Golenkow schob den schwarzen Apparat über den Tisch.

»Nach London.«

»Das müssen wir anmelden, aber auch in einem sozialistischen Land ist vieles möglich, wenn es auch meist länger dauert als bei euch.«

»Ich habe Zeit.«

Telefonieren wollte ich mit Suko. Dabei war es mir egal, ob ich ihn aus dem Schlaf riß. Er mußte einfach wissen, was hier in Prag gelaufen war und daß wir uns wieder einmal auf einen neuen Gegner, den Homunkulus, einstellen konnten.

Nach einer halben Stunde stand die Verbindung, und Sukos Stimme klang überraschend wach, als er sich meldete.

»Bist du noch auf?«

»Fast.«

Ich lachte. »So gut möchte ich es auch einmal haben. Ich schlage mich hier mit schwebenden Leichen herum, mache nebenbei noch eine Zeitreise, lerne den Schnitter kennen und du…«

»Und ich wäre fast reif für den Friedhof gewesen.«

»Wieso?« Plötzlich saß ich gespannt. Und ich hörte eine Geschichte, die mir im nachhinein noch eine Gänsehaut über den Rücken trieb.

»Ja«, sagte Suko. »Nur soviel zu den durchwachten Nächten. Aber jetzt steht der Würfel sicher.«

»Falls man überhaupt bei ihm von einer Sicherheit reden kann. Ich bin ja in einigen Stunden wieder in London, dann sehen wir weiter.«

»Und was hat es bei dir gegeben?«

»Später, Suko, dann erzähle ich dir alles. Und bestelle Shao einen Gruß.«

Ich legte auf und sah den fragenden Blick des Russen auf mich gerichtet. »Probleme, John?«

Ich lächelte spartanisch. »Probleme?« wiederholte ich und schüttelte dabei den Kopf. »Eigentlich nicht«, erwiderte ich müde.

»Wenigstens nicht mehr als sonst…«

ENDE des Zweiteilers